Altpreussische
Monatsschrift

neue Folge.

Der

Neuen Preussischen Provinzial-Blätter

vierte Folge.

Herausgegeben

von

Rudolf Reicke und **Ernst Wichert.**

Der Monatsschrift XXVIII. Band. Der Provinzialblätter LXXXXIV. Band

Erstes und zweites Heft.
Januar — März 1891.



Königsberg in Pr.
Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung.
(Thomas & Oppermann.)
1891.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

II. Kritiken und Referate.

III. Mittheilungen und Anhang.

Altpreussische Monatsschrift

neue Folge.

Der

Neuen Preussischen Provinzial-Blätter

vierte Folge.

Herausgegeben

von

Rudolf Reicke und **Ernst Wichert.**

Achtundzwanzigster Band.

Der Preussischen Provinzial-Blätter LXXXXIV. Band.

Mit Beiträgen

von

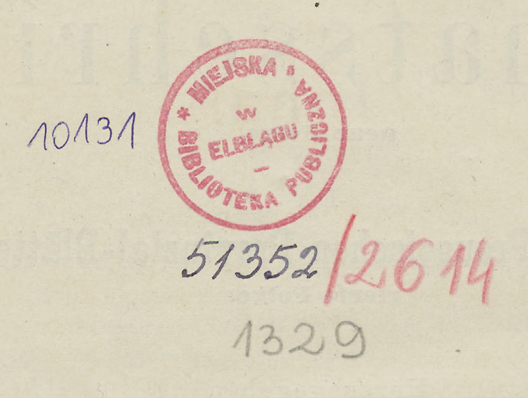
C. Benrath, J. Bolte, G. Conrad, B. Cordt, V. Diederichs, R. Fischer, H. Frischbier †, X. Froelich, J. Gallandi, A. Grabe, R. Hanncke, K. Lohmeyer, L. Neubaur, M. Perlbach, R. Reicke, J. Sembrzycki, R. Sprenger, J. Szadowski, W. Tesdorpf, A. Treichel, P. Tschackert, F. Zander und Ungenannten.

Mit 5 Tafeln.

Königsberg in Pr.

Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung.

1891—92.



Herausgeber und Mitarbeiter.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

II. Kritiken und Referate.

III. Mittheilungen und Anhang.

Jugendschriften, Liebesgeschichten und Gesinnungsbildner.

Louise Liebreich: Lebenswege. Drei Erzählungen für erwachsene Töchter. — Berlin, 1890, Herm. J. Meidinger. 308 S. 8⁰.

Zwei Allgemeinerscheinungen von nahe verwandtem Charakter werden im Laufe der letzten Jahre Jedem bemerklich geworden sein, der in öffentlichen Reden und in den Kundgebungen der Tagespresse, sowie in der belletristischen und philosopischen Literatur einen beobachtenswerthen Ausdruck des öffentlichen Lebens zu finden sucht. Erstens: aus den verschiedensten Kreisen der praktisch interessirten und thätigen Berufsmänner wird seit mehr als fünfzehn Jahren in wachsender Stärke und Ausbreitung eine Erinnerung an die sittlichen Ideale vernehmlich, die Mahnung, eifriger als bisher für das Wachhalten von Gesinnungen und für Ueberzeugungstreue zu sorgen, und zweitens: unter den Theoretikern hat das Interesse an Gegenständen aus dem Bereiche der Moral, der Ethik, der praktischen Philosophie in auffallender Weise zugenommen. — Es ist hier nicht die Absicht, nach den Ursachen dieser Erscheinungen zu fragen, sondern es soll vielmehr die Betrachtung einem besonderen Gebiete zugewendet werden, auf welchem die Erscheinungen gleichfalls zu Tage treten. Wir meinen das pädagogische Gebiet und speciell die für die reifere Jugend bestimmte poetische Literatur.

Bei dieser Betrachtung kann nun glücklicher Weise ein Thema unbesprochen bleiben, dessen Discussion ebenso zu den niemals erledigten Discussionen zu gehören scheint, wie gewisse Lieder zu den niemals ausgesungenen Liedern gehören: die

akademische Frage nach den Beziehungen zwischen Poesie und Moral. Denn selbst wer der Ansicht ist, daß auch die Jugend-Lectüre von aller Moraltendenz frei zu halten sei, wird doch nicht bestreiten wollen, daß man die Pflicht habe, darauf zu achten, daß der Boden, auf den die Jugend, wenn auch nur zur Erholung, spazieren geführt wird, rein bleibe von allen schlüpfrig machenden und leicht zu Falle bringenden Bestandtheilen, und so sehr man auch dem Satze Beifall schenken mag, daß für die Jugend das Beste nur eben gut genug ist, so wird man doch nicht Alles, was unter den Werken der Poesie zum anerkannt Besten gehört, schon wegen dieser Eigenschaft zu der geeigneten Lectüre für die Jugend zählen, wenn auch die Productionen nicht gerade den intellectuellen Gesichtskreis der jugendlichen Leser überschreiten sollten. Bis zu einem gewissen Grade darf also in Bezug auf die Auswahl unter den in Frage kommenden Schriften die Einstimmigkeit aller Urtheilenden vorausgesetzt werden. Aber hier wie überall in den nicht exact zu machenden Urtheilsbezirken giebt es Uebergangs-Zonen mit niemals scharf zu zeichnenden Grenzen, und eine Verständigung über die Richtschnur, nach welcher das Entscheiden über Zulässig und Unzulässig soll getroffen werden, wird schwerlich, wenn jemals, durch abstracte Behandlung der Maximen und Anschauungen zu erreichen sein, sondern viel eher und vielleicht nur dadurch, daß man sich an concreten Beispielen über die Differenz oder Verträglichkeit der zu behauptenden Standpunkte zu orientiren sucht.

Für diesen Zweck erscheint uns nun das in der Ueberschrift genannte Buch von Louise Liebreich besonders geeignet. Denn alle drei in dem Buche enthaltenen Erzählungen sind zwar, wie der Titel besagt, „für erwachsene Töchter“ bestimmt und geeignet, aber man wird gleichwohl der Bemerkung des Vorworts Recht geben, daß mit jenem Zusatze nicht die „Kategorie der „Jugendschriften“, nämlich nicht ausschließlich diese Kategorie gemeint ist, sondern die Erzählungen enthalten nur allerdings „Nichts, was man sich scheuen müßte, jungen Mädchen in die Hände zu geben“.

Und doch thut man den Novellen nicht Unrecht, wenn man von ihnen sagt: sie bringen wesentlich nur Liebesgeschichten. Die erwägenswerthe Frage ist eben die: ist es selbstverständlich, daß durch diese Aussage der pädagogische Werth der Lectüre herabgesetzt wird?

Wir sprechen ein entschiedenes Nein auf diese Frage und wagen, die Ansicht zu vertheidigen, daß man gut thut, selbst Liebesgeschichten weder lieblos noch gedankenlos zu beurtheilen, und daß man sie also nicht schon deshalb, weil ein für Viele feststehender Grundsatz es so haben will, auf die Liste der pädagogisch verpönten Schriften setzen soll. Daß es gleichwohl recht sei, sie als literarische Sonntagsspeise für junge Leute zu behandeln, wird hiemit nicht bestritten.

Vorher aber sei Zweierlei bemerkt. Wahr ist es, daß, wie schon angedeutet, die Novellen nicht nur, sondern daß sie auch für die Jugend geeignet sind. Denn wir dürfen bereits von der privatim mehrfach bestätigten Erfahrung sprechen, daß die in anspruchslos leichter und doch nicht schmuckloser Sprache gebotenen Darstellungen sehr wohl dazu angethan sind, um nicht nur erwachsene Töchter, sondern Frauen und Männer auch in späteren Lebensjahren noch auf angenehme Weise zu unterhalten: auf strenge Klassificirung der Productionen als Jugendschriften im engeren Sinne wird also mit Recht zu verzichten sein. Aber insofern es doch zur Vorstellung von dem allgemeinen Charakter einer poetischen Arbeit dienlich ist, daß man sie mit Hilfe der Frage beurtheilt: in welchem Leserkreise kann sie den stärksten Eindruck machen und möglicher Weise also das Werthvollste wirken? so wird man sagen dürfen: ohne Zweifel verdient das vorliegende Buch, dem jugendlich reifen Lebensalter, besonders des weiblichen Geschlechts, am Meisten empfohlen zu werden; denn dieselbe Lectüre, welche in den dreißiger Jahren des Lebens oder nach langer Ueberschreitung dieses Alters nur anregende Erholung gewährt, kann doch in der Nähe des zwanzigsten Jahres viel Bedeutungsvolleres erzielen: Entwicklung idealer Keime in Gemüth und Gesinnung,

sowie Bewahrung und Kräftigung solcher Keime da, wo ihre Entwicklung begonnen hat, und wo es für die erziehliche Aufsicht von höchstem Interesse ist, daß der Grund gelegt und gefestigt werde zu der Fähigkeit, den „Weg durch die Nacht des Lebens weiter zu finden", wie es an einer Stelle unseres Buches heißt.

Sodann ist in Beziehung auf die andere erwähnte Rücksicht, für welche wir Einstimmigkeit des Publikums voraussetzen, zu bemerken: wenn Jemand entdecken sollte, Hermann und Dorothea sei noch nicht frei genug von erotischen Irritamenten, um pädagogisch so unbedenklich zu sein, wie allgemein zugestanden wird, so würde eine solche puritanisch-grämliche und pedantische Kritik sich wegen zweier Stellen in Goethe's herrlicher Dichtung noch eher mit einem Scheine von Begründung versehen lassen, als wenn sie sich an den „Lebenswegen" prüfend versuchen wollte.

Die uns beschäftigenden kleinen Dichtungen können nun als geeignet erscheinen, um durch ihr Beispiel die Ansicht zu rechtfertigen, daß es auch für die im Allgemeinen nicht durch Ehrwürdigkeit ausgezeichnete Gattung, zu der sie gehören, möglich ist, den höchsten sittlichen Zwecken der Erziehung förderlich zu sein.

Die vergleichende Betrachtung der in den Novellen vorkommenden Liebespaare ergiebt einige gemeinsame Charakter-Merkmale, und diese mögen zunächst festgestellt werden. Vor Allem fühlen wir uns mit ihnen in heimathlichem Klima auf norddeutschem Boden. Damit soll nicht gesagt sein, daß der elektrische Funke nicht auch hier einmal jene blitzschnell zündende Wirkung haben könne wie bei Romeo und Julia: dergleichen elementarisches Ereigniß ist selbst für das profane und nüchtern-patente Berlin als mehrfach vorgekommen beglaubigt, und es wird daher auch für Island und noch höhere Breitengrade nicht als unmöglich gelten dürfen. Aber typisch bleibt doch freilich für unsere gemäßigte Zone ein gemäßigteres Tempo der Herzschläge. Die Novellen erfüllen daher eine der

Grundbedingungen für ihre Wirkungsfähigkeit bei der einheimischen Jugend: die geschilderten Gemüthsvorgänge liegen im Bereiche der eigenen Erfahrung des Leserkreises. Hiemit nun, mit der richtig gewählten Naturbeschaffenheit, ist gleichsam der Grund und Boden bestellbar gemacht, auf welchem die wünschenswerthe Frucht soll gedeihen können: die Bethätigung freier Selbstbestimmung in dem unbeirrten und kraftvollen Festhalten an übergeordneten, idealen Werthen von eigener, nicht von fremder Wahl. Die Treue, welche sich bei den vorgeführten Paaren als ausdauernd in ihren Conflicten erweist, ist die Treue gegen das eigene Selbst, die Bewährung von Ernst für das selbstständig entwickelte und im Kampfe gegen feindliche Lebensmächte gerettete Ideal.

In der ersten Novelle, „Uebers Meer“, giebt der Sohn aus reichem Handelshause der armen Lehrerin den Vorzug vor der begüterten und wenig gemüthreichen Schönen, entgegen der ursprünglichen Bestimmung seines Vaters, welche ihm doch zu Anfang als wohl befolgenswerth eingeleuchtet hatte. Der Entschluß wird ihm nicht leicht: er legt sich selbst eine Prüfungszeit auf, es bedarf für ihn einer Reihe wirksamer Eindrücke von beiden Seiten, bis seine von Anbeginn der größeren Reinheit mehr zugeneigte Natur sich mit Erfolg gegen alle rivalisirenden Ablenkungen behauptet. Dies Motiv wird belesenen Freunden von Erzählungen nicht originell erscheinen, und darum gerade darf es verdienstlich genannt werden, daß die geläufige Idee sowohl in anziehender Form zu lebendiger Anschauung gebracht, daß sie im eigentlichen Wortsinne gedichtet ist, als auch, daß alle mitwirkenden Figuren mühelos unsere Theilnahme gewinnen. Sowohl von der Zeit, in der sie leben, der patriotisch erregten von 1870, als auch von den individuellen häuslichen Beziehungen auf amerikanischem und vaterländischem Boden, von all diesen mannigfachen Verwirklichungs-Bedingungen der einfachen Grund-Idee erhalten wir ein bewegtes Bild, dessen Gesammt-Eindruck eine freundliche und befriedigende Erinnerung zurückläßt, und das wohl geeignet ist, in dem noch entwick-

lungsfähigen Charakter eines jugendlichen Lesers die Gesinnung zu beleben, um deren Wachhaltung man sich nur zu selten, nicht aber zu häufig bemüht, und für welche unter Anderen auch ein jüngst gefeierter Dichter unserer Tage die erfreuliche Kennzeichnung gefunden hat:

„Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben,
Was Dich in Wahrheit hebt und hält,
Muß in Dir selber leben."

(Fontane.)

An Durchsichtigkeit und Geschlossenheit der Composition, an klarer Einfachheit der Motive und der Beziehungen zwischen den handelnden Personen steht der ersten Novelle am Nächsten die dritte: „Die Töchter des Freiherrn von Geyer." Auch die von Krieg und Patriotismus erfüllte Atmosphäre harmonirt mit dem genius loci in der ersten Erzählung: wir thun sogar hier wie dort einen kurzen Blick in das Innere von Kriegs-Lazarethen, ohne jedoch unsere Nerven hart behandelt zu fühlen. Aber während der Krieg im Aeußeren und Großen in beiden Scenerieen derselbe ist, entbrennt in dieser dritten Novelle sowohl im privaten Kreise der Familie als auch in der ausschließlich inneren Sphäre der Gemüther ein noch heftigerer Kampf: der Gegensatz zwischen unmenschlichem Racenhaß und menschlich reiner Liebe droht nicht nur der häuslichen Eintracht, sondern auch dem Seelenfrieden aller Betheiligten die grausamste Zerstörung. Leider darf man es nicht Anachronismus oder poetische Licenz nennen, daß die Gesinnungs-Epidemie mit der ganzen Eigenart ihres Wesens schon für das Jahr 1870 zur Schau gestellt wird. Denn wenn auch das öffentliche Verkünden einer zum Grundsatz entwickelten, gründlich antichristlichen Gesinnung unter dem bis dahin nicht gebräuchlichen Namen des Antisemitismus erst eine Erscheinung des Jahres 1879 ist, so konnte doch diese Frucht nur darum geerntet werden, weil es an den überall ausgestreuten Samenkörnern schon vorher, und zwar seit den dunkelsten und kulturfeindlichsten Jahrhunderten niemals

gefehlt hat. Auch wird der Freiherr von Geyer bei aller tief empfundenen Brutalität seines bornirten Herzens gewissermaßen unserer milden Beurtheilung empfohlen. Denn er persönlich hat darunter gelitten, daß der durch die unökonomische Natur seines Vaters zusammengeschmolzene Familienbesitz in semitische Hände gelangt ist — „Von Rechts Wegen", wie es in den Erkenntnissen unserer Gerichtshöfe heißt. Diesem Ursprung eines durch kein Christenthum zu bändigenden Hasses fühlt man die krankhafte Natur des Empfindens so deutlich an, daß der Abscheu, der sich in unverdorbenen Gemüthern solchen Entartungen gegenüber unmittelbar einstellen will, hier sehr leicht in verdientes Mitleid umschlägt, besonders da die ungezügelten Ausbrüche der wild-fanatischen Leidenschaft auch die körperliche Gesundheit des Behafteten zerstören und somit dem etwaigen Verlangen des Lesers nach der sogenannten poetischen Gerechtigkeit Genüge geschieht. Der blaublütige Freiherr muß es nämlich erleben, aber er überlebt es nicht gar lange, daß seine zweite Tochter einen Mann von semitischer Herkunft sowohl glücklich als auch mit vollster Stärke des Herzens liebt, und daß sie den despotischen Maßregeln des Vaters, der sie zur Gefangenen im eigenen Hause macht, das energische Beharren auf ihrem Entschlusse entgegensetzt: sich nicht in einer Herzenswahl beirren zu lassen, deren Berechtigung ihr durch eine höhere Autorität verbürgt wird, als die väterliche Gewalt jemals erlangen kann. Die menschlich gesinnte Mutter verhilft „dem Rechte, das mit uns geboren", zum Siege.

An einer Stelle der ersten Novelle heißt es: „Meine Empfindung hat mit dieser Sache nichts zu thun, mein Rechtsbewußtsein ist, denke ich, so leicht nicht zu verwirren". Diese beiden bewegenden Kräfte, welche dort sehr rechtzeitig auseinandergehalten werden, finden in der dritten Novelle ein billigenswerthes gemeinsames Ziel, um zusammen zu wirken, und diese gegenseitige Verstärkung der Triebfedern erhöht die Lebhaftigkeit unseres Antheils an dem dargestellten Hergange. Der Wahrheit der Natur geschieht kein Zwang,

wenn gezeigt wird, wie der Heroismus einer Mädchenseele sich in jener Sphäre bethätigt, auf welche man ihr selbst bei sehr doctrinärer Auffassung von dem, was allgemein menschlich zu nennen ist, doch bereitwillig eine Art von Sondervorrecht zugesteht, — in der Sphäre ihres liebenden Herzens. Es fehlt der zart gesinnten Tochter keineswegs an der Freudigkeit des Gehorsams gegen ihren Vater; seinen Machtgeboten hat sie sich lebenslang willig und entsagend gefügt; ihr hatte der rauhe Mann bisher die erste Stelle in seiner Gunst gewährt, und kein Meister der Correctheit würde an der Pietät des heranwachsenden Kindes je die Möglichkeit eines Defects zugelassen haben. Aber diese Strenge ihres pflichtvollen Verhaltens war eben nicht der Ausdruck von gedankenloser Fügsamkeit und bloßer Gutartigkeit des Temperaments, sondern sie erweist sich als die freie That ihrer Selbstbestimmung; sie unterscheidet sich auf das Gegensätzlichste von der Unterordnung aus Passivität, aus Mangel an sittlicher Widerstandskraft und Selbstentwicklung. Deshalb weiß das hochgesinnte Mädchen, was viele Männer niemals in sich erfahren, daß nicht jede Unterordnung unter Macht übende Willenskräfte sittlich gut und achtungswerth ist. Die niemals unwürdig Abhängige, in ihrem Inneren nicht zu Unterjochende wäre gesonnen, „ohne Bedenken" in den Plan der Flucht und einer im Geheimen vollzogenen Trauung zu willigen, nur muß sie „vorher jeden ihr frei stehenden Weg der Güte und Ueberredung versucht haben".

Unumschränkt gebietende Hausmonarchen von majestätischem Selbstgefühl werden wegen dieser Stelle nicht vergebens gewarnt werden, ihren Töchtern die Lectüre zugänglich zu machen. Denn Schopenhauer's Definition des Begriffs Philister erscheint doch bei einiger Prüfung unzutreffend. Es ist nicht schlechthin der Mangel an geistigen Bedürfnissen, was für sich schon hinreicht, um einem Menschen das Gepräge des Philisters zu geben: ganz ohne geistige Bedürfnisse ist kaum Einer unter den Legionen, die doch recht gediegene Philister sind. Doch das hierüber zu Sagende hat eine allgemeine Beziehung zu dem

Gesammt-Thema, das uns beschäftigt, und wir verweisen es an den Schluß der Besprechung, um hier noch bei der dritten Novelle etwas zu verweilen.

Dem Freiherrn von Geyer also droht die Gefahr, seine Tochter mit einem Professor verbunden zu sehen, gegen dessen Ehrenhaftigkeit, Geschätztheit und verdienstliche Eigenschaften er zwar Nichts einwenden könnte, der aber mit dem unsühnbaren Makel behaftet ist, der Sohn getaufter Juden zu sein. Die Rücksicht nun, welche sich der Freiherr nicht nur von dem Interesse an seinem Stammbaum gebieten läßt, sondern auch von der „Racen-Ehre", wie sie ein Philosoph,[1]) in öffentlicher Rede empfehlend genannt hat, — derselbe war aber so gütig, einzuräumen, daß die Juden „immerhin Menschen" seien — diese zugleich heraldische und zoologische Rücksicht ist allerdings stark genug, um in dem grundächten Philister alle anderen Rücksichten, sie seien hoch und edel oder niedrig und unedel, auf das Allerentschiedenste zu überwiegen. Ohne die Anwendung der Zwangsmittel, welche glücklicher Weise in diesem Falle gesetzlich in den Händen seiner Frau sind, wäre nicht nur das Lebensglück der Tochter, sondern das der ganzen Familie ohne Vorzugsrecht in der Seele des verhärteten und dünkelhaften Vertreters der Stammbaum- und Racen-Ehre. Menschen erster und zweiter, vielleicht auch zehnter und geringerer Klasse giebt es vermuthlich auch für die Tochter dieses Mannes; nur wird sie sich dagegen sträuben, daß ihr als Motiv zur Klassificirung ein lediglich äußeres, der Ethnographie angehöriges Merkmal von Anderen und durch Tradition aufgedrungen werde. Vielmehr weiss sie sich ein Recht, auf Grund eigener Innen-Erfahrung an freie Selbstbestimmung des Menschen zu glauben, und dieser Glaube macht es ihr zur Pflicht und zur selbst-gewollten Nothwendigkeit, nicht heerdenweise und summarisch über Menschen abzuurtheilen, sondern zu individualisiren: die Kraft der Sympathie und das eigene Unterscheidungsvermögen sind ihre Werth-

---

[1]) Dr. E. Dühring.

bestimmer und Würdenverleiher, und zwar in jedem einzelnen Falle auf's Neue. Das Bewußtsein, sich nicht überheben zu wollen, giebt ihrem Gewissen Freiheit und Reinheit, und das so entwickelte Gewissen befähigt sie wiederum zu der ganzen Energie der Gesinnungstreue, um jeder Art unwürdigen Zwanges muthig zu widerstehen. So wird Rose Berg, geborene von Geyer, die wahre Haus-Ehre in ihrem schwer erkämpften Heim, und sie vermißt keines von allen heraldischen Ornamenten. Auch wird sie hoffentlich nicht meinen, daß nur in ihrem Vaterlande der Begriff von Vornehmheit zu Hause sei, der mit allen Analogieen von Thierzüchtungs-Maximen nicht das Mindeste gemein hat. Denn auch bei unseren westlichen Nachbarn heißt es von Alters her: il n'y a de noblesse que dans l'âme, und der Dichter des Perikles, es sei nun Shakespeare oder ein Anderer, weiß es gleichfalls:

> . . . for we are gentlemen,
> That neither in our hearts, nor outward eyes,
> Envy the great, nor do the low despise.

Sollte es nicht sehr wünschenswerth sein, daß in recht vielen künftigen Haus-Ehren diese aller Menschlichkeit und guten Sitte Grund schaffende Idee zu lebendiger und eindrucksvoller Anschauung gebracht werde? Nun, die Erziehung wird auch dadurch zur Gesinnungsbildnerin, daß sie die sittliche Anschauung durch poetisch dargestellte Hergänge vermittelt, zu deren Verständniß der Hauptschlüssel im Herzen ruht, und deren mit Sieg und Glück gekrönter Verlauf grade die Stand haltende Ideal-Gesinnung zur Quelle hat.

Was nun die beiden bisher skizzirten Novellen als besonders dazu angethan erscheinen läßt, um auf junge Gemüther vortheilhaft zu wirken, ist die Lauterkeit und Unmittelbarkeit, mit welcher sich ihr sittlicher Gehalt fühlbar macht. Denn moralisirt wird überall so gut wie gar nicht, weder von der Erzählerin, noch von den Geschöpfen ihrer Phantasie. Auch wird Niemand von einer jugendlichen Leserin erwarten, daß sie mit Abstraction von dem Ideen-Gehalt in den Darstellungen

Besitz ergreifen werde. Aber die angeborene Besaitung der Seele ist stets in Bereitschaft, mitzuklingen; so seien es denn eben die am reinsten gestimmten Accorde, welche dazu ersehen werden, den Widerhall hervorzurufen, dessen schwer verstandene Magie darin liegt, daß er in Naturen, die sich weder kalt noch roh verhalten können oder wollen, nicht ohne Selbstthätigkeit erfolgt: es ist ein Widerhall, der die Fähigkeit besitzt, gewissen physikalischen Vorgängen ähnlich zu werden, bei welchen die Größe der Kraftwirkung ganz außer Verhältniß erscheint zu der Größe der kraftentbindenden Ursache. Der Vergleich mit dem Funken, der in den Pulverthurm fällt, empfiehlt sich hier nur wegen der hinkenden Nebenfüße nicht, aber der entscheidende Vergleichspunkt würde vollkommen zutreffen.

Von der zweiten unter den drei Novellen, „Helene Wächter", dürfte es am Meisten zu gelten haben, daß sie dem Normalmaß einer vorschriftsgemäßen Erzählung für die reifere Jugend widerstrebt. Keineswegs deshalb, weil sie etwa den rigorosesten Moral-Censor mehr zu fürchten hätte als ihre Schwestern, sondern weil sie das Verständniß für weniger einfache psychologische Bedingungen voraussetzt. Sie wird mit um so größerem Interesse gelesen werden, je mehr die Altersstufe und Eigenart durch Erfahrung und Vielseitigkeit des An- und Nachempfindens die Leser dazu vorbereitet hat, auch anderen als typisch einfachen und allgemein gekannten Seelenvorgängen in ihrer Entwicklung zu folgen. — Ein talentvolles Mädchen, durch Schönheit und durch Anmuth der Sitten bevorzugt, aber ohne die Schicksalsgunst, welche sociale Unabhängigkeit ermöglicht, tritt als helfende Kraft in eine ihr zusagende Familie ein, welche durch Menschlichkeit und Einsicht befähigt ist, der berufenen Helferin mit Anerkennung und Wohlwollen zu begegnen. Sie lernt hier einen Verwandten der Hausfrau kennen, und von keiner Seite erfährt die Bewerbung des wackeren Juristen um die wählenswerthe und von Allen geschätzte Helene Wächter den geringsten Widerstand. Sie selbst ertheilt ihr Jawort erst nach gewissenhafter Reflexion und nicht ohne inneren Kampf:

„Helene rang ängstlich nach Luft und drängte gewaltsam
„ihre Thränen zurück. „Ich erwidere Ihre Liebe nicht,“ sagte
„„sie dann bebend. „Ich würde Sie nie so lieben können, wie
„„ich zu lieben fähig bin. — Aber ich achte Sie höher als jeden
„„Anderen. — Ich habe Sie von Herzen lieb. Der Gedanke,
„„Sie zurückzuweisen, ist mir schrecklich, erscheint mir einem
„„Manne gegenüber, mit dem ich in allen ernsten Fragen des
„„Lebens so vollkommen übereinstimme, frevelhaft.““ — Nach
drei Tagen verabredeter Bedenkzeit willigt sie in die Verlobung.

In der Novelle wird einmal beiläufig der kategorische Imperativ erwähnt, ohne daß jedoch eine Neigung zum Philosophiren sich irgendwie hervorthut. Aber jener Anklang an Kant legt es nahe, gerade bei der interessantesten Wendung, welche der Verlauf der Novelle nimmt, an Etwas zu denken, was zwar der Kantischen Philosophie fremd ist, und das viel eher an Plato erinnern kann, wozu aber die Erkenntnißtheorie von Kant ein Vorbild liefert. Denn es giebt ja nach Kant Anschauungsformen und Begriffe, welche nicht durch Erfahrung erworben werden, sondern die vielmehr unabhängig von aller Erfahrung vorhanden sein müssen, damit irgend eine Erfahrung möglich sei. Diese apriorischen Elemente machen sich erst bei Gelegenheit der Erfahrung bemerklich und entwickeln sich mit ihr, aber die Erfahrung ist nicht ihre Mutter, sondern die Thätigkeit des Erfahrens wird vielmehr durch sie bedingt. Für die Gemüthswelt macht sich in Helene Wächter ein analoger Vorgang geltend. Von dem Genius ihres Herzens hat Helene niemals eine Erfahrung gemacht; sie hat auch nie die Anregung verspürt, über ihr Ideal Betrachtungen anzustellen; aber bei der ersten Veranlassung, sich ihrem eigenen Fühlen gegenüber prüfend zu verhalten, wird sie deutlich inne, daß der Erschienene nicht der Rechte sei. Sie findet zu ihrem Schmerze, daß die Wirklichkeit einen Mangel fühlbar macht, der in räthselhafter Weise auf ein für sie Höheres, Vollkommeneres, ihrem ganzen Wesen Entsprechenderes hindeutet. Sie hält es nur für Ueberhebung, zu verlangen, daß das Schicksal gerade sie auf den Gipfel der

Beseligung führen müsse: sie bescheidet sich in aufrichtiger Entsagung und bleibt wahr gegen sich wie gegen den Mann, dem sie sich zur Treue verpflichtet. Würde sie niemals ihrem Ideal im Leben zu begegnen glauben, so könnte sie, unbeseligt, aber ohne Störung des inneren Friedens die pflichtgetreue und beglückende Gattin ihres Erwählers werden.

Doch jene apriorische, mit der Erfahrung zugleich bemerklich werdende, aber der Erfahrung nicht dienstbar unterworfene Anschauung des weiblichen Gemüths trägt diesmal den Charakter des Prophetischen, obgleich die Aehnlichkeit mit dieser Form der Mystik ganz der Oberfläche angehört und von der klar blickenden und zur phantastischen Hellseherei wohl überall nicht gestimmten Verfasserin sicherlich nicht beabsichtigt ist. Helene lernt den verwittweten Vater ihres Bräutigams kennen, welcher nur einundzwanzig Jahre älter ist als dieser, und — das ist der Rechte. Sie hält es nun für ihre Pflicht, Beiden zu entsagen, und erst nach längerer Zwischenzeit wird aus den für einander Geschaffenen ein beglücktes Paar, nachdem auch „der Gelehrte“, wie der Vater des Juristen allgemein genannt wird, seinerseits psychische Conflicte tapfer bestanden hat. Der Jurist aber wird, entsprechend seiner tüchtig-kräftigen Natur, nach der Tragödie, die das Schicksal mit ihm gespielt hatte, zum Helden eines heiteren Schauspiels erhoben, in welchem er als der Bezähmer einer anziehenden und im Grunde gutgearteten Widerspenstigen erscheint.

Wir sind durch die drei Erzählungen auf den Begriff der Treue gegen das eigene Selbst hingeführt worden. Dieser Begriff und seine Schätzung als einer grundlegenden ethischen Idee findet sich zwar schon im grauen Alterthum der Philosophie in verschiedenen Formen der Ausprägung vor. Aber den uns geläufigen Stempel für die Sache verdanken wir doch Shakespeare, und an diese allgemeine Bezugsquelle knüpft sich eine Erwägung, die wir zusammen mit dem berührten Thema von dem Begriffe Philister als einen Nachtrag zu bereits Erwähntem hinzufügen möchten. Die denkwürdigen Worte: „Dies über

Alles: sei dir selber treu", vernehmen wir bekanntlich bei Shakespeare aus dem Munde eines der ausgezeichnetsten Philister, die in der reich belebten Welt des Dichters vorkommen. Der Hofschranz, Horcher an der Thür und Schnüffler auf weite Entfernungen hin, er ist zugleich die ergiebige Hülse, die voll ist von locker sitzenden und freigebig hingestreuten Weisheits-Kernen. Diesen psychologischen Zug suchen wir in Verbindung gerade mit dem hohen Begriff der Selbsttreue bei den Alten vergebens. Aber er darf doch wohl nicht als gleichgiltig erscheinen. In Polonius' Munde sind die Worte nicht nur durch sich beherzigenswerth, sondern sie sagen uns auch zugleich eindringlich genug: das Bekenntniß allein thut's nicht. Der platte Gesell und greise Geck weiß von einem Selbst, das nicht sein Ich wäre, so wenig, daß er Nichts davon gewahr wird, wie grade das werthlose Wesen, das in ihm die Stelle eines freithätigen Selbst einnimmt, die Zielscheibe des Spottes ist für den jungen Hamlet, über den er seinerseits altklug und dummpfiffig genug ist, sich, wie er meint, unbemerkt etwas lustig zu machen. Was Polonius zur Entwicklung in sich hat kommen lassen, ist die Fratze der Selbsttreue: le qu'en dira-t-on ist zu der Zeit, in der wir seine Bekanntschaft machen, sein ganzes Selbst. Darin eben liegt die köstliche Satire bei Shakespeare, daß just Polonius die Tugend einschärft, deren geringstem Verwirklicher er noch viel unähnlicher ist als Hamlet dem Herkules.

Unsere Novellen sind, wie schon erwähnt, höchst karg mit Sentenzen und moralischen Bemerkungen. Pädagogen, welche ihren Zöglingen besonders solche Schriften empfehlen, welche für Blumenlesen, Sammlungen von Aphorismen und Apophthegmen ergiebig sind, dürften aus diesem Grunde das Buch nicht rühmen. Auch die Polonius-Sentenz kommt nicht darin vor. Wohl aber, mit Fritz Reuter zu reden, die „Nutzanwendung", die doch vor Allem in der Pädagogik an erster Stelle steht. Es wurde nun im Vorigen bemerkt, daß wir die Nutzanwendung, also die Veranschaulichung, welche die Idee der Selbsttreue in den Novellen erfährt, in einer speciellen Beziehung finden, näm-

lich in der Bethätigung dieser Cardinaltugend durch das Bestimmen und Lenken des liebenden Herzens, allgemein aber in ihrem Gegensatze zu dem Wesen des Philisters. Das Beispiel des Freiherrn von Geyer führte uns bereits zu einer Ausstellung, die wir an Schopenhauer's populärer Definition des Philisters zu machen haben, und hievon soll zunächst die Rede sein.

Der Mangel an geistigen Bedürfnissen mag sich wohl von dem Freiherrn von Geyer und Seinesgleichen als ein zutreffendes Merkmal behaupten lassen, aber erstlich ist dieser Mangel nicht absolut: der alte Soldat hat doch offenbar aufrichtig patriotischen Sinn, seine Interessen sind also doch nicht auf rein private Angelegenheiten eingeschränkt; nein, das Gebiet des Unpersönlichen, wenn auch nur in dieser einen Art vertreten, nimmt sogar einen recht breiten Raum in seinem Gesichtskreise ein, — und zweitens: was den Mann zum Philister macht, ist nicht die Enge seines intellectuellen Horizonts, sondern das Unvermögen, sich für Etwas zu begeistern, insbesondere aus Motiven von idealer Art. Der Heine'sche Grenadier, der sich die Gedanken an Weib und Kind mit den Worten aus dem Kopfe schlägt: „Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, — mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!" — er mag auf unsere moralische Billigung besonnener Weise keinen Anspruch haben, aber ein ganzer Philister in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes steckt keinenfalls in dem Manne: in seiner Seele ist Enthusiasmus. Dergleichen Excentricitäten trauen wir dem Freiherrn von Geyer nimmermehr zu. Phlegmatisch mattherzig ist er darum durchaus nicht: wo sein Racen-Instinct in Gemeinschaft mit seinen eigensten Interessen Feuer in ihm schürt, da lodert in dem gründlich durchseuchten Antisemiten eine thierisch-rohe Wuthflamme sogar gegen seine Lieblingstochter auf, und er schreckt vor den Unthaten körperlicher Mißhandlung und gesundheitgefährdender Einkerkerung nicht zurück. Er ist somit der stürmischen Affecte gar nicht unfähig, aber unegoistische, vollends rein-ideale Interessen werden ihn niemals leidenschaftlich stimmen.

Gleichwohl ist er Patriot und folglich nicht durchweg entblößt von anderen als sinnlichen oder lediglich persönlichen Interessen. Nicht also in dem Mangel an geistigen Bedürfnissen, wie Schopenhauer will, liegt das Wesen des Philisters, sondern darin, daß ideelle Interessen niemals in dem Grade zur Herzenssache in ihm werden, wie es der Fall sein müßte, wenn sie von keinem niedrigeren Antriebe sollten überwogen werden. Die bloße Einsicht, die rein verstandesgemäße Anerkennung des Werthes, der einem ideellen Gute zuzusprechen ist, genügt nicht, um dem Interesse daran die Vorherrschaft über andere Güter zu sichern; dazu verhilft allein die mitwirkende Macht des Herzens: sie nur ist im Stande, einen durch Urtheilsthätigkeit erlangten Verstandes-Erwerb in den Adel der Gesinnung zu erheben. So gefahrvoll es ist, wenn die Herrschaft des Herzens ohne die richtige Leitung durch Urtheilskraft bleibt, so nothwendig ist es, daß auch die erleuchteteste ethische Einsicht in dem Grunde der Sympathieen und Antipathieen Wurzeln schlage, und nicht allein in dem Boden der Begriffe und Verstandes-Urtheile. Diejenigen Güter, welche am Meisten den Wunsch rechtfertigen, daß die Fahrt in dem Lebensschiff sowohl glücklich sei als auch von langer Dauer, sind nicht nur von Einer Seite gefährdet, sondern von zwei Seiten: wenn dort der Vulkan des Fanatismus mit jähem Verderben droht, so steht hier allmähliches Einfrieren bevor durch den Eisberg des Quietismus.

Es ist seltsam, daß der umsichtige Schopenhauer sich gerade in der populären Definition des Begriffs Philister vergreift; denn er macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß der „der deutschen Sprache ausschließlich eigene“ Ausdruck vom Studentenleben ausgegangen ist. Diese Thatsache erinnert jedoch den Philosophen nur an das Ueberwiegen oder vielmehr Ueberwiegensollen der geistigen Interessen in den Musensöhnen, nicht aber daran, daß die Studenten dem jugendlichen Lebensalter angehören, derjenigen Epoche des Menschen, in welcher alle die Regungen zu lebhaftester Thätigkeit gelangen, deren Inbegriff durch den Ausdruck Herz in der nicht-anatomischen

Bedeutung des Wortes bezeichnet wird, die Gesammtheit der Affecte, Emotionen, Impressionabilitäten, oder wie sonst in der Schulsprache der Psychologen der für Jeden gleich verständliche Natur-Laut kunstgemäß mag ersetzt oder umschrieben werden. Aller Sturm und Drang der Seele, welcher in späteren Jahren leicht durch den Einfluß der Reflexion und durch prosaische Lebens-Rücksichten niedergehalten, abgelenkt, ja zur völligen Wirkungslosigkeit gebracht wird, gewinnt und behauptet in dem sorglosen Studenten noch am Ehesten die Oberhand und verfügt in ihm als ein Herrscher über den ganzen vorhandenen Vorrath von Erregbarkeit.

Daß Schopenhauer bei seinem Hinweis auf den Ursprung des Wortes Philister aus dem Studententhum den überwiegenden Antheil übersieht, den der Jugend-Charakter an der Benennung des Gegensatzes hat, ist um so merkwürdiger, als die nicht-populäre, die, wie er sagt, „schon transscendentale“ Definition, welche Schopenhauer von den Philistern giebt, vollkommen einwandfrei erscheint, vorausgesetzt natürlich, daß man die Grundlage für das System des Philosophen als eine berechtigte anerkennt. Danach sind Philister „Leute, die immerfort auf das Ernstlichste beschäftigt sind mit einer Realität, die keine ist“. Für die Mehrzahl der Studenten trifft dieses Merkmal nicht minder zu als für die Mehrzahl sämmtlicher übrigen Menschen von beiderlei Geschlecht und von jedem Alter und Beruf. Nur die Bedingungen, unter denen sich der schöne Schein in den Vordergrund drängt, begünstigen in dem Studenten die Aehnlichkeit mit dem Offenbarwerden einer freien, von niederen, wesenlosen, nichtigen Interessen ungefesselten Sinnesart. Die deutsche Burschenherrlichkeit mit ihren mittelalterlichen Ueberlebseln von Emblemen und Sitten oder Unsitten ist freilich geeignet, über die innere Oede und Philisterei gar vieler Individuen zu täuschen, welche als Träger der Herrlichkeit auftreten; denn die Interessen, welche den Haupt-Lebensinhalt der Herrlichkeits-Träger bilden sollen, gehören überwiegend der intellectuellen Sphäre an, und es ist daher den Vertretern jener Inter-

essen eine Repräsentation und Schaustellung gestattet, die sehr leicht das Ansehen idealer Bestrebungen verleiht. Aber der Spruch, an den Schopenhauer bei anderer Gelegenheit erinnert, gilt auch hier:

„Wenn's ausgeht, wird es offenbar,
Ob's Talglicht oder Wachslicht war."

Wieviel von jenem schönen Scheine dem unbeständigen Jugend-Mousseux angehört, wieviel also davon den physiologischen und socialen Bedingungen verdankt wird, und was an der ganzen Erscheinung der Ausdruck ist „von jener Jugend, die uns nie entfliegt", das Wahrzeichen eines Dranges, der nicht aus der Empirie stammt, sondern Ziele sucht, die sich durch keine zeitlich-räumliche Realität vernichten lassen, — das zeigt sich doch sehr bald nach dem Verrauschen der akademischen Romantik. Womit jedoch nicht gemeint ist, daß etwa nach Absolvirung der officiellen Prüfungen alles Scheinwesen ein Ende habe: im Gegentheil, die Unterscheidung zwischen dem Außen- und Innenwerthe von Menschen kann von da an mitunter erst recht schwierig werden; aber es versiegt dann wenigstens die eine Quelle der das Ideelle vorspiegelnden Täuschungen, es verschwinden die physischen Eigenschaften der Jugend.

Wir haben nun dem Philisterium die willkommene Hilfe zu danken, daß es uns durch den Begriff seines Wesens eine etwas bestimmtere Auffassung von der Idee der Selbsttreue ermöglicht hat, als ohne diese Hilfe leicht zu erlangen war, und wir finden hierin die Bestätigung einer Ansicht, welche wohl Plato zuerst ausgesprochen hat (Gesetze, 816, E), und die Grote in seinem trefflichen und in Deutschland selten genug beachteten Werke über Plato so formulirt: of two opposites you cannot know the one unless you also learn to know the other. (3d Ed., 1875, III, 382s.)

Für die beiden hier besprochenen Glieder des Gegensatzes nehmen wir also an, daß nicht nur Eigenschaften der natürlichen Begabung im Können und Empfinden ihre Wesenheit bilden, sondern daß wir sie als einander entgegengesetzte Wirkungsarten der Selbstbestimmung, der sittlichen Freiheit zu betrachten

haben. Die Residenz dieser räthselhaften Kraft liegt in jenem unbestimmten Bereich, welches mit schwankender Bezeichnung bald menschliches Herz, bald Seele des Menschen genannt wird: der intelligible Charakter heißt es bei Kant. Und wir verstehen darunter, obschon nicht völlig in Uebereinstimmung mit Kant, jene unerklärte und doch in jedes Menschen innerem Wahrnehmen sich deutlich ankündigende Kraft, deren Wirken in verschiedenen Formen des Wollens und Fühlens sich kundgiebt: als Gewissen, als Empörung gegen Unrecht, gegen Dünkel und niedrige Gesinnung, als Begeisterung, als Sehnsucht nach Idealen, sie seien ethischer oder künstlerischer oder auch intellectueller Art. Das Wachsein und die Bethätigung dieses inneren Bewegers kennzeichnet das Wesen der Selbsttreue, sein Erschlaffen und schließliches Einschlafen das Wesen des Philisterseins. Wie das Eine die Quelle ist „von jener Jugend, die uns nie entfliegt“, so liegt in dem Anderen der Grund zu einer Greisenhaftigkeit, die gleichfalls nicht an Lebensjahre gebunden ist, sondern die ebenso in dem handfesten Burschen und rüstigen Streber offenbar wird wie in dem Graukopf, in Beiden besonders deutlich durch die Blasirtheit gegen alle Interessen, deren Werthe sich nicht schließlich in die meistens exact zu definirenden Aequivalente von Münzen oder von Eitelkeits- oder Sinnlichkeits-Befriedigern umsetzen.

Sind wir nun also den Philistern wegen dieser ideellen Hilfeleistung im Auffassen von Begriffen zu bestem Danke verbunden, so erkennen wir um so bereitwilliger die Pflicht an, nicht übler von ihnen zu reden, als es die Sache will. Einem unverdienten Theile ihres Leumundes sind wir bereits entgegengetreten: die Fähigkeit, geistige Bedürfnisse überhaupt zu verspüren, haben wir ihnen nicht so schlechthin abgesprochen, wie es von Schopenhauer geschieht, obgleich doch er gerade sich als einen ihrer aufmerksamsten Beobachter erweist. Aber wir müssen dem Gebote der Gerechtigkeit einen noch weiter gehenden Gehorsam leisten. Nicht nur ist es den allermeisten Philistern zuzugestehen, daß auch sie erfreulicher Weise von dem all-

gemeinen Menschenrechte Gebrauch machen, geistige Interessen zu haben, sondern, und in noch viel ausgedehnterem Maße, auch das nicht erfreuliche Correlat dieses Zugeständnisses entspricht der Wahrheit: die genialsten und ideellsten Menschen haben mit Nothwendigkeit stets einen mehr oder weniger groß bemessenen Antheil an dem Schicksal der Philister: keine noch so hell strahlende Leuchte des Menschengeschlechts, insofern nämlich ihre Existenz noch auf historischem Boden ruht, ist auch nur vorstellbar in absoluter Freiheit von jenem Tribut an des Menschen niedrigere Sphäre: in irgend einer Beziehung wird es auch für die guten Genien der Menschheit unvermeidlich, daß sie darauf verzichten, dem untergeordneten Zubehör ihres Wesens die Oberhand in ihrem Thun und Begehren streitig zu machen. Aus diesem Grunde ist es auch keine Ueberhebung, wenn der Einzelne sich in selbstbewußtem Gegensatze zu Philistern fühlt. Denn es wird in der großen Mehrzahl der Menschen für Jeden gewisse Beziehungen geben, in denen er sich sagen darf, daß er das niedere Gut dem höheren nachstelle, während er sich bei einiger Selbstprüfung gestehen muß, daß in anderer Rücksicht dieselbe Leistung einem Anderen besser gelingt. Es werden also mit Kennzeichnungen wie „Philister" und „freier Mensch" nicht absolute Gegensätze benannt, sondern relative, so daß ihre Anwendung immer nur in sehr unsicheren und weiten Grenzen richtig ist, wenn sie zur Beurtheilung ganzer Persönlichkeiten dienen sollen. Gewissenhafter Weise wird man überall die Beziehung anzugeben haben, für welche die Bezeichnungen motivirt sind. Zur Gesammtschätzung des Einzelnen giebt es hier immer nur ein Weniger und Mehr, kein Entweder-Oder, sondern dieses höchstens partiell, für besondere Arten der Relation, ja, sehr oft sogar nur für einzelne Fälle.

Wenn Goethe von seinem großen Freunde rühmt:

„Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine",
(Werke, 1840, VI, 424)

so bringt er in diesen Worten zwar das schönste Lockenopfer dar, um das Andenken des Heros würdig zu verherrlichen, und wer die Worte zu bemängeln vermöchte, wäre unwerth, sie zu vernehmen; aber sie sind doch in dem Munde des Dichters, der sicherlich mit vollem Rechte von sich sagen durfte, daß er niemals affectirt habe, ein Zeugniß nicht nur reinsinnigster Bescheidenheit, sondern auch überlegener Selbstkenntniß, und es wäre ebenso verkehrt, sie gegen eine begriffliche Erörterung, wie sie hier versucht wird, als Rechts-Titel einer urkundlichen Widerlegung heranzuziehen, insofern sie für Schiller eine Ausnahme behaupten, wie es gewaltsam und widersinnig sein würde, sie an ihrer Stelle und in ihrem Zusammenhange berichtigen oder gar tilgen zu wollen.

Für unsere Betrachtung ergiebt sich demnach aus dem Bisherigen, daß die Idee der Selbsttreue ganz ebenso wenig jemals eine allseitige Verwirklichung in der Natur des einzelnen Menschen erfahren kann wie irgend eine andere sittliche Idee, und daß es folglich auch in jeder poetischen Darstellung nur immer gewisse specielle Beziehungen sein werden, in denen sich ihr Wesen ausprägt, wenn die Darstellung nicht ins Leere, Phantastische und Chimärische ausschweifen soll. Deshalb wurde bei dem Beginn dieser allgemeinen Untersuchung schon die Beziehung bezeichnet, welche wir in den „Lebenswegen“ der Idee der Selbsttreue gegeben finden, und nur zur Feststellung der wesentlichen Merkmale des Gesammtbegriffs haben wir die Definition seines Gegentheils verwerthen wollen.

Jene specielle Beziehung nun wurde darin gefunden, daß in den Novellen die Bethätigung der Selbsttreue in dem Bestimmen und Lenken des liebenden Herzens zur Anschauung gebracht wird, und es bleibt zur Vervollständigung der Aufgabe, die wir uns gestellt haben, noch übrig, darzulegen, daß diese Verwerthung in der That nur eine „Nutzanwendung“ des allgemeinen Begriffs ist.

Denn es liegt ja nahe, einen Widerspruch darin zu finden, daß die Selbsttreue ein unpersönliches Interesse zum Inhalt haben

soll, und daß sie sich dennoch gerade in dem Bereich eines ganz persönlichen und eines der souveränsten unter den menschlichen Interessen als vorherrschend soll bewähren können.

Von dem Versuche eines theoretisch erschöpfenden Nachweises davon, daß dieser Widerspruch nur ein scheinbarer ist, nehmen wir an dieser Stelle Abstand, aber zu der Realität des behaupteten Vorganges in der menschlichen Seele und zu seiner allgemeinen Verständlichkeit haben wir dennoch das Vertrauen, daß es nur einer Hervorhebung des Wesentlichen und aus allgemeiner Erfahrung Wohlbekannten bedarf, um jenen Schein-Widerspruch zu beseitigen, vorausgesetzt freilich, daß es uns geglückt ist, zu unserer Auffassung von dem Wesen der Selbsttreue und von dem ihres Widerspiels die Zustimmung des Lesers zu gewinnen.

Wir glauben nun, diesem Zwecke zu entsprechen, wenn wir um das Wort Selbsttreue nicht rechten, sondern erklären: wer in diesem Falle statt Selbsttreue den Ausdruck liebende Treue vorzieht, wird uns nicht zum Gegner haben: liebende Treue mag in Wahrheit eine ächte Art der Selbsttreue sein, nur ist sie dann entgegenzusetzen der Treue von Verliebten. Die letzte ist sehr wohl vorstellbar ohne das Element gemeinsamer sittlicher Ideale, folglich ohne Mitbetheiligung des Gefühls gegenseitiger und unbedingter Achtung. Zugleich aber mit der Achtung ist auch das Eintreten jener Macht gegeben, in welcher die freie Selbstbestimmung des Menschen wurzelt: sein intelligibler Charakter nach Kant's Bezeichnung.

Unter der Führung dieses kritischen Philosophen ist man nicht leicht in Gefahr, den Gefühlen einen größeren Werth beizulegen, als recht ist; der Achtung aber, und ihr allein, gesteht auch Kant eine Sonderstellung unter den Gefühlen zu: sie ist nach ihm das einzige frei gewirkte, das eigentlich moralische Gefühl. Und darin eben, daß dieses Gefühl an der liebenden Treue wesentlichen Theil hat, an der Treue von Verliebten aber nicht, — in diesem Umstande liegt die Rechtfertigung jener widerspruchsvoll scheinenden Aussage.

Durch die zweite Novelle, „Helene Wächter", wurde hier die Bemerkung veranlaßt, daß in der Hauptfigur eine Seelenbegebenheit dargestellt wird, welche directer noch als an Kant an die Ideen-Welt von Plato erinnert. Und da nun der letzte Theil unserer Ausführung der Ideale gedenkt, durch welche sich die auf Selbsttreue gegründete Liebe von ihrer geringeren Abart unterscheidet, so könnte man wegen eines herrschend gewordenen Unfugs der Terminologie auf die Vermuthung gerathen, daß es sich in der hier versuchten Definition oder gar in den Erzählungen, welche die Veranlassung dazu gegeben haben, um etwas Aehnliches handle wie die häufig genannte Platonische Liebe, — am Häufigsten genannt von Personen, welche niemals auch nur den Versuch gemacht haben, sich der Lectüre des Platonischen Phädrus zu unterziehen. Leider ist es bei aller zur Kultur gehörenden Verehrung der Alten nicht überflüssig, einmal ausdrücklich zu constatiren, daß das gewöhnliche Gerede von Platonischer Liebe zwar meistens nur ein Zeichen von gedankenlosem Nachsprechen eines oft gehörten Schlagwortes ist; daß aber Jemand, der etwa ernstlich so thäte, als brauchte er dies Schlagwort mit vollem Rechte und mit dem Bewußtsein dessen, wovon er zu sprechen vorgiebt, die deutlichste Erinnerung daran verdient, daß er ein Anmaßender ist. Denn der Sinn, welchen der nicht nur populär, sondern vulgär gewordene Gebrauch des Ausdrucks allmählich angenommen hat, ist ein so herzhafter und widerwärtiger Unsinn, daß die sinnvolle und hochpoetische Schöpfung aus der Platonischen Gedankenwelt kaum eine plumpere Verunstaltung und Mißhandlung erfahren kann als durh diese Art des völlig unkenntlich machenden, absurden Mißbrauchs. Das Einzige, was der Platonischen Vorstellung und dem im Vorigen behandelten Begriffe der liebenden Treue gemeinsam zukommt, ist das Merkmal des Enthusiasmus; aber auch hiemit soll nicht etwa zugegeben werden, daß es dieselbe Art der Begeisterung sei, welche hier und dort zur Anschauung gelangt.

Uns würde es genügen, wenn es der versuchten Dar-

legung des ideellen Gehaltes der „Lebenswege“ gelungen wäre, das Urtheil zu begründen, daß die Art der Liebe, welche in den ansprechenden Dichtungen siegreich gefeiert wird, in der Idee der Selbsttreue wurzelt, daß sie eben dadurch in wohlthuenden und wirksamen Contrast gegen Philisterei tritt, und daß somit die Meinung gerechtfertigt ist: Jugendschriften, welche gleich den vorliegenden jener erörterten Grund-Idee klare und glückliche Veranschaulichung geben, haben auch dann, wenn sie es in der Form von Liebesgeschichten thun, die Bedeutung und den Werth von Gesinnungsbildnern. Sowohl pädagogisch als auch in allgemeinerer Rücksicht ist es ein rationeller Wunsch, daß das kleine Buch recht vielen sympathisch gestimmten und eindrucksfähigen Gemüthern begegnen möge.

Ein Zwischenspiel Joh. Raues, Danzig 1648.

Von

Johannes Bolte.

In der traurigen Zeit des dreißigjährigen Krieges, in der so viel von deutscher Bildung und Zucht verloren ging, verwilderten auch die Sitten der Studierenden. Zwar hatten sich schon im 16. Jahrhundert die jungen akademischen Bürger bei ihrer Ankunft auf der Universität einer Einweihung durch die älteren Genossen unterziehen müssen, die oft in recht derben Neckereien bestand; aber diese einmalige Ceremonie der Deposition machte jetzt einer fortdauernden Tyrannei der älteren Studenten Platz, die unter dem Namen des Pennalismus bekannt ist. Ein ganzes Jahr lang mußte der Pennal (so hieß der junge Student nach dem am Gürtel getragenen Schreibzeug im Gegensatz zu den Schoristen) den höheren Semestern die erniedrigendsten Dienste leisten und auf den eigenen Willen verzichten lernen. Mag auch einzelnen Naturen eine solche Schule dienlich gewesen sein, so mischte sich doch nur zu oft Roheit und Gemeinheit in den Verkehr der jungen Leute ein.[1])

Eine ausführliche und naturgetreue Schilderung des Pennalismus findet sich an einer Stelle, wo man sie nicht vermuten sollte: in einer Danziger Schulkomödie,[2]) die der Professor

---

1) Vgl. Tholuck, Vorgeschichte des Rationalismus 1 (1853). O. Schade in seiner trefflichen Abhandlung über Jünglingsweihen, Weimarisches Jahrbuch 6, 362 f. (1857). Ueber die skandinavischen Universitäten vgl. Ek, Nordisk universitets-tidskrift 3, 2, 18—28 (1857).

2) Aehnliche Schilderungen Daniel Richters (Gotha 1658) hat O. Devrîent, Ztschr. f. thüring. Gesch. 11, 45. 52. 63. 71 veröffentlicht. Auch Schochs Studentenleben (1657) enthält Scenare gleicher Art. Erich Schmidt, Komödien vom Studentenleben, 1880.

Joh. Raue[1]) (1610—1679) im Oktober 1648 auf dem Grünen Thore vor dem Rate aufführen ließ, eingeschaltet zwischen die lateinischen Gespräche des Aeneas, Turnus und der Lavinia. Der bisher unbekannte Text des siebenaktigen Dramas *Super originibus populi Romani, hoc est Aeneae et Laviniae coniugio* befindet sich von Raues Hand geschrieben, auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin als Mscr. germ. quart 437. Das deutsche Zwischenspiel, welches auf den dritten Akt folgt, scheint mir als ein kulturhistorisches Dokument einen Abdruck an dieser Stelle zu verdienen; über die ganze Schulkomödie denke ich nächstens in einer Geschichte des älteren Danziger Schauspiels zu handeln. Die Zustände der hier geschilderten Wittenberger Hochschule[2]) kannte Raue, ein geborener Berliner, aus eigener Anschauung, da er in den Jahren 1629 bis 1633 dort studiert hatte. Warum er den jungen Pennal gerade aus dem akademischen Gymnasium zu Stettin, dessen Zucht sich seit dem Tode Daniel Cramers (1637) etwas gelockert haben mochte, herstammen läßt, vermag ich nicht zu sagen.

I. Auftritt.

[Bl. 37a] Senex plebejus.

Ick hebbe nu mynem Söhn von Jugendt vp tur Schule gehollen vnd hebbe veel vp em gewenget. Nu will he met Gewalt fortt, vn kan em durchut nich länger hollen: Ick wolle em ock woll gern thin laten; ewerst ick wet nich, ew eh hoch genuch gestaudirt ist. Det wet ick sust woll, det he fake heft von de Catheder gepreddiget, ok oft deputirt vnd pereireiret; so heft he ock to Huß grote Bucker, da he in lest. Ick were woll endlich dran muten; den ick kant ock noch woll dhun, wil mi die lieve Gott noch so temlick in miene Narung gesegnet heft; vnd heft mi dißen vergangnen Marie Hemmelsfahrt Marck ock woll bi in feftig Gullen gekost, da ick em hebbe mutten Bucker vor kopen; kant ick noch woll so woll dun als min Naber, die sin Söhn ock heft gescheck vp de Studien. Wil he nu Lust na Wittenberg heft, wil ick vp den Marck gahn vn hören, ew nich Wagen dahen gan.

---

1) Allgem. deutsche Biogr. 27, 397 f.

2) In einer hsl. Schulkomödie von Andreas Stechan († 1671) in Arnstadt, ‚Barbarossa von Kyburg‘, erscheint die Melodie des ‚Wittenbergischen Pinnalliedes: Mitt Kämmen, Messern vnd Papier.‘

II. Auftritt.

Filius [= Penalisandus].

(*Wittebergam veniens et Penalem aliquem offendens.*)

Daß kömt mier hier lieden[1]) spanisch vor.

Socius.

Wie so?

Penalisandus.

Fragstu noch? Siehestu nicht, wie ich anietzo aufziehen muß, in solchen geringen vnd elenden Habit, welches weder [37 b] benestelt oder beschnuret, ja da man nicht ein Bändchen daran findet, wann einem auch der Nestell in den Hosen zersprungen were, ohne Hutband vnd Ekerchen,[2]) ohne Cunonen,[3]) Stiffeln vnd Sporen, in Summa recht berenheuterisch. Ich werde nimmermehr das Jahr bleiben; denn ich einer solchen Bernheuterey nicht gewohnet. Du weist, wie ich zu Stettin aufgetretten bin, in meinen weißen Stiffelln vnd vergulten Sporen, vnd zu Zeit in der Eulenflucht,[4]) vnd wann man keinen redlichen Kerlß erkennen mag, mit meinem Plumaschen[5]) vnd Degen, ja wie ich auch keinem Academico nicht vmb ein Haar breit gewichen, viell weniger cujuniren laßen. Ich hab mier das Pennallweßen nimmermehr so eingebildet, alß ich ietz für mich finde; denn alß ich gedacht eben ein Studiosus mit zu sein, da soll ich allererst ein Feux,[6]) Pennall vnd Rabschnabell werden: daß will mihr nicht ein.

Socius.

Mein Kerl, mit dem Habit hette es gute Wege, vnd hab ich mich hierinnen gerne accommodiret, wenn man nur nicht aufwarten, einschencken, ja woll bißweilen vm Bernheutern vnd grobe Schelme hören oder auch woll gar Nasenstüber vndt Ohrfeigen außhalten dörfte. Wiewoll es einem sehr frembd vorkommet, vnd hatt mich anfangs sehr befrembdet vnd ich deines Sinnes war, ietzo aber bin ichs woll gewohnet, vnd kann mitt ihnen ziemlich zue rechte kommen, weill meine Zeit fast auß ist. Du wirst allererst es recht erfahren, wan sie lustig sein, was Pennäle sein, vnd wie sich dießelbe accommodiren mußen: da stehet der eine bei einer Schleiffe[7]) Wein

---

1) leiden = sehr.

2) Vielleicht auch Charchen zu lesen. Der Sinn ist mir unklar.

3) So auch S. 35 = Kanonen, d. h. leinene Strümpfe, deren oberen Teil man über den umgeschlagenen Stiefelrand fallen ließ. Lauremberg (Scherzgedichte 2, 628) nennt sie ‚Stevelskragen'.

4) = Dämmerung.

5) *Plumage*, Federn auf dem Hute.

6) Feux, später Fuchs, junger Student. Devrient a. a. O. 11, 45 hat die Form Fux. Vgl. Grimms DWB unter Feix.

7) Schleifkanne, eine große hölzerne Deckelkanne.

vnd schencket ein, der ander vbergibt die Gläßer, der dritte schneid Taback, der vierdte [38 a] drehet Papirichen dazu, der eine steckt die Tabackspfeiffe an, etliche mußen musicern, etliche Runda singen, daß einem die Ohren gellen, einer muß aufblaßen, der ander muß tantzen; so werden auch die Ehrentitull nicht gesparet: Wo sind die bernheuterische Pennalle? Heran, Feuxe! Rabschnäbels, wartet auf, schencket ein! Ist kein Schelm da, der meine Laute hole? Bruder, laß doch den schälmischen Pennall auf allen Fall meinen Rauffdegen holen!

Penalisandus.

Daß leide ich nimmermehr, vnd solte ich auch nicht eine Viertellstunde alhier sein; den du weist, wie ich mich niemalß habe cujuniren laßen. Ja hette ich ehemall so sollen aufziehen, ich hette vermeinet, alle Steine auff den Gassen hätten mich angesehen vnd verlachet, viell weniger daß ich wie ein Hundßnase dienen soll. Mier haben noch woll etliche Ankommende in vnßern Gymnasio aufwarten mußen, vnd ietz soll ich aufwarten?

Socius.

Aber wo wiltu hinziehen, da du es beßer findest? Ich bin des Dinges woll so vbell gewohnet wie du. Man muß sich aber accommodiren.

Penalisandus.

In Holland will ich ziehen; da weiß man nicht von solchen Pennalspoßen, vnd darf daselbst eben so bald in besten Habit aufziehen alß ein ander, wie ichs den auch woll habe, vnd will mich gleich so halten alß einer. Meinem Vater fehlet auch nichts, vnd wird er woll auf mihr was spendiren.

[38 b] Socius.

So bleib hernach nur von deutschen Universiteten, sonst wirstu übell anlauffen; den ich gnugsahm erfahren, daß dieselben große Händel haben vnd sich treflich durchschlagen mußen, ehe sie passiren mögen; vnd läßt man sie hernach doch woll gehen, dörfen auf keine Zusammenkunften erscheinen, vnd werden allenthalben agiret.[1]) Vnd warvmb solt einer, der nichts außgestanden hat, hernach helffen andere drillen vnd vexiren vnd der Freyheit mitgenießen, darvmb wir andere viell haben erleiden mußen? Ein Jahr gehet leichtlich weg, vielleicht procediret man auch woll mit allen so nicht; wenn man sich in die Zeit vnd Leute nur recht schiket, werden sie auch der Bescheidenheit woll sein, keinen dergestalt zu tractiren. Wie ich den erfahren, so soll daß Pennalwesen wider die Halßstarrigen erst eingeführet worden sein, damit die, welche in Schulen vnd Gymnasiis ihre Praeceptoren zue agiren sich vnterfangen, gebührender maßen wieder abge-

---

1) agiren, zum Besten haben, hänseln.

straffet werden. Denn waß man bißweilen von einem redlichen Praeceptore nicht hat leiden wollen, muß man oft von dem schlechsten [!] Kerl, auch woll vom Pennal selbsten hören, vnd vorgehet einem der Kützell ziemblich hier. Du wirst die Studiosos woll beßer respectiren lernen alß zu Stettin, da wir bißweilen vor keinem Academico, ja auch woll kaum fur einem Professore selbsten, sonderlich wan er nicht mit vnß nach vnser Pfeiffe dantzen vnd liebkosen wolte, die Hute nicht abgezogen haben.

[39a] Penalisandus.

Du soltest mich bald bereden, daß ich hier bleibe: es ist war, ein Jahr gehet bald weg, vnd hab ich dan gleichwoll alßdan wieder Macht, andere Pennäle zugebrauchen. O, wie will ich hernach die Diebe wieder drillen, wie soll mihr einer hierwieder aufwarten, der ander da! Sie sollen woll erfahren, wer ich bin.

Socius.

Holla, nicht zu hitzig, mein Kerl! Du wirst ja mit dir handeln laßen. So möchte der Teuffell auch hernach dein Pennal sein. Aber wo du dich wilt bey der Nation vnd den Landsleuten angeben, will ich dich woll hinfuhren.

Penalisandus.

Ja, ich binß zufrieden vnd will nur jmmer, weill es doch sein muß, je eher je lieber einen Anfang machen.

Socius.

Aber siehe, da kommen eben zween von vnßern Herren Landsleuten her. Der eine ist ein toller Kerl. Ich wolte, daß ich auf der Seiten könte weg kommen; wir möchten sonst sollen mit spatzieren.

Penalisandus.

Wie so? Pflegen sie das woll zu thuen?

Socius.

Ey freylich. Wan sie vnß nicht gesehen hetten, so wolte ich hier herin gehen; aber nun ist es zue spet vnd nicht rathsamb, denn es möchte hernach vbell ablauffen mit vnß.

[39b] Studiosus.

Siehe, Herr Bruder, ist das nicht ein frischer Pennall? Mich deucht, ich habe den noch niemahlß gesehen, vnd wo mir recht ist, muß er woll was mit gebracht haben; den er ziehet sehr net auf. Wollen wier sie nicht zu vnß ruffen vnd im Weinkeller fuhren?

Alter Studiosus.

Was dier beliebt, mein Herr Bruder; ich gehe mit.

Studiosus.

Holla hier, ihr Herren Landtsleute, verziehet ein wenig vnd kombt etwas näher!

Penalisandus.

Gehe du hin! Sie werden vnß alle beyde vielleicht nicht von Nöthen haben.

Socius.

Daß laß ich woll; spatziere du zu ihnen!

Studiosus.

Alle beide, ihr Herren, alle beide. *(Iam accedunt.)*

Studiosus idem.

Wo kombt der Herr her? Mich deucht, ich habe Euch niemalß gesehen; Ihr scheinet mihr ein netter Herr zu sein.

Penalisandus.

Von Stettin.

Studiosus.

O, einen guldenen Pennall haben wier lange nicht gehabt. Hat der Herr auch albereit ein Schreibichen von seiner Liebsten empfangen? Ist ihr auch die Scheidung sehr schmertzlich vorkommen? Mit dem Herren zwar solte ich woll billich ein christliche Condolentz tragen, daß jhm das wiederwertige Gluck durch den betrubten Penal-standt [40a] von der Allerliebsten gerißen; aber ich befinde mich nicht geschickt dazu. *(Iam accedit et removet pileum.)* Ein Kräntzchen zum angenehmen Denckmahl wird noch woll furhanden sein. Ey wie ein netteß Gliedringlein hatt der Herr auff dem kleinen Finger! Ist das nicht der Digitus amatorius?[1]) Sehett doch, eß sind eitell Vergißmeinnicht drauff amulirt![2]) Der Herr lasse mir ihn diese Nacht zuekommen, daß ich seines angenehmen Traumes auch theilhafft werde. Der Herr soll ihn morgen wieder zue gebrauchen haben.

Pennalisandus.

Ey, mein Herr, der Ring ist mein.

Studiosus.

Ja, mein Herr, das weiß ich woll, das er Euwer geweßen ist vnd — *(videt ligamentum aliquod).* Siehe, Herr Bruder, wie dem Kerll die Wurme schon abgehen! Potz taußendt, nehmet den Wurmb weg, Herr Landtsman, oder er wird Euch vmbs Leben bringen! Dieß Bändchen wird sich zweiffelsohne auch von der Liebste[n] herspinnen vnd ein Favorichen[3]) seyn.

---

1) Der vierte Finger. Wilh. Grimm, Kleine Schriften 3, 444 f. (1883) führt ähnliche Bezeichnungen desselben an: der Herzfinger, Jungfrauenfinger, Goldfinger, Ringfinger.

2) amuliren = emaillieren. Raue Bl. 26a (III, 1) hat: „blaue ammolirte Bruststücke.“

3) Favorband, auch bloß Favor genannt.

Alter Studiosus.

Ey, Herr Bruder, laß den Kerl sein! Er ist gutt gnug; wan er geflickt wirdt, kan er noch lange halten. Vnd siehe dich nur eben fur, schauw, wie barß er außsiehet! Er hat sich ohn das nicht viell tumeln laßen, vnd du wilst ihn noch auff der Gassen agiren.

Studiosus.

Ey, ich vnd er, wier kommen vber ein. Nu, ihr Herren Landtsleute wier hetten woll dienstlich zu bitten, daß wier bey dieser ersten Zusammenkunft die Ehre haben könten, mit vnß im Weinkeller zu spatzieren, allda dieße gutte angefangene Freundschaft weiter fortzuesetzen.

Penalis.

Ihr Herren, ich weiß woll, daß meine Schuldigkeit erfodert, denenselben gebuhrender maßen aufzuwarten; aber so bin ich anietzo nicht bei Gelde.

Studiosus.

Nicht bei Gelde? Wie ist das muglich, daß einer, der von der Mutter erst herkommen, ohn Geld solt hier sein? Nur herauß mit den Mutter-[40b] pfennigen! Sie möchten sonst verschimmeln. So sagen sie alle, aber wen die Schälme vnter sich sauffen sollen, so finden sie woll Gelt. Nun, Herr Landtsman, werdet Ih[r] euch accommodiren, so solt Ihrß wieder zugenießen haben an gutte Discurs vnd Ehrentitell; auch [an] Ohrfeigen vnd Naßensteuber soll es hernach nicht mangeln.

Alter Studiosus.

Mit solchen Dingen bleib du ihm von der Naßen! Waß wurde seine Liebste darzu sagen, wen er sich so cujoniren ließe? Er wurde alle Partes bey ihr verlieren.

Penalisandus.

Ihr Herren, ich habe keine Liebste, vnd möchtet mich auch woll einer solchen Vexation uberheben.

Studiosus.

Höre doch, wie fein daß der Herr Landtsman schon reden kann! Den Phrasin wird der Herr zweiffels ohne auß dem Amadis oder Jungsterbawten Schäfferey[1]) genommen haben, vmb sich desto angenehmer bey der Liebsten durch solche formliche Redensarten zu machen. Pfuy immer Schade, daß er im Pennalljahr dießes vergeßen soll; dann Ihr hier, welches ich auch zur gutten Nachricht sage, werdet stumm, blind vnd taub sein mußen.

1) Ein zuerst 1632 zu Leipzig erschienener und oft aufgelegter Schäferroman eines unbekannten Opitzianers von Amoena und Amandus. Vergl. Altpreußische Monatsschrift 23, 444 f. Eine hsl. schwedische Uebersetznng v. J. 1712 durch H. B. liegt in Upsala, Hs. V 146.

Alter Studiosus.

Wie stehet Ihr so, Herr Landtsman, alß Matz Dapp mit der Kraußen?[1]) Verandtwortet Ihr euch nicht? Herr Bruder, deine Wordt mußen sehr kraftig sein; so bald du von stum sagest, kan man nicht ein Wortt von ihm kriegen.

Studiosus.

[41a] Er wird sich vielleicht noch bedencken, wie er solches mit einer artigen Redenßformul wieder belegen mögte; denn er hat sie so nach der Reigen außwendig gelernet vnd besinnet sich anietzo, wo es stehen mag, oder er hat den Sack mit Amadischen Formularen vielleicht zu Hauße vergeßen.

Alter Studiosus.

Waß gebraucht der Landtsman vor Haarpueder? De Cypres[2]) oder sonsten eine newe Artt, so etwa jungst auß Frankreich arriviret?

Penalisandus.

Ihr Herren, ich gebrauche mich gäntzlich keineß Haarpuders, weiß auch fast nicht, was solche Fasunen[3]) seyen.

Alter Studiosus.

Da haben wier wieder ein Amadisch Formulchen. Wie dumm, daß sich doch der Herr Landtsman stellet als ein Trippmachergesell![4]) Man solte die Simulation nicht mit einem großen Knäbellspieß in ihm suchen.

Prior Studiosus.

Aber wie dem ‚allen [sey], so wirdt der Herr mit spatzieren an gedachten Orth. (*Iam diu tacet, incipit iterum.)* In causis favorabilibus, Herr Landtsman, möget Ihr woll reden vnd dorffet auch die vorgedachte Regell nicht so gar universal einbilden.

Penalisandus.

Sehr gerne wolte ich es thun, wen ich nur Mittell also bald beyhendig hette. Weill mirß aber daran fehlet, so werden mich die Herren vor dießes mall entschuldiget haben.

Prior Studiosus.

Daß sind Fratzen. Spatzieret nur mit! Ich will Euch schon Credit schaffen, oder laßet den Mantell vnterdeßen zum Vnterpfande. Wier [41b] mußen heut lustig sein, sonderlich bey dießer ersten Zusammenkunft; nur

---

1) Krause, Krug. Matz Tapp, Bezeichnung für einen einfältigen Menschen.

2) Das Recept zum Poudre de Cypre steht in Zedlers Universallexikon 28, 1926 (1741).

3) Wohl = façons de parler.

4) Tripp, ein sammetartiges Gewebe von Wolle.

fort, fort! Wier wollen voran spatzieren; folget Ihr gewiß nach, vnd wo Euch vnterdeßen eine alte Hure mit Kuchen begegnet, so nehmet von ihr auch was zum Trunck, wie auch ein Pfund Mandeln oder etlich könnet ihr auß der nechsten Apoteck mitbringen. So vergeßet auch des Tabacks vnd der Pfeiffen nicht, wie auch Anißöll vnd Cubeben.[1]) Geschwind fort, Herr Landtsman! Ihr must so nicht traumen. — Ihr aber gehet hin vnd holet noch ein Stuck Pennälle oder 4. vnd last sie das Instrument, die Lauten vnd Geigen, mit sich bringen! Gehet auch darneben forthin zu meinen Stubengesellen vnd pittet, das er die andern Haußbursche wie auch den blinden Harffenisten nebst seiner Kete mittbringe!

Prior Penalis [= Socius].

Mier dunckt, daß wird heut was setzen. Solts ohne Vnlust abgehen, so hette es mich groß Wunder. Gehe nur geschwinde vnd seume dich nicht; sonst möchtestu woll zum Willkommen ein Paar hinderß Gehor kriegen.

Posterior Penalis.

Daß wird den Teuffel haben, Ich werde gleichwoll sehen: wo sie mier es zu grob machen, so schlage ich wieder einem gegen den Halß.

Prior Penalis.

Versuche es darauf, bistu so kuhn! Gehe nur fort, ich werde auch bald da sein. Gehe nur, gehe! Die Courase wirdt dir woll vergehen, es wird heut vber dich außlauffen. — Aber wo werde ich nu woll einen finden, der mir die Instrumenten wird tragen helffen? Doch da kombt mier schon eben der entgegen. A la bonne heure, wo hinnauß? Hortt doch, Ihr [42 a] solt mit heut im Weinkeller aufwarten vnd ietzo helffen allerlei hintragen.

Alius Penalis.

Wohin? Vnd wer sind die, so heut lustig sein?

Prior Penalis.

Es sind etliche Pursch, vnter welchen auch der tolle Aequarius.

[Alius] Penalis.

Ist der da? Der pfleget greulich zu agiren. O hörtt, thut mihr die Freundschaft vnd sagt, Ihr habt mich nicht finden können.

Prior Penalis.

Daß laß ich woll. Gehet nur fort! Muß ich doch selbst aufwarten. *(Iam abeunt et apportant omnia.)*

III. Auftritt.

Prior Penalis [= Socius] *absolutionem petit.*

Nobilissimi ac literatissimi Domini Studiosi! Nachdem es einen jechlichen vnter Ihnen nicht wirdt vnbewust sein, welcher maßen die Zeit

---

1) Ein indisches Gewürz, früher vielfach als Magenstärkung gebraucht.

meiner Absolution fast wirdt verfloßen sein, vnd weill ich den nu auch des Beneficii, welches andern wirt [?] ertheilet, genießen möchte, als gelanget an denenßelben mein vnterdienstlicheß Bitten, mihr bey dießer Zusammenkunft die große Ehre zuerweißen vnd meiner Bitte zugewehren. Wo ich auch einem oder andern nicht gebuhrender maßen aufgewartet hette, so verspreche ich noch allen vnd jeden mit angenehmen Diensten mich zuergeben.

Studiosus senior.

Nehmet ewern Abtritt! *(Iam egreditur.)* Ihr Herren, waß vermeinet ihr woll, ob erß meritiret? Doch wollen wier solches per vota laßen herumbgehen. Ich meinestheilß erachte, daß, weill er fast nu bey Jahreß-[42b]frist hier geweßen, woll zu absolviren sey; denn er sich noch zimblich gehalten, das Seinige gethan vnd fleißig aufgewartet hat.

Alter Studiosus.

Das soll mit nichten sein; denn [da] ich etliche mahl zu ihm geschickt vnd mihr aufzuwarten begehret, hat er nicht allein sich nicht eingestellet, sondern auch noch etliche hönische Reden, so ich anietzo nicht wiederholen will, außgeschuttet. Deßwegen bitte ich, viellmehr selben gebuhrendermaßen mit einer viertelljährigen Nachabsolution zu straffen, damit andere Pennäle sich daran spiegeln können vnd desto fleißiger lernen aufwarten.

Studiosus [senior].

Ey, mein Herr Bruder, gib dich zufrieden! Was er nicht gethan hat, kan noch woll geschehen. Vielleicht mag ers woll nicht gewust haben. Doch wollen wier der andern Vota auch vernehmen.

Alius Studiosus.

Ich halt gäntzlich dafür, daß er wegen seines noch ziemblichen Wollverhaltenß möge zu absolviren seyn vnd des schweren Jochß des Penalismi erlediget würde.

Alius Studiosus.

Meine Meinung ist ebenmeßig dieße, vnd hat er sich meines Wißenß noch so ziemblich verhalten.

Studiosus [senior].

Nu, ihr Herren, plurima vota concludunt. Herr Bruder, du wirst endlich woll zufrieden sein.

Alius Studiosus.

Weill es nicht anderß sein kann, dier zugefallen, doch mit dem Vorbehalt, daß er erstlich vmb Perdon bittett.

[43a] Studiosus [senior].

In alle Wege. — Nu, Herr Landtsman, kombt nur wieder herein! Es sindt zwar viellfältige Klagen wieder Euch vorkommen, welcher wegen Ihr woll meritiret, ein halb oder viertel Jahr nach zu penalisiren; weil Ihr aber

noch die sonderliche Gewogenheit ettlicher anwesenden Herren gehabt, alß möget Ihr solches derselben mehr alß Ewren Meriten zuschreiben, daß wier anietzo vnsers Beneficii Euch theillhaftig machen wollen. *(Gladio percutit.)* Leidet dießes also zum letzten von mihr, hernach möget Ihr Euch wehren. Solt auch hiebeneben von den Penalßbanden hiemit befreyet sein, doch mit dem Beding, daß Ihr innerhalb 6 Wochen Euch des Degenß, Favors, Plumachen, Cunonen, Handbletter[1]) vnd Ringeß enthaltett.

Absolutus Penalis.

Hochgeehrte vnd geneigte Herren, ich thue mich fur dieße mihr erwießene Gewogenheit vnd Ehr vnterdienstlich bedancken vnd verbleibe einem jechlichen vnter Ihnen mit allem angenehmen Diensten beygethan.

Studiosus [senior].

So setzet Euch her zu vnß! Ich wünsche dem Herrn viell Glück zu seinem newen Stande vnd bringe ihm hierauff ein Gantzes.

Studiosus junior [= Penalis].

Ich bedancke mich sehr höchlich.

(Alii Studiosi gratulantur ei quoque de novo suo statu, propinantes illi faustum haustum.)

Studiosus [senior].

Nu, ihr Herren, nur prav lustig! Sa sa, courage, un bon mariage payra tout. Ein reich Weib bringet alles wieder. Hier, Pennall, schenck ein! Wie stehet ihr, als wan ihr schlaffen wollet! [43b] Herr Bruder, dem Herren meinen Dienst, in Gesundheit der Herren Magnifici!

Alter Studiosus.

Ich bedancke mich sehr höchlich. Die Gesundheit ist mihr sehr angenehm, vnd meritirt der ietzige Magnificus solcheß woll; den er ist ein trefflicher Burschenfreund.

Studiosus.

Holla, ihr Pennälle, erhebet ewer Stimme vnd singet Runda! *(Iam incipiunt canere.)*

Alter Studiosus.

Wohl bekomme es dem Herren!

Alius Studiosus.

Herr Landtsmann, füllet die Pfeiffe mit Taback vnd zündet sie an!

Duo alii *in genua procidunt.*

A la sancte de la madamoysella, wie du woll weist. Runda, ihr Herren Penäle! *(Accumbunt iterum.)* Herr Bruder, hastu nicht heute gehöret, daß sich ein paar geschlagen haben?

---

1) Wohl = Manschetten. Der Ausdruck ist mir sonst nicht begegnet.

Alter.

Nein; wer mag es sein?

Prior.

Ich habe es zwar mitt angesehen, aber ich kenne sie nicht. Sie giengen sonst frisch auf einander loß; so war auch der eine im Halße gestoßen.

Alter.

Wie ging das zu?

Prior.

Er versahe es im Pariren vnd bracht sich mit der Parad die Spitz recht vorm Halße; der ander aber verfolgete den Stoß vndt stöst ihm durch den Halß. Aber es hat nicht sonderlich zu bedeuten; den es nur durch die Hautt gangen ist.

Alter.

Newlich sahe ich auch ein paar sich auf dem Hieb schlagen, daß man sich [44a] hette mögen puckelicht lachen. Da lieff einer zu vnd hieb mit solcher Furi, daß der Degen bei ein Viertell von der Elle im Sande stecken bliebe, und sprang hernach wieder zurücke; der ander macht es gleich also.

Prior.

Morgen, höre ich, werden sich wieder zween schlagen.

Alter.

Welche Zeit? Ich will auch hinauß gehen.

Prior.

Ohngefehr vmb 6; denn es wirdt in der Frühe geschehen, damit es der Magnificus nicht erfahre. Vnd wie ich höre, so sols künftigen Sontag vom newen sub poena relegationis durch ein newes Edict verboten werden.

Alter.

Ja es wirdt viell verbothen vnd wenig gehalten.

Studiosus.

Mein Dienst, Herr Bruder! Ein Gantzeß!

Alter Studiosus.

Ich bedanke mich; auf ein ander Mahl will ich dier gerne bescheiden thun, für dieses Mall nicht.

Studiosus.

Warvmb? Achtestu mich nicht so würdig?

Alter.

Wie redestu so! Freylich woll, aber itzo kan ich nicht.

Studiosus.

Du must mihr bescheiden thun, oder wier bleiben nicht Freunde.

Alter.

Vor dießes Mahl nicht, vnd wen es dir auch noch so sehr verdreust.

Studiosus.

Ein Berenheuter, der mihr nicht bescheiden thuet.

Alter.

Daß redet ein Cujon, vnd solt mich bald erbitten, daß ich dier das Glaß aufm Puckell werffe.

Studiosus.

Siehe, damit ich dieße Compagnie nicht perturbire, so hastu meine Handt, vnd kom morgen in aller Frueh für das große Thor! Da wolln wir vnß weiter sprechen.

[44b]

Alter.

Waß du wilt. Da ist meine Hand. Ein Schelm, der nicht da ist.

Reliqui *intercedunt*.

Ey, ihr Herren, waß soll das sein? Vertraget euch mitt einander!

Studiosus.

Nein, es sey so! Adieu, ihr Herren!

Der Preussische Nusskrieg vom Jahre 1563.[1])

Von

Richard Fischer.

Es war im Spätsommer des Jahres 1563, als die Lande Preußen durch ein abenteuerliches Kriegsunternehmen des Herzogs Erich des Jüngern von Braunschweig in große Aufregung versetzt wurden. Der äußere Verlauf dieses Zuges, welchen man als den „Preußischen Nußkrieg" bezeichnet hat, ist unschwer festzustellen, aber über die Veranlassung und den Zweck desselben bestehen so wesentliche Meinungsverschiedenheiten, daß es der Mühe wert sein dürfte, die verschiedenen Nachrichten und Ansichten darüber zusammenzustellen und mit einander zu vergleichen. Ein kurzer Lebensabriß Erichs, den ich voranschicke, wird, wie ich hoffe, zum klareren Verständnis mancher schwierigen Fragen beitragen.

I. Erichs Eltern, Erziehung, Charakter und Regierung.

Erich der Jüngere wurde am 10. August 1528 als der einzige Sohn des Herzogs Erich I. von Braunschweig-Calenberg und der brandenburgischen Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Joachim I., geboren. Aus der Ehe stammten noch 3 Schwestern:

Abkürzungen: KSA. = Königsberger Staats-Archiv. DRA. = Danziger Rats-Archiv. Reg. = Registrant.

1) Als Unterlage der vorliegenden Untersuchung dienen die Archivalien des hiesigen Königlichen Staatsarchivs, die mir durch die Güte der Archivverwaltung ausgiebigst zur Verfügung gestellt worden sind. Ich will nicht ermangeln, den Herren Archivaren, besonders dem Herrn Staatsarchivar Dr. Joachim und Herrn Stadtbibliothekar Wittich für ihre freundliche Unterstützung auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Elisabeth, später vermählt mit dem Grafen Georg Ernst von Henneberg, Anna Maria, die zweite Gemahlin Herzog Albrechts von Preußen, und Katharina, an den Freiherrn Wilhelm von Rosenberg verheiratet.

Erich der Aeltere war bereits 55 Jahre alt, als er seine zweite Ehe — die erste Ehe war kinderlos gewesen — mit der erst 15jährigen Elisabeth schloß. Er war ein Fürst von recht mäßigen Verstandesgaben. Ohne Verständnis für die politischen und kirchlichen Aufgaben seiner Zeit erblickte er, gleich seinem kaiserlichen Freunde und Gesinnungsgenossen Maximilian I., sein Ideal in der entschwundenen Herrlichkeit des Mittelalters. In sorglosem Wander- und Kriegerleben und fröhlichen Festen ging sein Herz auf. Landesväterliche Sorgen bekümmerten ihn wenig, und nur, wenn er die Stände seines Landes angehen mußte, um die drängenden Gläubiger zu befriedigen, erwachte in ihm vorübergehend das Bewußtsein seiner Pflichten. Die kostspieligen Reisen und seine luxuriöse Hofhaltung überschritten die Mittel seines kleinen Landes bei weitem, und da Einschränkung nicht zu seinen Lebensgrundsätzen gehörte, so stürzte er sich unbesorgt in Schulden, versetzte Kleinodien und Güter und verkaufte landesherrliche Rechte, ohne doch dadurch der Gläubiger dauernd ledig zu werden.[2])

Aber trotz seiner unläugbaren Schwächen ist uns der alte Fürst eine sympathische Erscheinung. Die Seele ohne Falsch, den Sinn stets liebenswürdig und heiter, das Herz voll warmer Empfindung, so zeigt er sich im Privatleben. Das eheliche Verhältnis war ein ungetrübtes, obwohl die Gatten nicht bloß durch den bedeutenden Altersunterschied, sondern auch durch das religiöse Bekenntnis getrennt waren, denn Erich blieb der alten

---

2) Es ist überaus charakteristisch für seine wirtschaftliche Zerrüttung, daß, als er 1540 zu Hagenau während des Reichstages starb, seine Leiche aus der Herberge erst durch eine Umlage, zu der jeder Unterthan den 16. Pfennig von seinem Vermögen steuern mußte, ausgelöst werden konnte. Vgl. v. Heinemann „Gesch. von Braunschweig und Hannover“ 1886 Bd. II. S. 312.

Lehre bis an seinen Tod treu, während sich Elisabeth mit Eifer der Reformation anschloß. Erich war in kirchlicher Beziehung durchaus duldsam, was freilich bei ihm teilweise auf einer großen Gleichgiltigkeit gegen die bewegenden kirchlichen Fragen beruhen mochte.[3]) Für seine Denkweise ist nach dieser Richtung sehr bezeichnend der bekannte Zwischenfall auf dem Wormser Reichstage (1521).[4]) Luthers Unerschrockenheit und Beredsamkeit hatte hier auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er dem tapfern Mönche am Abende eine Kanne Eimbecker Bieres zur Stärkung in seine Herberge sandte. Dabei dachte er auch nicht einen Augenblick daran, sich durch Luther zum Abfall von seiner Kirche bewegen zu lassen.

Elisabeth war fast in jeder Beziehung das Gegenstück zu ihrem Gemahl. Ihr Vater, der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, der mit der größten Strenge der Ausbreitung der neuen Lehre in seinem Lande entgegentrat, konnte nicht verhindern, daß kurze Zeit nach seinem Tode fast alle seine Kinder derselben öffentlich beitraten, nachdem sie durch ihre Mutter heimlich längst dafür gewonnen waren. Elisabeth trat 1538 zur neuen Lehre über.[5]) Sie war eine Frau von tiefer Religiosität und außerordentlicher Willenskraft. Trotz ihrer Jugend wußte sie sich in die Rolle als Gattin des bejahrten Mannes mit großem Geschick zu finden, und als sie mit 30 Jahren zur Witwe wurde, ergriff sie mit starker Hand die vormundschaftliche Regierung für ihren zwölfjährigen Sohn.

Die Begründung der reinen Lehre in dem ihrer Verwaltung anvertrauten Lande betrachtete sie als die Aufgabe ihres Lebens, und um dieses Werk zu einem dauerhaften zu machen, richtete sie ihr Augenmerk darauf, ihren Sohn und Nachfolger im Geiste der heiligen Schrift zu einem wahrhaft christlichen, von

---

3) v. Heinemann II. S. 303.

4) v. Ranke „Reformation“ I. 337. L. v. Seckendorff „Historie des Luthertums“ S. 354.

5) Havemann: „Gesch. d. Lande Braunschweig etc.“ Göttingen 1855. Bd. II. S. 194. — v. Heinemann II. 305.

dem Ernste des Lebens und seines Berufes erfüllten Fürsten zu erziehen. Wahrlich! Man hätte glauben sollen, daß niemand besser im Stande gewesen wäre, die Geistesrichtung des jungen Fürsten glücklich zu beeinflussen als die fromme und tugendhafte Mutter und ihr geistlicher Beirat, der gelehrte Corvinus, den sie zum Erzieher Erichs berief. Wie hoch man auch anderwärts die Erziehungsgrundsätze Elisabeths und den Einfluß ihres sittenreinen Hofes schätzte, geht unter anderem daraus hervor, daß Elisabeths streng katholische Schwester, Anna von Mecklenburg, zwei ihrer Kinder nach Münden zur Erziehung gab.[6]) Aber welche traurige Enttäuschung sollte die unglückliche Frau erleben! Wie wenig entsprachen die Resultate ihrer Erziehung der aufgewandten Mühe und Sorgfalt! Sie hatte zwei Faktoren außer Rechnung gelassen: das Naturell ihres Sohnes, und daß sie selbst nur eine Frau war, zwar eine Frau von seltener Willensstärke aber ohne Verständnis für die Eigenart des Knaben. Erich hatte seines Vaters Natur geerbt,[7]) die Lust an Kampf und Abenteuern, den kecken Mut und leichten Sinn, die Prunkliebe und Ruhmgier. Mit lebhafter Spannung hatte er als Kind den Erzählungen des Vaters von ruhmvollen Fahrten und Abenteuern gelauscht. Es stieg in ihm wohl der Wunsch auf, selbst ein solcher Kriegsmann zu werden und die Welt mit seinem Ruhme zu erfüllen. Elisabeth hatte andere Absichten. Wohl erkannte sie die Neigungen ihres Sohnes, aber sie traute sich die Kraft zu, denselben ihrem eigenen schlichtreligiösen Sinne entsprechend zu einem frommen, dem Glanze der Welt abgeneigten Manne zu erziehen.

In diesem Widerstreit der Anlagen und Erziehungsprincipien, der Neigungen und Aufgaben bildete sich Erichs Charakter. Die Gleichgiltigkeit des Vaters gegen religiöse Dinge verwandelte sich bei ihm in Heuchelei und völlige Grundsatzlosigkeit, die Kampf- und Abenteuerlust jenes in eine un-

---

6) Schirrmacher „Johann Albrecht I. v. Mecklenburg.“ Wismar 1885. I. S. 3. f.

7) v. Heinemann II. 312. Havemann II. 312.

ruhige Abenteuermanie, die ihn nirgends heimisch, nirgends zufrieden werden ließ. Von der Vormundschaft der Mutter frei geworden, wandte er sein Herz alsbald gänzlich von ihr ab und vergalt ihre mütterliche Liebe und Sorgfalt mit Haß und Verachtung.

Elisabeth glaubte ihr Erziehungswerk durch die frühzeitige Verheiratung des Sohnes mit einer Fürstentochter zu krönen, deren Charakter und Familienbeziehungen dafür bürgten, daß ihre eigene Aussaat keine vergebliche sein würde. Am 17. Mai 1545 vermählte sich Erich zu Münden mit Sidonia, einer Tochter Herzog Heinrichs des Frommen von Sachsen.[8]) Auch dieser Eheplan war ein Mißgriff Elisabeths, wie das einsichtige Personen von Anfang an erkannten.[9]) Sidonia, 10 Jahre älter als ihr jugendlicher Gemahl, besaß nach keiner Richtung die Gabe, diesen dauernd an sich zu fesseln.

Kurz nach seiner Verheiratung übernahm Erich die selbständige Regierung seiner Lande. Elisabeth überreichte dem Sohne bei dieser Gelegenheit ein von ihr selbst verfaßtes Schriftchen „Unterricht und Ordnung für Erich II", welches die Ergebnisse ihrer Lebenserfahrungen enthielt.[10]) Wir erkennen unschwer eine Schilderung des Charakters und der Lebensweise ihres Gemahls, wenn sie darin schreibt: „Große Pracht führen über Vermögen; auf allen Reichstagen sein und große Zehrung und Unkosten treiben; viel Reiterdienst thun; nichts erübrigen, sondern nur alles versetzen auf Zins, Schaden und Wucher: spielen, Krieg anfahen und anderen darin dienen; gerne borgen; große Gebäude beginnen: davor wollest Du Dich hüten, oder du wirst nicht viel Ruhe und guter Tage haben." Der Lebenslauf Erichs beweist, wie wenig die Lehren der Mutter an den vom Vater ererbten Eigenschaften zu ändern vermochten.

---

8) Havemann „Elisabeth, Herzogin v. Braunschweig" 1839. S. 71.

9) Philipp v. Hessen äußerte, als er von der Verlobung hörte, es werde sich nach Verlauf des Küssemonats hier noch mancherlei ereignen. v. Heinemann II. S. 313.

10) Havemann „Braunschweig" II. 307 f. Derselbe „Elisabeth" S. 66 ff.

Der unheilvolle Wendepunkt im Leben Erichs trat schon im folgenden Jahre (1546) ein, als derselbe, ungeachtet der Warnungen von Gattin und Mutter, einer Einladung des Kaisers auf den Reichstag nach Regensburg folgte. Von dem verführerischen Glanze des Kaiserhofes geblendet, vergaß er seine Vorsätze und Versprechungen, vergaß er den Eidschwur, den er bei seiner Abreise der Mutter nach gemeinsamer Feier des heiligen Abendmahls geleistet, „alles, was er zwischen Wams und Busen habe, für die Wahrheit der evangelischen Lehre daransetzen zu wollen.“ Er gab seinen Glauben ohne Kampf, wie es scheint, auf und nahm eine Bestallung als kaiserlicher Kriegsoberst gegen seine bisherigen Glaubensgenossen an. Ihm fiel die Aufgabe zu, in dem nun ausbrechenden Schmalkaldischen Kriege die norddeutschen Seestädte niederzuwerfen. Er trug hier wenig Ehre davon, die versuchte Belagerung Bremens scheiterte und in der Schlacht bei Drakenborg erlitt er eine totale Niederlage, wobei er sein eigenes Leben nur mit Mühe zu retten vermochte.[11])

Erfüllt von Scham und Ingrimm kehrte Erich in sein Land zurück. Um den Vorwürfen der Mutter[12]) aus dem Wege zu gehen, vermied er es, mit ihr zusammenzukommen, die evangelischen Unterthanen aber ließ er die ganze Schwere seines Unmuts empfinden, sein alter Lehrer Corvinus ward auf dem Calenberge eingekerkert und viele Jahre lang in finsterm Gefängnis gehalten.

Einmal noch leuchtete der unglücklichen Mutter ein Hoffnungsschimmer, den Sohn für sich und ihren Glauben zurückzugewinnen, aber auch dieser zerrann rasch genug. Da die Einkünfte und Umlagen des Landes für die kostspieligen Reisen, Bauten und Unternehmungen, die Erich der Jüngere nach dem Vorbilde seines Vaters machte, nicht zureichten, so schritt er

11) Ranke IV. 393 f. Havemann „Braunschweig“ II. 314 f.

12) Elisabeth hatte mittlerweile (1546) mit dem Grafen Poppo von Henneberg eine zweite Ehe geschlossen, hielt aber ihr Hoflager weiter in Münden, welches ihr von Erich I. als Leibgedinge verschrieben war.

zu Verpfändungen und Verkauf der Kammergüter, ja er faßte allen Ernstes den Plan, sein ganzes Fürstentum zu veräußern, um von dem Erlöse desselben sein verschwenderisches Leben im Auslande ungestört weiterführen zu können.[13]) Gegen diese Wirtschaft und die zunehmende Verschuldung Erichs schritt endlich Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolffenbüttel, der mit seinem Vetter in Erbeinigung lebte, ein und erwirkte ein kaiserliches Mandat, welches ein Curatorium von drei Fürsten einsetzte, um der weiteren Verschleuderung der Güter vorzubeugen. Erich konnte sich diesem Mandate nicht widersetzen, aber seitdem hatte er einen tiefen Haß auf den Veranlasser desselben, Herzog Heinrich, geworfen und hierin begegnete er sich mit seiner Mutter, die mit Heinrich von früher her verfeindet war. Als willkommener Bundesgenosse bot sich dabei noch Elisabeths Vetter, der kriegslustige Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach, der damals — Frühjahr 1553 — gerade einen Feldzug gegen Heinrich den Jüngern plante.[14]) Das Bündnis kam zu Stande, und die Folgen desselben zeigten sich zunächst in der Freigebung des evangelischen Gottesdienstes in Erichs Landen. Um von den Ständen die Mittel zu den bevorstehenden Rüstungen zu erlangen, mußte Erich ihnen weitgehende religiöse Zugeständnisse machen, so daß der Bestand der Reformation von nun an für immer in diesen Landen gesichert war. Allein die Vorteile, die Erich sich von dem Bündnisse versprochen hatte, blieben aus. Die Niederlage, welche Albrecht bei Sievershausen (9. Juli) erlitt, gab die Calenbergischen Lande der Rache Heinrichs preis, und daß Erich damals nicht völlig vernichtet und gleich seinem Bundesgenossen Albrecht von Land und Leuten gejagt wurde, hatte er nur der glücklichen Vermittelung seiner Gemahlin Sidonia, der Schwester des bei Sievershausen zu Tode verwundeten Kurfürsten Moritz von Sachsen, zu verdanken, die

13) v. Heinemann II. 321.
14) Ranke V. 224 ff.

dadurch vielleicht hoffen mochte, das Herz ihres Gatten zurückzugewinnen. Die unglückliche Frau täuschte sich, Erich war ihrer überdrüssig, er hat später die widerwärtigsten Mittel, sogar eine Anklage gegen sie wegen Zauberei, nicht gescheut, um ihrer ledig zu werden.

Das härteste Los aber traf die arme Elisabeth. Erich machte sie verantwortlich für sein Unglück und seine Demütigung, beraubte sie ihres Leibgedinges und ließ sie zwei Jahre lang in Hannover in bitterster Armut leben. Nach solchen Erfahrungen war der Lebensmut der willensstarken Frau gebrochen. Zu Ilmenau, das ihr von ihrem Schwiegervater Wilhelm von Henneberg als Leibgedinge überwiesen war, starb sie am 25. Mai 1558.[15])

Erich hat seit jenen Ereignissen sein Land nur noch selten und immer nur auf kurze Zeit betreten. Er besuchte es nur, um neue Geldopfer von demselben zu fordern, wenn die Schulden zu drückend wurden. Im Jahre 1555 finden wir ihn am Hofe Heinrichs II. von Frankreich und bald darauf in den Niederlanden, wo er im Dienste Philipps II. von Spanien mit Auszeichnung in der Schlacht bei St. Quentin mitkämpfte (1557).

II. Die Pläne Johann Albrechts von Mecklenburg.

Zu Beginn des Jahres 1563 war Erich nach längerer Abwesenheit wieder einmal nach Hause zurückgekehrt. Bald darauf setzte er seine Nachbarn durch große Rüstungen, über deren Zweck und Ziel nichts Sicheres verlautete, in Aufregung. Mitwisser und Veranlasser dieser Rüstungen war Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Damit hatte es folgende Bewandtnis: In jener Zeit bildete die Entwickelung der Verhältnisse in Livland den Brennpunkt der politischen Kombinationen im östlichen Europa. Dort war der Erzbischof Wilhelm von Riga, ein Bruder Herzog Albrechts von Preußen, nachdem er einige

---

15) Havemann „Elisabeth“ S. 111.

Jahre vorher entgegen den Bestimmungen des Vertrages zu Wolmar vom Jahre 1546, welcher ihm verbot, einen Ausländer zum Koadjutor zu ernennen, den Herzog Christoph von Mecklenburg, Johann Albrechts Bruder, dazu erkoren hatte, am 4. Februar 1563 gestorben.[16]) Christophs Wahl war hauptsächlich das Werk Herzog Albrechts gewesen, der dadurch den weitausschauenden, auf die Gewinnung Livlands gerichteten Absichten seines Schwiegersohnes Johann Albrecht von Mecklenburg[17]) Vorschub zu leisten wünschte. Allein der eigensinnige und politisch unerfahrene Christoph durchkreuzte die Absichten seines Bruders, trennte sich von Polen und warf sich dem Schwedenkönige in die Arme. Johann Albrecht war nun entschlossen, auch ohne oder sogar gegen den Bruder seine Sache zu führen. Der Tod des Erzbischofs Wilhelm gab das Signal zu einem großen Kriege, da außer Polen und Schweden auch der Moskowiter Ansprüche auf Livland geltend machte. Der Polenkönig sah sich nach auswärtiger Hülfe um, die er naturgemäß am leichtesten in Deutschland finden konnte, wo an kriegslustigen Fürsten und Söldnervolk niemals Mangel war. Hier begegneten sich die Ziele und Wünsche Polens und Johann Albrechts, und durch Albrechts Vermittelung kamen beide rasch zu einem Einvernehmen. Dr. Christoph Jonas, Albrechts vertrauter Rat, der zu diesem Zwecke auf den Reichstag nach Petrikau entsandt war, meldete in zwei Briefen vom 7. und 16. März[18]) an Albrecht, daß der König den Johann Albrecht selbst oder dessen Sohn, Sigismund August, mit dem Erzstift Riga und allen den Schweden und Moskowitern abzunehmenden Ländern belehnen wolle, falls ersterer ihm eine stattliche Hülfe zuführe. Gleichzeitig teilt Jonas mit, daß der König die Absicht habe, noch einen andern deutschen Fürsten, den Markgrafen

---

16) K. Lohmeyer „Schriften der gel. esthnischen Gesellschaft" No. 3. S. 7.

17) K. Lohmeyer „Herzog Albrecht" Danzig 1890. S. 38.

18) KSA. V. 40. 21. u. III. 22. 30. Vgl. Schirrmacher I. 642. Lohmeyer „Schriften etc." S. 8.

Hans von Küstrin oder den Herzog Adolph von Holstein, einen Bruder König Christians III. von Dänemark, um Hülfe anzugehen. Johann Albrecht griff die Sache sofort mit Eifer an; 400 Reiter erbot er sich zunächst auf seine Kosten dem Könige zuzuführen, auch suchte er dem angedeuteten Wunsche des Königs nach anderweitiger Hülfe nachzukommen, doch wandte er sich weder an den Markgrafen Hans noch an Adolph von Holstein, in denen er wohl Rivalen fürchtete, sondern an Erich von Braunschweig,[19]) einen Fürsten, den seine politische Unerfahrenheit und Unfähigkeit als ungefährlich für die Mecklenburgischen Pläne erscheinen ließen, dessen Nachbarschaft andrerseits — er war ja vor kurzem wieder in sein Land gekommen — eine Bedrohung des Landfriedens bedeutete. Erich ging auf Johann Albrechts Vorschlag bereitwilligst ein und begann sofort trotz der Warnung des letzteren, Rüstungen früher vorzunehmen, bevor der König von Polen seine Anwerbung gebilligt hätte, umfangreiche Werbungen anzustellen.[20]) Unterdeß suchte Johann Albrecht sowohl direkt[21]) als durch Vermittelung seines Schwiegervaters[22]) den König für seinen Plan zu gewinnen, allein die Antwort fiel anders aus, als er erwartet hatte. Christoph Jonas, der die Verhandlungen führte, vermochte vom Könige keine bestimmte Zusage zu erzielen, sondern mußte sich zunächst mit der Erklärung begnügen, daß der König augenblicklich mit dem Moskowiter in Unterhandlungen stehe und vor Abschluß derselben keine Entscheidung treffen könne.[23]) Und wenige Tage darauf traf vom Könige der Bescheid ein, daß er für deutsches Kriegsvolk augenblicklich keine Verwendung habe, Erich möge

---

19) Erich an Joh. Albr. Uslar d. 14. April 1563.

20) Erich an Joh. Albr. Calenberg d. 26. April 63. (KSA. III. 17. 22.)

21) Joh. Albr. an Sigismund August v. Polen d. 23. April 63. (KSA. III. 22. 58 I.)

22) Joh. Albr. an Albr. v. Preußen. Güstrow 8. Mai 63. (KSA. III. 22. 27.)

23) Albrecht an Johann Albr. 22. Mai 63 (KSA. Reg. 20) vgl. Memorial des Hieronymus Lutz, Joh. Albrs. Gesandten, d. d. Königsberg 22. Mai 63. (KSA. IV. 50 56.)

daher seine Söldner sofort entlassen oder einer andern Macht zuführen, die nicht des Königs Feind sei.[24])

Des Königs Haltung erregt auf den ersten Blick Befremden, und man könnte sich versucht fühlen zu vermuten, daß polnischerseits Argwohn gegen die Absichten Erichs oder Johann Albrechts entstanden sei. Dem war aber nicht so, wurde doch des letztern Angebot, 400 Reiter zum Schutze Livlands auf seine Kosten zu stellen, ohne Bedenken angenommen.[25]) Die Motive der ablehnenden Haltung des Königs waren vielmehr rein finanzieller Natur. Die Lage des polnischen Staatschatzes war an sich ungünstig, der beständige Geldmangel machte jede energische kriegerische Rüstung von vorne herein zur Unmöglichkeit, die Anwerbung deutscher Söldner wurde aber dadurch besonders kostspielig, daß ihnen der weite Marsch von ihrem Werbeplatze in Deutschland bis nach Livland auch bezahlt werden mußte. Ueberdies scheint der Sold, welcher auf deutschen Werbeplätzen gezahlt wurde, höher gewesen zu sein, als der in Polen übliche. So werden denn auch die folgenden Maßregeln des Königs verständlich. Auf Herzog Albrechts Rat wandte er sich an die Stände des Niedersächsischen Kreises, welche sich am 13. Juni dieses Jahres in Braunschweig zu versammeln im Begriff waren, um eine Beisteuer zur Anwerbung eines großen Söldnerheeres[26]) von ihnen zu erbitten. Die Vermittelung sollten Johann Albrecht[27]) nnd Erich übernehmen. Alexander Mislensky, Abt von Tremessen, ward zu dem genannten Tage abgeordnet als königlicher Gesandter mit der ausdrücklichen Weisung, vor Anbringung seiner Werbung sich über alle Fragen mit den

24) Sigm. Aug. an Johann Albr. Vilna 23. Mai 63. (Mencken „Sigism. Augusti, Pol. reg., epistolae, legationes et responsa". Lips. 1703. No. 115. Sigm. Aug. an Erich. 28. Mai 63. (Mencken No. 119.)

25) Schirrmacher S. 643 nimmt irrtümlich an, daß diese 400 Reiter schon damals im Mai abgelehnt seien (vgl. Mencken No. 115). Das geschah erst später, als nach dem Zuge Erichs nach Preußen auch gegen Joh. Albr. das Mißtrauen des Königs rege geworden war.

26) Albr. an Sigm. Aug. 18. Mai 63. (KSA. Reg. 56.)

27) Sigm. Aug. an Joh. Albr. 28. Mai 63. (Mencken No. 120.)

beiden Fürsten ins Einvernehmen zu setzen.[28]) Er sollte ausführen, daß es sich vor allem um Geld handele, Geld sei nötiger als deutsches Kriegsvolk, weil der König im eigenen Lande Leichtbewaffnete zu billigerm Preise erhalten könne. Der Kreistag hat sich denn auch mit der Sache befaßt, und „in genere“ günstig für dieselbe ausgesprochen, „in specie“ aber geschah nichts weiter.[29])

Bis dahin also war zwischen Erich und dem Polenkönige das Verhältnis vollkommen ungetrübt, weder von einer feindlichen Absicht Erichs noch von einem Mißtrauen des Königs gegen diesen findet sich eine Spur.

III. Ursachen und Veranlassung des Zuges Erichs nach Preussen.

Erich ward durch die Ablehnung seiner Hülfe seitens des Königs in die schwierigste Lage versetzt. Von allen Seiten waren ihm Söldner zugeströmt, 8000 Knechte und 1500 Reiter hatte er um sich versammelt, aber es fehlte ihm an Geld, um den Sold zu bezahlen. Schon war es in seinem Heere deswegen zur Meuterei gekommen,[30]) die nur mit Mühe unterdrückt werden konnte. Er hatte gehofft, durch einen beutereichen Feldzug seine alten Schulden los zu werden, und nun war nicht nur diese Hoffnung zu Wasser geworden, sondern er hatte noch obendrein das unbezahlte Kriegsvolk auf dem Halse. Unter diesen Verhältnissen gab es für ihn in der That nur ein Mittel, aus seiner fatalen Lage herauszukommen, nämlich sein Kriegsvolk anderweitig, und zwar so rasch als möglich, an den Mann zu bringen. So knüpfte er denn hier und dort Unterhandlungen an. Zuerst wandte er sich an den König von Dänemark, der mit Schweden im Kriege lag, und fand hier anfangs Entgegenkommen. Johann Albrecht weiß am 14. Juni[31]) an seinen

28) Vgl. Mencken No. 120—123.
29) Joh. Albr. an Albr. Güstrow 3. Juli 63. (KSA. III. 22. 65.)
30) Erich an Johann Albr. Calenberg 21. Mai 63. (KSA. III. 17. 21.)
31) KSA. III. 22. 38.

Schwiegervater zu melden, daß Erich dänisch geworden sei, Dann aber zerschlug sich die Sache, weil man dänischerseits wisssen wollte, daß Erich den Schweden geschworen habe und nur nach einer Gelegenheit suche, in Holstein einzufallen, wenn die Dänen ihre ganze Macht gegen Schweden konzentriert hätten.[32]) Ob Erich wirklich mit Schweden unterhandelt hat, mag dahingestellt bleiben, unwahrscheinlich ist es nicht, bis zu festen Verabredungen ist man aber jedenfalls nicht gekommen. Die Königin von England, welcher Erich seine Dienste nun anbot,[33]) wies ihn gleichfalls ab und ebenso wenig Glück hatte er bei dem Könige von Spanien, gegen welchen er sich nach einem glaubhaft klingenden Gerücht, dessen Friedrich von Kanitz, Herzog Albrechts Rat, Erwähnung thut,[34]) zum Kriege gegen Frankreich erboten haben soll. Ja es wäre nicht unmöglich, daß Erich schon damals, im Juni, den Plan ins Auge gefaßt habe, sein Kriegsvolk dem Könige von Polen gegen den Wunsch und Willen desselben zuzuführen. So schreibt Herzog Albrecht von Ragnit aus unter dem 20. Juni an den König,[35]) Erich sei im Anzuge gegen Polen begriffen, und trotz der beruhigenden Antwort des Königs, daß er bei den intimen Beziehungen zum Hause Braunschweig an keine feindlichen Absichten Erichs glauben könne, nahm Albrecht die Sache sehr ernst, setzte sich mit Danzig[36]) und Elbing[37]) in Verbindung, um sie zu warnen, schrieb an den Kriegsobersten der deutschen Söldner in Livland, Ernst Weiher, daß verdächtige Personen durch Königsberg

---

32) Johann Albr. an Albr. Güstrow 3. Juli 63. (KSA. III. 22. 65.) Vgl. den Brief Granvellas an Philipp II.: 14. Juli bei Weiß „Papiers d'état du Cardinal de Granvelle“ Tom. VII. S. 133. — Lengnich „Gesch. der Preuß. Lande Poln. Anteils“ Tom. II. S. 263. Gralath „Gesch. Danzigs“ II. S. 133 f.

33) Havemann „Braunschweig“ II. S. 343. v. Heinemann II. 325.

34) Berlin 12. Juni 63. (KSA. VI. 14. 21.)

35) KSA. Reg. 56.

36) KSA. Reg. 72. d. d. 20. u. 23. Juni; DRA. CXVI. C. Ragnit 25. Juni.

37) KSA. Reg. 72. d. d. 8. Juli.

nach Livland gereist wären und daß es sich dabei möglicherweise um Auskundschaftung seines Heeres und Lagers durch Abgesandte Herzog Erichs handele.[38])

Während dieser Unterhandlungen setzte Erich seine Rüstungen eifrig fort, ohne über den Zweck derselben irgend eine Auskunft zu geben. „Wenn sein Hemde wüßte“, so äußerte er, „wo er mit seinem Kriegsvolk hinauswollte, so würde er es ausziehen und verbrennen.“[39]) Als Herzog Heinrich von Braunschweig im Namen der Stände Niedersachsens nach dem Zwecke der Rüstungen fragte, erhielt er die nichtssagende Antwort: „Die geschwinden, sorglichen Zeiten erheischten Vorsicht; er müsse auf der Hut sein, falls ihm jemand in die Haare wolle; er werde sein Kriegsvolk ohne Schädigung eines Reichsstandes einem christlichen Potentaten zuführen.“[40]) Mit dieser Erklärung konnten die Stände sich natürlich nicht zufrieden geben, und so begannen auch sie zu rüsten.

Wenn man gehofft hatte, Erich einzuschüchtern, so hatte man sich sehr geirrt, er machte nicht nur keine Miene, sein Volk zu entlassen, sondern scheute sich nicht, unter den Augen der sich rüstenden Nachbarn einen frechen Friedensbruch zu verüben. Unter nichtigem Vorwande brach er in das Stift Münster ein, besetzte Warendorf (4 Meilen von Münster) und bedrohte den völlig ahnungslosen Bischof mit der Belagerung seiner Hauptstadt. Derselbe war schließlich glücklich, als er durch Vermittelung des Herzogs Wilhelm von Cleve sich mit einer Summe von 32,000 Goldgulden von dem unbequemen Gaste loskaufen konnte.[41]) Viele der kleineren Nachbarstände, wie die Grafen von Tecklenburg und Diepholz[42]) folgten gerne dem Beispiel des Bischofs und gaben freiwillig ihr Geld her, um sich vor einem schlimmern Schicksal zu bewahren.

---

38) KSA. Reg. 32. d. d. 30. Juni.
39) Johann Albr. an Albr. Güstrow 3. Juli (KSA. III. 22. 65.)
40) Erichs Erklärung an die Stände d. d. 21. Juni. (KSA. III. 22. 1.)
41) Havemann Braunschweig II. 344 f. v. Heinemann II. 326.
42) Zeitung aus Erichs Lager. KSA. III. 22. 1.

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen bemächtigte sich die größte Besorgnis der Niedersächsischen Stände. Der Kreisoberste Adolph von Holstein erließ unter dem 3. Juli[43]) ein Ausschreiben an die übrigen Stände, sich rasch und energisch zu rüsten und auf den 18. Juli zu einem Kriegsrat zusammenzukommen. Hier solle dann jeder angeben, wie viel Reiter, Geschütz und Knechte er aufgebracht habe, um „das vergadderte Kriegsvolk“ auseinanderzutreiben und den Reichsfrieden wiederherzustellen. Jeder möge beständig auf der Hut sein. An die Mecklenburger Herzöge erging im besondern die Mahnung, Erich den Uebergang über die Elbe zu verwehren. Die Stände waren entschlossen, Ernst zu machen, und als Erich von seinem Raubzuge heimgekehrt war, da zog sich von allen Seiten Kriegsvolk zusammen, um seinem beunruhigenden Treiben mit Waffengewalt ein Ende zu machen.[44])

Erichs Lage fing an, sich höchst bedenklich zu gestalten. Entließ er sein Kriegsvolk, so hatte er die Rache der geschädigten Westphälischen und Niedersächsischen Stände zu gewärtigen. Schwerlich reichten auch die erpreßten Geldsummen aus zur Bezahlung des rückständigen Soldes und der laufenden Ausgaben. Da machte er nochmals den Versuch, sein Volk in schwedische oder dänische Dienste zu stellen,[45]) aber auch dieses Mal gelangten seine Verhandlungen nicht zum befriedigenden Abschluss, weil die beiden Staaten damals gerade in Friedensunterhandlungen begriffen waren. Der König von Dänemark erbot sich endlich, um des lästigen Drängens ledig zu werden, an Erich eine Jahrespension von 2000 Thalern zu zahlen, unter der Bedingung, daß er sein Kriegsvolk entlasse.[46]) Mit diesem Angebot war dem Herzoge nicht gedient, und so schritt er denn zu dem abenteuerlichen Unternehmen, welches er als ultima ratio möglicherweise schon früher ins Auge gefaßt hatte, sein Kriegsvolk

43) KSA. III. 22. 1.
44) Joh. Albr. an Albr. Schwerin 9. August. (KSA. III. 22. 22.)
45) Joh. Albr. an Albr. Sterneberg 14. Juli. (KSA. III. 22. 1.)
46) Joh. Albr. an Albr. Schwerin 27. Juli. (KSA. III. 22. 9.)

dem Könige von Polen, sei es mit sei es ohne dessen Zustimmung, zuzuführen. Durch sein persönliches Erscheinen und die Vermittelung seines Schwagers Albrecht mochte er hoffen, den König zur Annahme der Hülfeleistung zu bewegen.

So ergiebt sich denn als natürliche Veranlassung zu dem Zuge Erichs nach Preußen die höchst bedrängte Lage desselben: seine Verschuldung und die Unmöglichkeit, sich des Kriegsvolkes zu entledigen oder dasselbe anderweitig unterzubringen.

Wir könnten uns mit dieser Erklärung begnügen, wenn uns nicht bei älteren und jüngeren Autoren[47]) eine ziemlich phantastische Geschichte begegnete, welche angeblich die Veranlassung zu Erichs Zuge gegeben hätte. Es wird erzählt: Im Jahre 1562 kam Herzog Magnus von Curland, der Bruder König Friedrichs II. von Dänemark, nach Königsberg und ward vom Herzog Albrecht zu einem Ballfeste geladen. Die Herzogin Anna Maria erschien dazu in der Tracht einer Bürgerin der Altstadt, welche sie besonders in ihr Herz geschlossen hatte. Magnus, vom Weine berauscht und geärgert durch das unhöfische Benehmen der Herzogin, eilte während eines Tanzes auf dieselbe zu und riß ihr den Kopfputz herunter. Voll Zorn und Beschämung eilte die Herzogin sofort aus dem Ballsaal und ließ sich auch durch Magnus' spätere Abbitte nicht besänftigen, sondern soll ihrem Bruder Erich geschrieben und diesen feierlichst zu ihrem Ritter erkoren haben. Erich habe den Antrag angenommen, und so sei sein preußischer Zug gegen Magnus gerichtet gewesen.

Was die fragliche Scene auf dem Ballfeste betrifft, so mag dieselbe auf Wahrheit beruhen; Mangel an fürstlichem Sinn hat man der Herzogin auch sonst wohl vorgeworfen.[48]) Der Zusammenhang aber mit dem Zuge Erichs ist durchaus proble-

---

47) Leuthinger „de reb. Brandenburg. commentarii" p. 475 f. Bock „Leben Herz. Albrs." p. 401. Wagner „Gesch. v. Polen" II. S. 626 f. Gralath II. S. 133 f Anm. Hase „Herzog Albr. u. sein Hofprediger" Leipzig 1879. S. 310.

48) Lohmeyer „Herzog Albr." S. 52.

matisch. Das läßt bereits Leuthinger durchblicken, der, soviel ich sehe, zuerst von dem Vorfall berichtet.

Ich will kein Gewicht darauf legen, daß von dem Briefe der Anna Maria an ihren Bruder weder in dem Königsberger noch in dem Calenbergischen Archiv zu Hannover[49]) irgend eine Spur gefunden ist, aber es sind innere Gründe genug vorhanden, die gegen die Sache sprechen.

Wäre der bewußte Brief geschrieben, hätte Erich von vorne herein mit seinen Rüstungen die Absicht gehabt, gegen Magnus zu Felde zu ziehen, so wäre es schwer verständlich, warum er mit der Ausführung so lange zögerte. Die ablehnende Antwort des Königs hatte er Ende Mai erhalten, erst im August trat er seinen Zug an. Es hatte ihm von Anfang an nicht an ausreichendem Volk gefehlt, jeder Tag der Zögerung kostete Geld und, was noch schlimmer war, die Nachbarn wurden unruhig und drohten ihn zu vernichten, ehe er noch ausgezogen war. Ferner, Erichs angebliche Absicht vorausgesetzt, was hatten seine Unterhandlungen mit den verschiedenen Mächten damit zu thun? Gesetzt daß er mit Dänemark nur verhandelte, um seine wahren Absichten zu verschleiern, aber mit England oder Spanien konnte er sich doch nicht einlassen, wenn er nach Livland ziehen wollte? Einzig mit Schweden hätten die Verhandlungen ein praktisches Resultat ergeben können. Und thatsächlich ist vielfach angenommen worden, daß Erich in schwedischen Diensten gestanden habe, auch in polnischen Hofkreisen hat diese Ansicht bestanden.[50]) Ich kann mich von der Richtigkeit derselben nicht überzeugen. Wie hätte Erich sich dann mit seiner immerhin kleinen Schar auf den gefahrvollen Landweg einlassen können, der ihn mitten durch das mit Dänemark verbündete, große Polnische Reich hindurch geführt hätte? War ihm doch auf seinem Zuge, die pommersche

---

49) Herr Archivar Dr. Kohlmann-Hannover hat die Freundlichkeit gehabt, auf meine Bitte danach zu recherchieren.

50) Schirrmacher I. S. 642 widerspricht der Annahme wenigstens nicht.

Küste entlang, Gelegenheit geboten, schwedische Schiffe, welche in diesen Gewässern beständig kreuzten, zu besteigen und sich so gefahrlos an den Bestimmungsort bringen zu lassen.[51])

Noch eine andere Frage muß ich an dieser Stelle berühren. Es ist die Ansicht aufgestellt worden, und Herzog Albrecht selbst hat wohl Aehnliches gefürchtet, daß Erichs Zug gegen ihn gerichtet gewesen sei. So urteilt Stenzel,[52]) daß Erich im Einverständnisse mit seiner Schwester Anna Maria und Johann Albrecht von Mecklenburg einen Plan zur Umstoßung der damals eben festgestellten Brandenburgischen Erbfolge in Preußen geschmiedet habe. Pauli[53]) wendet ein, der Kurfürst Joachim II. würde den Durchzug Erichs durch sein Land nicht gestattet haben, wenn derselbe gegen Preußen hätte ziehen wollen. Dieses Argument freilich ist nicht stichhaltig, denn schwerlich wußte Joachim mehr von den Zielen Erichs als irgend ein anderer Fürst. Aber wir können Stenzels Hypothese dennoch mit guten Gründen zurückweisen. Zunächst werden wir uns gegenwärtig halten müssen, daß eine Aenderung der preußischen Erbfolge nur unter Zustimmung des polnischen Königs und Reichstags vorgenommen werden konnte. Sollte Erich sich wirklich zugetraut haben, mit seiner geringen Truppenmacht und bei seiner sonstigen Mittellosigkeit eine solche durchzusetzen? Und wem hätte diese Erbfolgeänderung zu Gute kommen sollen? Erich oder Johann Albrecht? Der erstere konnte für sich keinen einzigen Rechtstitel zur Nachfolge in Preußen geltend machen, und so konnte es sich also nur um Johann Albrecht handeln. Daß dieser kurze Zeit später in der That ähnliche Absichten gehabt hat, steht fest.[54]) Für die Zeit aber, um die es sich hier handelt, ist daran nicht zu denken. Johann Albrecht hatte ja, wie wir gesehen haben, Erichs Rüstungen z. T. veranlaßt, und daher konnte es nicht

---

51) Vgl. Gundling „Auszug churbrandenburg. Gesch." 295.
52) „Gesch. des preuß. Staates". Hamburg 1830. I. 341.
53) „Allgem. preuß. Staatsgesch.". Halle 1762. III. 162 f.
54) Lohmeyer „Herzog Albr." S. 45 f.

fehlen, daß ihm später auch die Verantwortlichkeit für das weitere Unternehmen aufgebürdet und er bei der Unklarheit, die über Erichs Ziele herrschte, der Mitwisserschaft bezichtigt wurde.[55]) Und sein Verhalten war nicht frei von Zweideutigkeit, aber was er nach dieser Richtung in einem Briefe vom 1. October[56]) an seinen Schwiegervater schreibt, entspricht doch ungefähr den wirklichen Verhältnissen: er habe, schreibt er, den Durchzug dem Heere Erichs bewilligt, weil er durch die Versicherung desselben getäuscht worden sei, daß der König ihn in Dienst nehmen werde; falls dieser ihn aber nicht annehme, so werde das kleine Heer dem Reiche keinen ernstlichen Schaden zufügen können. Seine gute Gesinnung gegen den König habe er dadurch bewiesen, daß er nach dem Mißlingen des Zuges seine Truppen aufgeboten habe, um Erichs Heer auseinanderzujagen.

IV. Der Marsch bis zur Weichsel.

Mit einem Heere, welches aus 2000 Reitern und 12 000 Knechten bestand, rückte Erich am 3. August[57]) vom Calenberge aus, überschritt die Aller bei Gifhorn, erschien am 8. August an der Elbe bei Dömitz[58]) und erbat von den Mecklenburgischen Herzögen den Durchzug durch ihr Land. Johann Albrecht konnte wenig Freude an diesem Antrag haben. Er mußte sich sagen, daß Erichs Zug nach Polen, selbst wenn derselbe in bester Absicht unternommen war, bei den augenblicklichen Verhältnissen dem Polenkönige höchst ungelegen sein würde, und es kam ihm wegen Livlands darauf an, das Verhältnis zu dem

---

55) Albr. an Joh. Albr. Romitten 26. August (KSA. III. 13. 80) und Marienwerder 27. September. (KSA. III. 22. 64. II.)

56) d. d. Strelitz. (KSA. III. 22. 35.)

57) Ulrich von Mecklenburg an Joh. Albr. 7. August. (KSA. III. 22. 22.)

58) Anna Sophia v. Mecklenburg an Albr. 9. August. (KSA. III. 22. 72.) Havemann Braunschw. II. 345 läßt Erich den Elbübergang irrtümlich bei Boitzenburg vollziehen.

letztern ungetrübt zu erhalten. Deshalb hatte er auch, sobald er des Königs ablehnende Antwort gegen sein Angebot erhielt, Erich eindringlichst ermahnt, von weiteren Rüstungen Abstand zu nehmen.[59]) Andrerseits mußte er einen Bruch mit Erich aus verwandtschaftlichen und nachbarlichen Gründen zu vermeiden suchen. So wählte er einen Mittelweg, er gestattete ihm den Durchzug, machte aber den Versuch, die Kriegslust Erichs nach einer andern Richtung abzulenken, wobei auch für ihn ein Vorteil abfallen konnte. In der Stadt Rostock war die Ratsherrschaft durch eine Revolution der Zünfte gestürzt worden. Johann Albrecht ersah hierin eine willkommene Gelegenheit zur Einmischung in die Angelegenheiten der freien Stadt und kam nun auf den Einfall, Erich zur Mitwirkung bei der Ueberrumpelung der Stadt aufzufordern.[60]) Er unterließ es gleichzeitig nicht, Erich den Zug nochmals dringend zu widerraten mit dem Hinzufügen, daß nach einem eben eingelaufenen Schreiben Albrechts auf diesen und den König von Polen unter keinen Umständen zu rechnen sei. Aber Erich lehnte ab. Er erklärte, eben eingetroffene Zeitungen bestimmten ihn zur Fortsetzung des Zuges nach Polen, doch behielt er sich vor, im Falle des Scheiterns seines Unternehmens auf Johann Albrechts Vorschlag zurückzukommen.[61])

Den Weiterzug Erichs vermochte Johann Albrecht nun nicht mehr zu hindern, jetzt aber schlug ihm das Gewissen, und so entsandte er denn in Eile seinen vertrauten Rat, Andreas Mylius, an den Hof seines Schwiegervaters, um sein Verhalten zu entschuldigen. Er ließ sagen, Erich sei so schnell herangerückt, daß er ihm den Elbübergang nicht zu verwehren vermochte, auch habe derselbe geschworen, nicht schwedisch zu sein, und angegeben, ihm sei vom polnischen Hofe aus Hoffnung

---

59) Johann Albr. an Albr. Schwerin 31. Mai 63. (KSA. III. 22. 12.)

60) Schirrmacher I. 503.

61) Er schrieb denn auch am 8. September aus dem Feldlager zu Oliva in diesem Sinne an Johann Albrecht, ward aber jetzt von diesem zurückgewiesen. Vgl. Schirrmacher I. 504.

auf Annahme seines Kriegsvolkes gemacht worden.[62]) Johann Albrechts Gründe sind wenig stichhaltig, er hatte wahrlich Zeit genug zur Rüstung gehabt, mußte er doch seit zwei Monaten auf ein gewaltsames Vorgehen Erichs gefaßt sein. Und daß ein gewiegter Diplomat, wie es Johann Albrecht zweifellos war, die Angaben Erichs ohne jede Garantie auf Treu und Glauben acceptiert hätte, leuchtet uns auch nicht recht ein.

Von Mecklenburg aus wandte sich Erich nach der Kurmark. Kurfürst Joachim hatte anfangs auf den Rat seines Kanzlers Distelmeyer den Durchzug abschlagen wollen und sich in Verteidigungszustand gesetzt.[63]) Als aber Erich durch diese Maßregeln durchaus nicht eingeschüchtert, sich der märkischen Grenze näherte, gab der Kurfürst nach und gestattete dem Kriegsvolk in kleinen Trupps an den Grenzen entlang zu ziehen.[64])

Der Kurfürst befand sich in einer ähnlichen Lage als Johann Albrecht. Auch er hatte allen Grund, sich die polnische Freundschaft zu erhalten, hatte er doch vor wenig Monaten erst (5. März 63) die lebhaft erstrebte Mitbelehnung über Preußen erhalten.[65]) Aber die Furcht vor einer kriegerischen Verwickelung und die Hoffnung aller Schwachen, daß eine höhere Macht zur Rettung erscheinen, in diesem Falle, daß Erichs Kriegszug an der Länge des Weges scheitern würde, veranlaßten die unentschlossene Handlungsweise des Kurfürsten.

Wie viel mutiger benahm sich Markgraf Johann von Cüstrin! Er schlug den Durchzug rundweg ab, setzte seine Hauptstadt in Verteidigungsbereitschaft und besetzte mit einer starken Truppenmacht seine Nordgrenze. Bei Königsberg i/N. ließ er Schanzen aufwerfen und schweres Geschütz aus Cüstrin dorthin schaffen.[66]) Erich wagte den Durchmarsch in der That nicht zu erzwingen, sondern brach sich nordwärts durch Pommern Bahn.

---

62) Johann Albr. an Albr. Schwerin 21. August. (KSA. III. 22. 60.)
63) Gundling a. a. O. S. 296.
64) Leuthinger S. 476.
65) Lohmeyer „Herz. Albr.“ S. 42. Vgl. KSA. IV. 49. 53.
66) Pauli III. S. 163.

Von seinem Feldlager bei Prenzlau schrieb er am 20. August an Herzog Barnim von Pommern[67]) und, nachdem er des letztern Abgesandte an der Grenze bei Löcknitz durch die Versicherung, daß er im Dienste des Polenkönigs gegen den Moskowiter ziehe,[68]) beruhigt hatte, wurde ihm der Durchzug bewilligt. Bei Stettin überschritt er die Oder, und dann ging's über Gollnow, Zanow, Lauenburg an die Grenze Pommerellens. Gesandte des deutschen Kaisers, welche ihn bei Strafe der Reichsacht zur Entlassung seines Kriegsvolkes anhalten sollten, und die ihn erst hier in Pommern einholten, erhielten zur Antwort: er könne hierin Sr. Majestät „kein Gefallen oder Genügen tragen".[69])

Bevor Erich polnisches Gebiet betrat, fertigte er Boten an den König ab mit der Bitte, seine Truppen gegen den Moskowiter in Sold zu nehmen und ihm eine persönliche Zusammenkunft zu gewähren.[70]) Auch an Herzog Albrecht und die Stadt Danzig ergingen seine Botschaften. Ein gewisser Adrian Kolbe[71]) überbrachte die Botschaft an Albrecht und berichtete, daß Erich im Begriff stehe dem Könige von Polen Hülfe gegen jeden Feind zu leisten, nicht um materieller Vorteile willen, sondern weil er vor Ruhmgier brenne, etwas zu thun, was noch kein anderer deutscher Fürst gewagt hätte. Weise der König ihn zurück, so würde er sein Glück auf eigene Hand versuchen, den Durchzug durch Preußen nötigenfalls mit Gewalt erzwingen und geradeswegs auf Reval zu gegen Schweden und Moskowiter marschieren.[72])

Mit den Danzigern glaubte Erich nicht viel Umstände machen zu dürfen. Er verlangte den Durchzug durch ihr Gebiet, zur Neuausrüstung seiner Soldaten Tuch und sonstigen Zubehör

67) KSA. III. 17. 51.

68) Barnim an Albrecht. Stettin 24. August. (KSA. III. 17. 51.)

69) Albr. an Gabriel Terla. Marienwerder 18. Sept. (KSA. Reg. 46.)

70) Lengnich II. S. 263.

71) Credenz desselben d. d. Zanow 29. August. (KSA. III. 17. 41.)

72) Albr. an Sigism. August. 4. September. (KSA. Reg. 56.) Derselbe an den Statthalter von Heilsberg. 4. Septemb. (KSA. Reg. 72.) Derselbe an d. Ermländische Domkapitel. 4. Septemb. (KSA. IV. 50. 66.)

oder statt dessen 20 000 Gulden bar, für sich selbst ein paar ausgesuchte Reitpferde. Sie schickten eine Deputation aus allen Ordnungen der Stadt, den Bürgermeister Constantin Ferber[73]) und Ratsherrn Mathias Zimmermann an der Spitze, ab, die mit Erich in dessen Feldlager bei Lauenburg am 3. September zusammentraf.[74]) Die Gesandten sollten sich nach Erichs Absichten erkundigen, und falls er als Freund des Königs von Polen zu kommen vorgebe, sich die schriftliche Einladung desselben vorweisen lassen. Erich vertröstete sie auf die zu erwartende Antwort des Königs und versprach nicht weiter vorzurücken, bis diese eingelaufen wäre. Allein an dieses Versprechen band er sich nicht lange, schon am 6. September stand er mit seinem Heere in Oliva,[75]) also in unmittelbarer Nähe Danzigs, und machte Miene, seine Forderungen mit Gewalt durchzusetzen. Aber die Danziger waren nicht müßig gewesen. Schleunigst hatten sie ihre Stadt in Verteidigungszustand gesetzt, die Bürger zu den Waffen gerufen und Söldner angeworben. Ihre Verschanzungen waren in gutem Zustande, mit Geschütz und Munition waren sie reichlich versorgt, und vom Polenkönige und Herzog Albrecht erhielten sie ermutigende Zuschriften.[76]) Diesen thatkräftigen Maßregeln gegenüber wagte Erich keinen Angriff; am 8. September brach er auf, zog an Danzig vorüber über Praust nach der Weichsel, und bezog bei Dirschau am 10. September ein Lager.

V. Erich an der Weichsel. Verteidigungsanstalten der Gegner.

Herzog Albrecht hatte, wie wir sahen, schon im Juni d. J. einen Anschlag Erichs auf Polen befürchtet, dann aber war Wochen lang alles still, und als Erich nun in der That sich den polnischen Grenzen näherte, fand er hier alle unvorbereitet.

---

73) Gralath II. S 135.

74) Lengnich II. S. 263.

75) Vgl. Anhang V. 6.

76) Albr. an die Stadt Danzig. Heiligenbeil 9. Septemb. (DRA. CXVI. C.)

Der König von Polen schrieb noch am 15. August an Erich,[77]) indem er ihm von der Gefangennahme Herzog Christophs durch polnische Truppen Mitteilung machte, es gehe das Gerücht, daß Erich etwas gegen Polen im Schild führe, doch könne er bei den intimen Beziehungen der Krone Polen zum Hause Braunschweig an keine ernstlichen Gefahren für sein Reich denken. Mittlerweile kam Erich näher und näher. Am 1. September[78]) schrieb der König — er hatte Erichs Botschaft noch nicht erhalten — wiederum an denselben und fragte an, in welcher Absicht er käme. Jetzt erst hatte man sich am polnischen Hofe die Gefahr, die dem Lande drohte, klar gemacht, in seiner Beängstigung erging sich nun der König zu Herzog Albrecht in Klagen und Vorwürfen, weder von diesem noch von einem andern befreundeten deutschen Fürsten benachrichtigt zu sein.[79]) Nun erst erließ er an die Stände Preußens die Befehle, sich in Kriegsbereitschaft zu setzen, Musterungen abzuhalten, Häfen und Festungen zu armieren und die Truppen unter das Commando der Woywoden von Culm und Marienburg zu stellen.[80]) Auch die Pommernherzöge wurden — freilich ohne Erfolg — aufgefordert, sich an diesen Verteidigungsmaßregeln zu beteiligen.[81]) Der König entfaltete selbst einen großen Eifer. Zwar gab er den anfänglich gefaßten Plan, die Miliz des gesamten Reiches aufzubieten und sich in Person zum Heere zu begeben, bald wieder auf, er beschränkte sich darauf, nur die Unterthanen Großpolens und der Preußen benachbarten Provinzen des Reiches durch sog. litterae universales aufzurufen und dem Oberkommando des Woywoden von Sieradz, Generalkapitäns von Großpolen, zu unterstellen.[82]) Dazu erhielten einige nach

---

77) Mencken No. 176.

78) Mencken No. 195.

79) Sigm. August an Albr. Vilna 3. September. Mencken No. 205.

80) Vgl. die Briefe des Königs an Albrecht, die Stadt Danzig und die Stände Preußens. d. d. Vilna 2. September bei Mencken No. 196, 198, 199.

81) Mencken 197. Vilna 2. September.

82) Sigm. Aug. an Danzig. Vilna 10. September. (Mencken 223) vgl. Lengnich II. p. 264.

Lithauen bestimmte Reitergeschwader den Befehl, in Masowien stehen zu bleiben nnd im Notfalle zu Hülfe zu eilen.[83])

Alle diese Maßregeln wurden freilich erst in dem Augenblicke getroffen, als Erich sich bereits anschickte, das ganze Unternehmen abzubrechen, und daß dasselbe so kläglich scheiterte, war nicht das Verdienst der Gegner, sondern hatte in anderen Umständen seinen Grund.

Nur zwei der polnischen Reichsstände hatten sich auf dem Posten gezeigt: die Stadt Danzig, wie wir oben gesehen haben, und der greise Herzog Albrecht.

Der letztere hatte bereits am 30. August ein Ausschreiben an die herzoglichen Aemter ergehen lassen, worin die Musterherren zur Aufstellung der Dienstpflichtigen bestimmt wurden.[84]) Ihm kam alles darauf an, Erich vom Ueberschreiten der Weichsel zurückzuhalten, zu diesem Behufe trat er mit den westpreußischen Ständen in Verbindung, noch bevor diese vom Könige die Rüstungsbefehle zugestellt erhalten hatten. Zu rascher Nachrichtenbeförderung ward eine Postverbindung von Danzig über Elbing und Frauenburg nach Königsberg und von da weiter nach Polen hergestellt, Pr. Holland zum Musterplatz bestimmt, wohin die Nachbarstände Proviant schaffen sollten, da Albrecht mit seiner Streitmacht hier bereits am 6. September eintreffen wollte.[85]) Schon am 2. September hatte er einen Teil seiner Truppen unter dem Obersten Andreas von Packmor über Holland nach Marienwerder vorausgesandt, um die wichtigen Weichselübergänge bei Mewe und Neuenburg bewachen zu lassen, mit dem Rest wollte er selbst nachfolgen, wenn er das Tief bei Pillau, zu dessen Schutze er die Waffenfähigen der angrenzenden Vogteien Schaken und Fischhausen aufgeboten hatte, genügend

83) Sigm. Aug. an die Räte Preußens. Vilna 17. Septbr. (Mencken 231.) Derselbe an Danzig. Vilna 21. Septemb. (Mencken 237.)

84) Bock 404.

85) Albr. an Elbing, Danzig, Achaz v. Zehmen u. den Statthalter von Heilsberg. 1. Septemb (KSA. Reg. 72.) Vgl. DRA. CXVI. C. Königsberg 2. Sept. Albr. an d. Ermländ. Domkapitel. 2. Septemb. (KSA. IV. 50. 63.)

gesichert wüßte,[86]) denn ein Gerücht bezichtigte die Danziger, Erich den Durchzug über die Nehrung gestatten zu wollen.[87])

Die Stände Polnisch-Preußens gingen mit erstaunlicher Gemächlichkeit zu Werke. Erst am 4. September versammelten sie sich zu Marienburg, um Verteidigungsmaßregeln zu vereinbaren, und beschlossen hier, binnen acht Tagen die Festungen Dirschau, Stargard und Mewe zu armieren.[88]) Mittlerweile stand Erich aber schon vor Danzig. Nun suchten sie ihre eigene Unthätigkeit dadurch zu beschönigen, daß sie den Herzog Albrecht des Einverständnisses mit Erich beschuldigten und Vorwürfe darüber erhoben, daß er ohne ihr Vorwissen Gesandte an diesen abgefertigt hätte. Der König war mit dem Verhalten der Stände sehr unzufrieden. Sie hatten es selbst verschuldet, daß polnischerseits daraus später ein Anlaß genommen wurde, die Selbständigkeit Preußens zu beschränken und die Inkorporierung dieses Landes in das Polnische Reich vorzubereiten. In das Programm des nächsten Reichstages, zu welchem die Räte Preußens vom Könige am 19. Oktober nach Warschau eingeladen wurden, ward als Beratungsgsgenstand die Frage aufgenommen, wie bei ähnlichen nnerwarteten Ueberfällen besser für die Sicherheit des Staates gesorgt werden könne.[89])

Man wird sich vorstellen können, daß unter diesen Umständen auch Herzog Albrecht mit steigender Sorge der Annäherung Erichs entgegensah. In seiner Korrespondenz mit dem Könige von Polen spiegelt sich diese Besorgnis deutlich wieder. Am 2. September[90]) schrieb er, seine Rüstungen seien beendet und er selbst bereit, an die Weichsel zu eilen. Erichs Heer sei aber zahlreich und wohlgerüstet und für den moskowitischen

86) Information für Andr. v. Packmor. 2. Sept. (KSA. IV. 50. 64.) Vgl. Albr. an Zehmen. 3. Septemb. (KSA. Reg. 72.)

87) Albr. an Westpr. Stände. 4. Septemb. (KSA. Reg. 72.)

88) Johann Kostka, Kastellan von Danzig, an d. Ermländ. Domkapitel. Marienburg 6. Septemb. (KSA. IV. 50. 67.)

89) Sigm. Aug. an die Räte Preußens. Vilna 19. October 63. (Mencken No. 248.)

90) KSA. Reg. 56.

Krieg recht brauchbar; freilich sei die Anwerbung desselben nicht unbedenklich: der 60000 Thaler betragende Monatssold müßte sofort bezahlt werden, wenn man den Freund nicht in einen Feind verwandeln wolle. Nun wäre es ja möglich, den Herzog in der Weise zu engagieren, daß man ihm freie Hand ließe, sich in Livland durch Eroberungen gegen den Schweden oder Moskowiter schadlos zu halten, allein dem ständen wiederum Bedenken entgegen, nämlich daß Erichs Heer zu solchem Unternehmen für sich allein doch zu schwach wäre, und daß Erich selbst keine Mittel habe, um den Sold auch nur für wenige Monate vorzuschießen, es sei deshalb zu befürchten, daß die Söldner, falls sie etwa vor Beendigung des Krieges entlassen werden müßten, Plünderungen in polnischen Landen verüben würden. Zu erwägen sei auch, daß bei längeren Unterhandlungen das Gebiet von Danzig den Belästigungen Erichs ausgesetzt wäre. Würde man aber mit Gewalt gegen ihn einschreiten, so möchten die von ihm besetzten Gebiete dafür zu büßen haben.

Albrecht kommt nach solchen Erwägungen zu dem Schluß, der König möge — wenn anders er Erichs Hülfe nicht annehmen könne oder wolle — diesem einen jährlichen Sold anbieten, wie es der Dänenkönig gethan habe. Ueber die Entlassung der Söldner würde man rasch zu erträglichen Bedingungen kommen, wenn die Danziger, worauf sie gewiss, um größere Nachteile zu vermeiden, gerne eingehen würden, einen Ehrensold hinzufügten.

Um dem Könige seinen Vorschlag noch mehr plausibel zu machen, erwähnt Albrecht des, übrigens unbestätigt gebliebenen Gerüchtes von verdächtigen Rüstungen des Kaisers in Schlesien, die es um so wünschenswerter erscheinen ließen, mit Erich ins reine zu kommen.

Mittlerweile war Adrian Kolbe mit seiner Botschaft bei Herzog Albrecht eingetroffen.[91]) Erichs Drohungen machten auf den Herzog einen so starken Eindruck, daß dieser noch an demselben Tage dem Könige davon Mitteilung machte und dringend

91) Werbung des Adrian Kolbe. 4. Septemb. (KSA. IV. 5C 65.)

zu einem Ausgleich mit Erich riet.[92]) Das ganze Heer in Dienst zu nehmen, hält er auch jetzt nicht für rätlich, weil Erich demselben bereits den Sold für 2 Monate in der Höhe von 120,000 Thalern schulde; bis die Truppen an den Feind kämen, würde wieder ein Monat vergehen, und weitere Kosten im Betrage von 60,000 Th. erwachsen. Daher empfiehlt Albrecht die Anwerbung von 2—3000 Schützen, die mit den Truppen des Obersten Weiher vereinigt werden könnten. Falls der König sich aber dazu nicht entschließen könne, möge derselbe schleunigst 1000 Reiter nach Preußen entsenden, da die Macht Albrechts und der preußischen Stände gegen Erichs trefflich gerüstete Truppen völlig unzureichend wäre.

Der König ging auf Albrechts Vorschläge ein. In Erwiderung der Botschaft, die ihm Erich geschickt hatte (S. 59), erteilt er dem Kammerherrn Georg von Baisen den Auftrag, sich zu jenem ins Lager zu begeben, vorher jedoch von Herzog Albrecht etwaige weitere Instruktionen einzuholen und einen Mitgesandten sich beigeben zu lassen.[93]) Baisens Instruktion hatte folgenden Inhalt:[94]) Der König sei zwar für Erichs Eifer — falls derselbe ehrlich gemeint sei — dankbar, könne aber augenblicklich keine auswärtigen Truppen verwenden, da der Winter vor der Thür stehe und mit dem Moskowiter Waffenruhe herrsche. Es sei unbegreiflich, was Erich zur ungelegensten Zeit, ungerufen, ja aufs entschiedenste abgemahnt, beabsichtige. Der König bäte daher dringend, daß Erich von einem Unternehmen abstehe, welches dem Polnischen Reiche nur Schaden bringen könne, daß er sein Heer zurückführe und sich nach einer andern Gelegenheit umsähe, Ruhm, Namen und Schätze zu gewinnen. Was die von Erich gewünschte Zusammenkunft mit dem Könige betreffe, so sei dieser im Begriff zum Reichstage nach Warschau zu reisen. Dorthin möge Erich kommen, wenn er wolle, jedoch

---

92) KSA. Reg. 56. 4. September.

93) Mencken 212 u. 215.

94) Vilna 5. September. (Mencken 210.) Bock (S. 407) läßt den Gesandten irrtümlich schon am 3. September abreisen.

mit höchstens 40 Reitern, da bei der Enge der dortigen Straßen und der Ueberfüllung der Stadt während des Reichtages sich eine größere Anzahl nicht unterbringen lasse. Alle übrigen Truppen müßten unverzüglich entlassen und aus dem Lande entfernt werden. Seine gnädige Gesinnung wolle der König durch Aussetzung eines Jahrgeldes von 2000 Th. zeigen, doch müsse Erich geloben, keinem Feinde des Königs mit Rat oder That beizustehen, noch weniger in dessen Dienste zu treten. Die Stadt Danzig[95]) oder ein anderer Stand würden vielleicht dieser Summe noch ein Ehrengeschenk hinzufügen. Sollte Erich auf diese Bedingungen nicht eingehen, so hatte Baisen den Auftrag, an die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen der beiden Häuser und daran zu erinnern, daß es nicht Sitte christlicher Fürsten sei, ohne Veranlassung und Kriegserklärung in einen Krieg einzutreten. Erich möge wissen, daß das Wohl der Unterthanen und die Ehre der Krone dem Könige über verwandtschaftliche Rücksichten gehe, und daß, wenn beides in Gegensatz zu einander träte, die Ruhe der Staaten und die Ehre des Reiches die gewaltsame Vertreibung der Truppen erforderten.

Am 11. September schickte der König an Herzog Albrecht eine neue Instruktion[96]) für Baisen, worin noch weitergehende Zugeständnisse gemacht werden. Erich soll die Erlaubnis erhalten, die Burgen und Territorien Livlands, welche sich in Händen der Schweden oder Moskowiter befänden, anzugreifen und sich daran schadlos zu halten, doch dürfe er den Uebergang nach Livland nicht durch polnisches Gebiet, sondern nur zur See machen.

Ja auch dabei blieb der König nicht stehen. Am 12. September[97]) ging an Albrecht ein neues Schreiben ab, worin nach Herzählung der früheren Bedingungen zum Schlusse hinzugefügt wird, es solle, wenn Erich alles andere ausschlüge, ihm ange-

---

95) Der König forderte die Stadt Danzig zur Hergabe eines solchen Geschenkes auf. Vilna 10. Septemb. (Mencken 223.)

96) Mencken 226.

97) Mencken 230.

boten werden, 2—3000 seiner Söldner in Dienst zu nehmen oder ihnen wenigstens Wartegeld zu geben.

Es sind, wie wir sehen, Albrechts Vorschläge, die in den Anerbietungen des Königs wiederkehren. Daß sie ernsthaft erwogen wurden, zeugt von der jämmerlichen Verfassung, in der sich damals schon das polnische Staatswesen befand; vor dieser Handvoll Leuten und ihrem rauflustigen Führer war die Krone Polen im Begriff eine schimpfliche Capitulation einzugehen.

Unterdessen hatte Herzog Albrecht seine Rüstungen vollendet. Am 6. September 2 Uhr mittags traf in Königsberg die Meldung ein, daß Erich die Pommerellische Grenze zu überschreiten sich anschickte.[98]) Auf diese Kunde brach Albrecht bereits am folgenden Tage auf und begab sich in Begleitung seines zehnjährigen Sohnes Albrecht Friedrich über Pr. Holland nach Marienwerder, indem er seiner Kränklichkeit wegen teils zu Wagen teils in einer Sänfte den Weg zurücklegte. Er hatte eine Heeresmacht von 5000 Reitern um sich versammelt.[99]) Auf dem Marsche trafen ihn neue aufregende Nachrichten. Am 30. August waren von den Räten Albrechts — er selbst befand sich damals nicht in der Hauptstadt — Gesandte[100]) an Erich abgefertigt worden, um ihn über seine Absichten auszuforschen.[101]) Dieselben waren zurückgekehrt, als der Herzog eben von Königsberg aufbrach, sie wollten die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Erich in schwedischen Diensten stehe und wahrscheinlich von Danzig aus in See gehen werde, da in den dortigen Gewässern eine Flotte von c. 30 Segeln gesehen worden sei. Auch habe Erich seinen Offizieren bei einem Gastmahle gesagt, sie sollten nur gutes Mutes sein, er werde sie zu einem Könige führen, der viel Geld habe und ihnen reichlichen Sold zahlen werde. Albrecht, der wohl einen Anschlag auf Preußen von der Seeseite befürchten mochte, schrieb unverzüglich an den

98) Albr. an Achaz v. Zehmen. 6. September. (KSA. Reg. 72.)
99) Bock S. 408.
100) Friedrich v. Aulack und Reinhard v. Daubenheim.
101) KSA. Reg. 20.

König und forderte energische Maßregeln, um unter allen Umständen zu verhindern, daß Erich schwedische Schiffe bestiege;[102]) auch an die Stadt Danzig schrieb er in gleichem Sinne.[103])

Allein Albrechts Befürchtungen waren gegenstandslos.

Als Erich bei Dirschau an die Weichsel kam, fand er die Uebergänge durch herzogliche Truppen unter Packmor und Wolf von Creutzen gesperrt. In einer Unterredung mit den Obersten forderte er drohend den Durchzug,[104]) als er sich jedoch überzeugt hatte, daß er diesen nur mit Gewalt würde erreichen können, und da die unbezahlten Söldner längeres Zögern und Unterhandeln als höchst gefahrvoll erscheinen ließen, so erklärte er rasch entschlossen seine Bereitwilligkeit, nach Deutschland abzuziehen, falls ihm die im Interesse des Königs gemachten Ausgaben wiedererstattet würden. Den Herzog Albrecht traf diese Nachricht noch eine Tagereise von seinem Marschziel, in Preuß. Mark. Er beeilte sich, dem Könige anzuraten, auf diese Bedingungen einzugehen. Allein Erich nahm sich nicht die Zeit, des Königs Antwort abzuwarten, der Boden brannte ihm unter den Füßen. Schon am 13. September[105]) treffen wir ihn in Pr. Stargard, und von hier trat er dann seinen Rückzug an.

VI. Der Rückzug.

Um den Abzug Erichs zu erreichen, hatten die Danziger nach längeren Verhandlungen, und nachdem Herzog Albrecht[106]) und andere Stände zur Wiedererlangung der Summe ihre Mithülfe in Aussicht gestellt hatten, sich bereit erklärt, einen Vorschuß von 12 000 Th. zu geben, der mit 7 pCt. verzinst Ostern

---

102) Albr. an König v. Polen. Königsberg 7. September u. Heiligenbeil 9. September. (KSA. Reg. 56.)

103) DRA. CXVI. C. Königsberg 7. September. Vgl. KSA. Reg. 72. 7. September.

104) Bock 408.

105) Albr. an Johann Albr. 13. September. (KSA. Reg. 20.)

106) Albr. an Danzig. Marienwerder 13. Sept. und 22. Sept. DRA. CXVI. C. vgl. Lengnich II. p. 272.

nächsten Jahres in Lübeck zurückgezahlt werden sollte. Eiligst brach Erich nun auf, indem die Städte Pommerellens, die er berührte, wie Dirschau und Stargard schwer unter seinen Brandschatzungen zu leiden hatten.[107]) Am 16. September lagerte er bei Conitz, am 17. bei Landeck a/Küddow.[108])

Erich hatte die Absicht, den Rückweg durch die Neumark zu nehmen, allein Markgraf Johann verweigerte es ihm auch dieses Mal, und so sah er sich genötigt, abermals durch Pommern zu ziehen.[109]) Am 27. September überschritt er bei Garz die Oder[110]) und betrat hier die Uckermark. Herzog Erich für seine Person und sein Geschütz fanden Aufnahme in der Stadt Prenzlau, das Kriegsvolk aber, welches in völlig aufgelöster Ordnung sich plündernd über das Land ergoß, ward bei Brüssow, unweit Prenzlau, am 28. September[111]) von den mittlerweile aufgebotenen Truppen der benachbarten Stände auseinandergejagt. Erich reiste direkt in sein Land, wo er am 13. Oktober eintraf. Eine Einladung des Kurfürsten Joachim, nach Schloß Grimnitz zu kommen, schlug er aus, weil er voraussah, daß er hier nur Vorwürfe zu hören bekommen würde.[112])

Mit Polen dauerten die Verhandlungen noch eine geraume Zeit fort. Georg von Baisen, welchem Herzog Albrecht seinen Rat Friedrich von Kanitz als Mitgesandten beigegeben hatte, reiste Erich nach und konnte sein Memorial demselben erst in Prenzlau überreichen.[113]) Zu Zedenick wurden die Verhandlungen am 30. September geführt. Das Jahrgeld, welches der

---

107) Sigm. Aug. an Danzig. Vilna 21. Septemb. Mencken 237. — Albr. an Joh. Albr. 30. September. KSA. Reg. 20.

108) Albr. an Gabriel Terla. Marienwerder 18. Sept. (KSA. Reg. 46.)

109) Albr. an König v. Polen. Königsberg 5. Oktober. (KSA. Reg. 56.)

110) Leuthinger p. 482. Havemann „Braunschweig“ II. 347. Albr. an König v. Polen. (KSA. Reg. 56.) Königsberg 5. Oktober.

111) KSA. IV. 50. 69. Lager zu Zedenick. 30. Sept. Antwort Erichs an Georg v. Baisen. Nicht am 26. September, wie Schirrmacher I. 504. angiebt.

112) Pauli III. S. 164.

113) KSA. IV. 50. 68.

König anbot, nahm Erich zwar an, bat aber um Erhöhung desselben und zugleich um eine spezielle Angabe der Fürsten, gegen die er sich verpflichten sollte, nichts Feindliches zu unternehmen. Bei seiner bedrängten pekuniären Lage war es ihm vor allem darum zu thun, so viel Geld als möglich herauszuschlagen. Herzog Albrecht, dessen Vermittelung Erich hiebei angerufen hatte,[114]) ließ sich auf den Bericht des Kanitz dazu herbei, den König um Erhöhung der Pension und um Schenkung des von den Danzigern geleisteten Vorschusses zu bitten.[115]) Allein der König war über die Plünderungen, die Erichs Heer in Pommerellen verübt hatte, so erzürnt, daß er nicht nur sich weigerte, günstigere Bedingungen zu stellen, sondern bedauerte, so viel Entgegenkommen bewiesen zu haben.[116]) Schon jetzt, schreibt er am 15. November an Albrecht,[117]) würden vom Reichssenat Vorwürfe gegen ihn erhoben, daß er dem Ungerufenen einen Sold angeboten habe. Von einer Erhöhung desselben könne gar keine Rede sein. Was den Vorschuß der Danziger betreffe, so gehe ihn die Sache nichts an, die Stadt möge thun, was sie wolle. Auch die Herzogin Anna Maria, welche sich jetzt für ihren Bruder in demselben Sinne wie ihr Gemahl verwandt hatte, erhielt keinen günstigeren Bescheid.[118])

Uebrigens ist jenes Jahrgeld von 2000 Th. niemals zur Auszahlung an Erich gekommen, weil derselbe sich weigerte, die Bedingungen, die der König daran knüpfte, ohne weiteres anzunehmen. Spätere Mahnungen und Bitten Erichs,[119]) ja die Drohung mit einem abermaligen Einfall blieben erfolglos.[120])

---

114) Usler 13. Oktober. (KSA. III. 17. 50.)

115) Albr. an König v. Polen. Königsberg 13. Oktober u. 4. Novemb. (KSA. Reg. 56.)

116) Sigm. Aug. an Albr. Vilna 21. Oktober. (Mencken 251.) Vgl. Bock 410.

117) Warschau. (Mencken 262.)

118) Sigm. Aug. an Anna Maria. Warschau 15. Novb. (Mencken 263.)

119) Lengnich II. 311.

120) Erich an Albr. Lisfeldt 15. Septemb. 1567. (KSA. III. 17. 115); Erich an Anna Maria unter gleichem Datum. (KSA. VII. 9. 13.)

Den Vorschuß der Stadt Danzig, obwohl Erich selbst und alle seine Kriegsobersten die Obligation unterschrieben und untersiegelt hatten, hat jener, wie allerdings vorauszusehen war, trotz wiederholter Mahnungen der Stadt niemals zurückgezahlt. Die Danziger wandten sich nun an Herzog Albrecht und ihre preußischen Mitstände, welche die Bürgschaft für die Rückzahlung übernommen hatten, aber auch hier blieben ihre Mahnungen unerhört.[121])

VII. Schluss.

So endete mit Schimpf und Schande ein Unternehmen, von welchem sein Urheber Ruhm und Beute erhofft hatte. Und daß Erich für seinen frechen Landfriedensbruch nicht auch der verdienten Strafe der Reichsacht verfiel, wie es auf dem Reichstage zu Augsburg 1566 in der That gegen ihn beantragt war, hatte er nur dem Eintreten König Philipps von Spanien zu danken, in dessen Dienste er mittlerweile sich begeben hatte.[122])

Auch für das Herzogtum Preußen hatte das Abenteuer Erichs traurige Folgen. Der 73jährige Herzog Albrecht war durch die Aufregungen und Beschwerden des Lager- und Reiselebens derartig mitgenommen worden, daß er am 22. September im Lager zu Marienwerder eine Schlagberührung[123]) auf der linken Seite erlitt, so daß die Aerzte bereits an seinem Wiederaufkommen verzweifelten. Er hat seine körperlichen und geistigen Kräfte vollständig nicht mehr wiedergewonnen. Seine Unselbständigkeit, über die auch schon in seinen guten Tagen geklagt wurde, nahm zu, und Abenteurer der schlimmsten Sorte drängten sich an ihn und wußten den schwachen Fürsten zum willfährigen Werkzeug ihrer Intriguen zu machen. Die Verteidigungsmaßregeln gegen Erich bilden gewissermaßen den

121) Lengnich II. S. 322. 335. 346. 352. — DRA. Missiv. 1567 vom 4. August, 22. September, 21. Oktober.

122) Havemann „Braunschweig“ II. 349.

123) Lohmeyer „Albr.“ S. 43. Leuthinger 479. Bock 449.

letzten selbständigen Willensakt des Fürsten. Seitdem beginnt eine traurige Epoche in der Geschichte Preußens, eine Zeit der Kliquenwirtschaft und der wüstesten Parteiungen, von denen das Land eigentlich erst durch den großen Kurfürsten befreit wurde.

Die preußischen Chronisten bezeichnen den Feldzug gegen Erich als den „Preußischen Nußkrieg", und zwar angeblich deshalb, weil die Soldaten in Ermangelung einer würdigern Beschäftigung sich mit dem Sammeln der Nüsse, die gerade reif waren, die Zeit gekürzt hätten. Es dürfte müßig sein zu untersuchen, ob eine so wörtliche Erklärung angebracht ist und ob nicht vielmehr durch diesen Spottnamen bloß die Bedeutungslosigkeit des Feldzuges ausgedrückt werden sollte. Dem Sinne nach würde jener Name mit „Kartoffelkrieg" etwa gleichbedeutend sein, eine Bezeichnung, die der Volkswitz auf ereignislose Kriege ja mehrfach angewandt hat.

Anhang.

Ein neuges lied von Dantzigk der Gutten Stadt vnd dem Zuge So Hartzigk Erich von Brunsweigk alda fur veber getzogen anno 1563 adie den 6 Septemberes ihm thon des Peltzenauers.[124])

1.

Da man schreib funftzehn hundert / vnnd drey vnnd Sechtzigk jar / des man sich ser verwundert / ein folck versamlet wahr / von reutern vnnd von knechten / niemandt ehrfaren kundt / wo hien sie naus gedechten / ihn wesphalen der Hauf endstundt. /

2.

Als sie vber die Elbe kamen / ins land zu Mekelburg / sie ihren zugk hin namen / nach pomern landt hien durch / ob man sie thette fragen / wo es hien gelten solt / wol es doch nimand sagen / So hochmutigk volck vnnd stoltz. /

---

124) KSA. VI. 14. 15.

3.

Nach dem hatt mans ehrfaren / wehr ihre Kriges forste sey / von brautzwigk hochgeboren / Erich ein hertzogk frey / bies gegen stadtin[125]) erkomen / dorselbst ehr och durch tzogen / kein wieder stand vernohmen / ist war vnnd nicht erlogen. /

4.

Zum ofter mal durch botten / vnnd sonst erforset seind / ob man sich solt vermutten / ehr sey feindt oder freundt / hatt ehr zur antwort geben / wens hemde am leibe wust / ihns feur wolt ehrs werfen / alle frage war vmbsonst /

5.

Ihn letz hatt mans gespuret / das Dantzigk gelten sol / darum ehr das land gerurett / sprach er wer ihns konges solt / hatt Ihn fur sich bestelet / gab sich aus fur ein freundt / wie ehr sich nu thet stellen / ist nemblich wolbekandt. /

6.

Ihn sines eines freu[n]des / ist kommen für Dantzigk die werde stadt / sein felt lager genohmen / bey der olewe[126]) hatt / am montag auf den abend / den sechsten Septembers war / Dantzigk ihr wacht wolhabendt / gab nichs dar auf fur war. /

7.

Kein geschutz ist nach geblieben / die wal vnnd feste besetzet / kein schimpff ist da getrieben / auch gantz gar nicht geschertzet / des freundes thet man erwachten / das ehr fort nehr kwem / beide ihn tage vnd nachte / ihm hernis muß man sthen /.

8.

Die wacht thetten vernehmen / der Feinde etliche viel / der stad sie nehr kwemen / man stelt gar bald zum ziel / die kartaunen zu schissen / ihr leger vergessen sie nicht / das thett dem feinde verdrissen / wider sein zuuersicht /.

---

125) Stettin.
126) Oliva.

9.

Ihm wittwoch auff den morgen / Achten Septembris tagk / thet er ihm leger auf brechen / das bey der Olewe lag / vbers gebirg daroben / nach dem dorf pruste[127]) zu / wie hunde mußten sie draben / das sie kamen zu ruhn /.

10.

Ein botten thet er senden / mitt briffen in die stad / ihn zweien stundt behende / antwort begert hatt / aber nicht balde bekomen / hatt ihn verdris gemacht / nach nidergang der Sonnen / ist ihr antwort gebracht.

11.

Gantz mitt grossen verlangen / man der stad boten wacht / man meint ehr were gefangen / kam nicht die selbige nacht / bies morgen fru vm achte / bracht eh tzeitztunge / der fursten gesanten zu wachten / wolt balt beim ratte sien. /

12.

Vnnd wenn man wolte wissen / was mehr gehandelt sey / laß euchs nich verdrissen / bien nicht gewest darbey / davon kan ich nicht melden / noch ichstes siengen mehr / gense mußten es entgelden / schaf vnd die huner. /

13.

Tapffere streitbare menner / itzt man ehr faren hatt / Ahn schwinen vnd lemer / vber alle vm die stadt / die hohn es musen betzallen / mit ihrer haut vnd bludt / weil sie nicht kunden haben / aus Dantzig geld vnd gutt. /

14.

Ein mal must man bekennen / vnnd sagen auch darbey / mitt diesser statt berennen / das hertzogk erich frey / Er vns domitt geleret / den feinde wieder standt / die stadt gantz vmbeschwert / grust (?) vnd wol gethan. /

15.

Sei gelobet vnd auch geehret / Gott ihn das Himmels tron / der vnser gebet er hort / vnd bey vns wolle sthon / seynd sein

127) Praust.

hertz benomen / vns muß gefuget zu / wer ehr nicht entrunnen / ehr het bekomen muhe. /

16.

Treulich haben wir geschrien / zu gott ihn vnser nodt / Sein hulff ehr vns verliehen / der Ewige guttige Gott / den thun wir herlich preissen / ihm geben allein den ruhm / die Kinder, widwen vnnd weissen / Jung vnd alt sollens auch thuen. /

17.

Als war Regird vnnd lebet / danck ihm ihn ewigkeit / sein gnad vber vns schwebet / Erett vns aller meist / das vns dye stundt forhanden / vmb vnser schwere Sundt / bludt sturtzen vnd schenden / wer die straff gewest fur war. /

18.

Todt schlagen vnnd rauben / wer nich gebliben nach / auch vnser christliche glauben / hett mussen leiden schmach / von selben bossen kristen / der ferfolget hatt / hett nicht vns armen kristen / bewart vnser gott. /

19.

Tegliche mitt vnserm mund / sollen wir loben in / des tages vnd nachtliche stunden / preissen den namen seyn / dan gott wier treulich gespuret / ihn seinen wort vnnd thun / der vns aus nodt gefuret / ihm sey lob ehr vnnd preis. /

20.

Amen her gott ihm throne / verley vns deine genade / dein Reich auch zu vns kome / gieb vns das tegeliche brodt / gnad vns, vergieb die sunde / in versuchung fur vns nicht / halt vns in deiner hulde / schenck vns das Ewige licht. /

Amen.

Die Nord- und West-Gebiete der Jadwinger und deren Grenzen.

Von

Johannes Sembrzycki.

Die Grenzen zwischen den preußischen Landschaften Samland, Natangen, Barten, Galindien einerseits und der litauischen (cf. Toeppen, hist.-comp. Geogr. pg. 35) Landschaft Nadrauen sowie den Wohnsitzen der Jadwinger andererseits, waren vor der Ordensherrschaft nicht durch genaue Linien bestimmt und wurden demgemäß auch nicht durch Flüsse gebildet, wie wir denn z. B. nirgends die Deime als Grenze Nadrauens gegen Samland angegeben finden (Toeppen, l. c. pg. 24). Es existirte aber dafür eine Grenzscheide, die wir noch heute auf der Karte verfolgen können, nämlich eine zusammenhängende, dichte und ausgedehnte Wildniß, welche den beiderseits anliegenden Landschaften gleichmäßig als Schutz diente und folglich unberührt blieb, so daß sie sich theilweise bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Sie beginnt am kurischen Haff mit einem von dort bis zum Pregel sich hinziehenden Forstcomplex (die Nemonien-, die Alt- und Neu-Sternberger, die Poppelner, die Leipener, die Druskener Forst u. s. w.), dessen Fortsetzung auf der andern Seite des Pregels die Astrawischkener Forst ist, an welche sich das riesige Waldgebiet schloß, welches nachmals in den Besitz der v. Schlieben überging (die Damerau, die Goenig, die Bajohrensche und Lablaukensche Heide) und ungefähr die heutigen Kirchspiele Nordenburg, Jodlauken, Muldszen, Carpowen, Trempen, Dombrowken in sich begriff (Rogge, Gesch. d. Diöcese Darkemen, pg. 4—5). Den Schluß der Wildniß bildeten die Skallischer, die Rothebuder und Borkener Forst.

Mit diesem Wildnißstriche fällt sowohl die Toeppensche Grenze (cf. Karte I seines Atlas), als auch die von Bezzenberger (Altpr. Mschr. XIX. (1882), pg. 651—655) angegebene Sprachgrenze zwischen Altpreußisch und Litauisch, und die von mir (Altpr. Mschr. 1886, pg. 342) aufgestellte Sprachgrenze zwischen den Masuren und Litauern, welche die Behauptung Bezzenbergers (l. c. pg. 654), daß „die Litauer keinen fußbreit altpreußischen Bodens dauernd erworben haben", lediglich bestätigt, — ungefähr zusammen, woraus also wol die Richtigkeit der Annahme, wir hätten hier eine Grenzwildniß vor uns, sich ergeben dürfte.

Zwischen Nadrauen und Sudauen wird nun die Grenze durch eine ähnliche an die vorige sich anschließende Wildniß gebildet worden sein, welche bei der Rothebuder Forst begann, in die heutige Romintische Heide überging und sich dann jenseits der jetzigen preußischen Grenze nordöstlich bis zur Memel fortsetzte. Die Gegend zwischen der Rothebuder Forst und der Rominter Heide ist erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. colonisirt worden (Kętrzyński, O ludności polskiéj, pg. 531—539); Wystiten wurde ebensfalls erst in dieser Zeit inmitten von Waldungen angelegt, und östlich der Scheschuppe erstrecken sich noch heute bis Kowno hin ausgedehnte Waldungen (cf. Toeppen, l. c. pg. 37: „Die Gegend der Scheschuppe war damals noch eine Wildniß", — ferner den Wegebericht nr. 39 in den „Script. rer. Prussic." II, pg. 683, — endlich „Holsche „Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neu-Ostpreußen, Berlin 1800—1807 I, pg. 425—26, wonach noch zu Anfange dieses Jahrhunderts der nördliche Theil des Landstriches zwischen der heutigen preußischen Grenze und der Memel erst halb cultivirt und nur sehr schwach bevölkert war). Mit der Richtung dieser oben bezeichneten Wildniß stimmen bis zur preußischen Grenze wieder sowohl die Bezzenberger'schen Angaben, als meine Sprachgrenze und die Toeppensche Karte überein; auf letzterer nimmt aber alsdann die Grenze zwischen Sudauen und Nadrauen eine Richtung gerade nach Norden zu, welche der heutigen preußischen Grenze fast ganz entspricht, — ohne daß jedoch Toeppen für die Richtigkeit derselben irgend-

welche Beweise in seiner hist.-comp. Geographie anführen könnte, wo er vielmehr über die Ostgrenze Nadrauens gar nichts und bei Sudauen (pg. 29) nur sagt: „Es stieß im Westen mit Nadrauen und Galinden zusammen", so daß er diese seine Grenze nur deshalb so gezogen zu haben scheint, weil er keine Anhaltspunkte für eine andere hatte, und weil die in späterer Zeit angenommene Grenzlinie dieselbe Richtung nimmt. Es dürfte mithin die vorhin angegebene Wildnißkette ebenso wie bis zur preußischen Grenze hin, so auch jenseits derselben als Scheide angenommen werden können, um so mehr als solche natürliche Schutzmauern ganz dem wilden Charakter der Jadwinger, die ihre Wohnsitze durch Sümpfe und Wald geschützt anzulegen pflegten, entsprechen, — und es würde also der nördliche Theil des zwischen Ostpreußen und der Memel gelegenen Landes der Länge nach durch eine etwa zwischen den Mündungen der Dubissa und Nawese (Niewiaża), da wo die bei dem Grenzvertrage zwischen dem Orden und Witowd von 1398 als Ausgangspunct angenommene Insel Sallyn zu suchen ist, auslaufende Linie in zwei Hälften zerfallen, deren östliche zum Jadwingerlande, die westliche aber zu Nadrauen, in ihrem nördlichen Bezirke vielleicht schon zu Schalauen, gehörte. Hiermit ließe sich sowohl der Ausspruch der Feinde des Ordens 1412 (Toeppen, Geschichte Masurens pg. 6): „Die Scheschuppe berühre in ihrem oberen Laufe das Land der Jadwinger", als die dem Orden freundliche Aussage (Script. rer. Pruss. II, 709): Die Grenze gehe „mit dem Lande czu Littowen vormittel der Nawesen des vlises, vort von dem mittag vnd in den obent mit der heren lande von Prusen sudlant vnd Schalwenlant genant vnd der heren wiltnisse vormittelz des flises Memel genant", ebenso der schiedsrichterliche Ausspruch Sigismunds von 1420, der einen Landstrich von fünf Meilen Breite „ultra Memmel per transuersum fluminis similiter recto tramite ad quinque miliaria in latitudine per terram vocatam Suderland alias Jecuen" (Hennig, de rebus Jazygum, Commentatio posterior, pg. 13—14) — der Landstrich zwischen Scheschuppe und Memel ist fünf Meilen breit (Holsche I. pg. 424

unten) — und endlich der nach Sjögren (Ueber die Wohnsitze und Verhältnisse der Jatwägen, pg. 169) aus der Hypatijewschen Chronik hervorgehende Umstand, daß Żemajten und das Jadwingerland an einander grenzten, wohl vereinigen.

Was das auf der Toeppenschen Karte als nordjadwingisch bezeichnete Gebiet durch obige Ausführungen im Westen verliert, ist ihm jedoch im Osten wieder zuzusprechen. Man hat sich nämlich daran gewöhnt, die Memel als Ostgrenze der Jadwinger anzusehen, weil Dusburg (cf. Toeppen, hist.-comp. Geogr. pg. 29) sagt, die Memel habe Preußens Grenze gebildet. Das brauchte ja aber noch nicht in der ganzen Länge des Flusses der Fall zu sein, oder wenn auch die Memel der Hauptsache nach die Grenze bildete, so konnten doch immer noch jenseits derselben kleinere zum Jadwingerlande gehörige Territorien liegen. Wenn ferner 1410 das Land Grodno als unmittelbar an Sudauen grenzend bezeichnet wird (Toeppen l. c.), so kann das sowol vom Westen als vom Norden des Grodnoer Landes gelten. Nun wissen wir durch Wigand (Script. rer. Pruss. II, pg. 579), daß 1375 bei Szumeliszki, jenseits der Memel westlich von Troki, das Gebiet der Sudowenser zerstört wurde, und können damit die Notiz bei Schafarik (I, pg. 347, Anm. 4; cf. Sjögren pg. 250) zusammenstellen, daß die „Jecwesi an der Dajna oder Streba“ wohnten, wozu Schafarik hinzusetzt: in Preußen, weshalb Sjögren diesen Fluß für die Deime hält, — beides wegen eines von Schütz adoptirten Irrthums Simon Grunau's, der die Strebe in die Gegend von Labiau verlegt, während die Strawa gemeint ist, welche in der Gegend von Neu-Troki entspringt und in den Niemen auf dessen rechter Seite oberhalb der Wilia mündet (cf. Script. rer. Pruss. II, pg. 510, Anm. 412, u. pg. 75, Anm. 4). Sodann ersehen wir aus den gegen Ende des 14. und in den ersten Jahren des 15. Jahrhunders verfaßten „Wegeberichten“ (Script. rer. Pruss. II, pg. 663), namentlich aus den Nrn. 81 und 92, daß südlich von Troki ein Ort „Jesschewicz“ = Jadzwież lag und südlich von Rudniki zwischen Olitta und Merecz das Land „Sele“ sich erstreckte, worunter wir wol das jadwingische

Territorium Selien oder Slina zu verstehen haben. Es dürfte also wol der Landstrich zwischen der Memel im Westen, Troki im Osten, Kiernow im Norden und Merecz im Süden noch zum Jadwingerlande gehört und aus den Territorien Denowe (im Norden) und Selien (im Süden) bestanden haben. Die Landschaft „Denowe“ kennen wir hauptsächlich aus der Mindoweschen Schenkung von 1259 an den Orden, wo von „Denowe tota, quam etiam quidam Jecwesin vocant“ die Rede ist. Man hat nun geglaubt, dies Wort Denowe sei eine Bezeichnung für das ganze Jadwingerland gewesen; so sagt z. B. Sjögren (pg. 249 bis 50): „Was nun jenes Dainowe, Deynowe, Denowe näher betrifft — so scheint der Name ein allgemein gebräuchlicher litauischer gewesen zu sein, dessen Ursprung und Bedeutung uns unbekannt sind. D. war also die bei den Litauern gewöhnliche geographische Benennung des zuerst genannten Landes der neuen Dotation, — der erklärende Zusatz — kann — keinen andern Sinn haben, als daß dasjenige Land, welches die Litauer unter sich gewöhnlich D. zu nennen pflegten, von den Jatwägen, und namentlich den noch heidnischen und unabhängigen — bewohnt war. Solche von heidnischen, noch nicht unterjochten Jatwägen bewohnte Landschaften waren damals in Preußen nur noch Nadrauen und besonders Sudauen.“ Durch solche gewagte Hypothesen also kommt Sjögren dazu, Nadrauen für einen Wohnsitz der Jadwinger zu erklären. Ich glaube, daß es richtiger ist, wenn wir bei den Worten „Denowe tota, quam etiam quidem Jecwesin vocant“ den Nachdruck auf etiam legen und übersetzen: „ganz Denowe, welches außerdem auch Getwesien genannt, zu Jetwesien gerechnet wird.“ Dagegen, daß Denowe eine Bezeichnung für ganz Jadwingien gewesen sei, spricht die Erwähnung zwischen lauter kleineren żemajtischen Landschaften in dem Schenkungsschriftstück von 1257 (Rasseyene, Loukowe, Betegalle, Ergalle, Pamenene, Kulene, Crase, Carsowe, Nyderowe und „Deynowe medietatem“) und in der päpstlichen Urkunde von 1254 (Dainowe, Rassione, Wanghe, Carsouwe). Hiernach ist also die Annahme

die wahrscheinlichste. daß Denowe eine größere hinter Schalauen und Żemajten belegene Landschaft war, die, weil sie von Jadwingern bewohnt war, zu deren Lande, aber, weil sie jenseits der Memel, vom eigentlichen Jadwingerlande mehr isolirt und in litauisches Gebiet hineinreichend war, ebensogut auch zu Litauen selbst gerechnet werden konnte und wurde, und die Mindowe, nachdem er dem Orden Schalauen und Żemajten schon geschenkt, nunmehr als Donation darbot, wobei er noch einige, seinem Reiche zunächst belegene Territorien: Sentane, Dernen, Cresmen (vielleicht nur grössere Dorfschaften, wie die folgenden), die villa Gribiniten (Gribunthine) cum tribus villis in Welzowe, ausnahm. Sjögren sucht, da er Nadrauen einmal den Jadwingern als Wohnsitz angewiesen hat, diese Orte dort oder in der Nähe und entdeckt sie als Schwentainen = Sentane, im Kr. Oletzko, Welitzen (soll nach ihm etwas anderes sein als Wielitzken!) = Welzowe, ebenfalls im Kreise Oletzko, und Grabnick = Gribunthine, im Kreise Lyck. Von allem andern abgesehen, wäre es unerfindlich, weshalb Mindowe diese westlich gelegene Gegend für sich hätte behalten wollen, nachdem er alles Uebrige weiter nach Osten zu liegende dem Orden geschenkt hatte, so daß die erwähnte Gegend dadurch zu einer litauischen Enclave im Ordensgebiete geworden wäre: ferner aber gehörten, wie sich unten zeigen wird, die Gegenden östlich des heutigen Kreises Oletzko gar nicht in den Bereich Mindowes, waren vielmehr seit 1254 dem Russenkönige Daniel tributpflichtig geworden.

Daß der Name Denowe*) später in der Geschichte nicht mehr vorkommt, erklärt sich, ebensowie das Verschwinden der allermeisten andern jadwingischen Ortsnamen, durch den gänzlichen Untergang der Jadwinger, während z. B. die alten Namen in Żemajten, dessen Bewohner sich erhielten, fast alle leicht sich

---

*) Der übrigens auch in preußischen Gegenden sich fand; cf. campus Denow et lacus Denow zwischen Pülz und Heiligelinde (Toeppen, Gesch. Masurens pg. 4; Cod. dipl. Warm. I, 305).

wieder auffinden lassen. Wie unbekannt die Jadwinger dem Volke, das nach ihrer Vernichtung ihr Land colonisirte, wurden, beweist der Umstand, daß die nach dem Wegebericht nr. 90 nördlich der Kotra in der Nähe der Pelassa zwischen Dubicze und Wasiliszki angesiedelten Schalauer („do wonen auch die Schalwen, die czu Rangnith wurden gefangen", Script. rer. Pruß. II, pg. 703) von den umwohnenden Litauern für Jadwinger angesehen und „Jodweżai" genannt wurden, was dann Narbutt, Sjögren und Kulakowski als Beweis dafür anführten, daß sich dort Reste der Jadwinger erhalten hätten!

Behufs Feststellung der Südwestgrenzen des Jadwingerlandes wird es nöthig sein, die gegen die Bewohner des letzteren unternommenen Feldzüge einer näheren Betrachtung zu unterwerfen, wobei wir zwei Perioden zu unterscheiden haben: die Kämpfe der Russen und Polen (1251—1271) gegen die südlichen Jadwinger, und die Kriegszüge des Ordens (1277—1283) gegen die nördlichen, von den vorigen durch einen vom Kreise Oletzko über Wigry und Sejny bis zur Memel sich hinziehenden Wald- und Seengürtel geschiedenen, Jadwinger.

Der erste Feldzug der ersten Periode ist derjenige Daniels und Ziemowits von 1251. Die Verbündeten zogen von Drohiczyn aus und gelangten nach Ueberschreituug von Sümpfen (am Bobr vom Narew bis Goniondz und an der Netta) in das Jadwingerland, wo sie einen Tag lang einherzogen. Nachdem Abends die Slintzen (aus Selien) bei den Jadwingern angelangt, kam es am folgenden Tage zu einer für beide Theile sehr verlustreichen Schlacht (wol etwa in der Gegend zwischen Augustowo und Dombrowa), die in Folge der Uneinigkeit der Russen und Polen und der wilden Tapferkeit der Jadwinger (welche Daniel sogar die Fahne nahmen) unentschieden blieb. Die Verbündeten verzichteten auf einen nochmaligen Angriff und schlugen sich seitwärts, d. h. sie retirirten, in die äußersten westlichen Gebiete der Jadwinger, wo sie zuerst den Oleg (die heutige Lega) überschritten. Wenn Sjögren sagt (pg. 180): „Jener Fluß muß ehemals für einen integrirenden Theil des Hauptflusses (des Lyck)

gehalten und als solcher ursprünglich Olek genannt worden sein", und (pg. 181) „worauf es (das Heer) den Fluß Lyck passirte, wahrscheinlich ohne zu wissen, daß es derselbe Fluß sei, den sie vorher Oleg zu nennen sich gewöhnt hatten", so ist das ganz irrig. Die Lega fließt durch den großen und kleinen Oletzkoer See (in der Gründungsurkunde der Stadt Marggrabowa von 1560 die „großen und kleinen Olezken" genannt; cf. Frenzel, Beschr. d. Kr. Oletzko, 1870 pg. 6), geht unterhalb Legen in den großen Selmentsee, fließt bei Makosiejen unter dem Namen Malkiehnfluß aus demselben ab und fällt in den mit dem Rajgrodsee in Verbindung stehenden Statzer See. Aus dem Rajgrodsee abfließend, vereinigt sich dann die Lega in Polen unter dem Namen Jegrzna im Nettabruche mit dem Lyckflusse und fließt mit diesem dem Bobr zu. Der Lyckfluß dagegen kommt als Haasznerfluß aus dem gleichnamigen See, durchfließt den Laszmiadensee und den Lyckersee und geht dann an Ostrokollen und Prostken vorbei nach Polen; 1842 wurde der Vorschlag gemacht, den Selmentsee und damit die Lega in den Lyckersee zum Lyckflusse abzuleiten (Lycker Unterhlbl. 1842, nr. 17—18). Die Heere zogen nun weiter, kamen an „enge Stellen", d. h. also in eine bergige, seenreiche Gegend, wie es die Gegend um Gonsken wirklich ist, und wollten sich daselbst aufstellen, gaben dies Vorhaben jedoch auf und zogen Żaka vorbei an offene Stellen (die Feldmarken Wessolowen, Polommen und Röbel, cf. Frenzel l. c. pg. 13), wohin die Jadwinger folgten, aber über den Oleg zurückgejagt wurden. Auf dem weiteren Wege passirten die Heere den Lyckfluß und gelangten endlich nach Wizna, wo sie den Narew überschritten. — Bei Schilderung der oben erwähnten Schlacht sagt die Hypatijewsche Chronik (Sjr. pg. 177): „ward auch Fedor Dmitrowitsch mitten im heftigen Kampfe verwundet, so daß er von jener Wunde auch seinen Tod am Flusse Narew bekam." Hieraus schließt Sjr. nun (pg. 179), die Schlacht sei „namentlich in diesem Flußgebiete (des Narew), im alten Podlachien vorgefallen". Meiner Ansicht nach ist aber die Stelle so zu denken, daß Fedor in jener Schlacht verwundet wurde,

sich auf dem Rückzuge noch mitschleppte, aber in Wizna am Narew doch den Verletzungen und Strapazen erlag. — Pg. 180 sagt Sjr. ferner, im Kreise Oletzko seien „viele Moräste"; derselbe ist aber im Gegentheil sehr bergig und kann als der im Allgemeinen höchste Kreis Ostpreußens bezeichnet werden (cf. Frenzel pg. 13). — „Żaka" deutet Sjr. auf einen Ort „Szczak" auf der schlechten Kanterschen Karte, südöstlich von Marggrabowa und östl. von Wielitzken „dicht an der litauischen Grenze". An dieser Stelle dicht an der Grenze, doch schon in Polen, liegt der Ort Szczodruchy, der wahrscheinlich auf der schlechten Kanterschen Karte in Szczak verballhornisirt ist. Uebrigens machte schon Toeppen (Gesch. Mas. pg. 15, Anm. 1) darauf aufmerksam, daß Żaka westlich von Marggrabowa zu suchen sei, da ja die Verbündeten von Osten kamen und die Lega passirten, ehe sie den Ort erreichten. Ich halte aber „Żaka" überhaupt für keinen Orts- sondern einen Territoriennamen, indem ich mich dabei darauf stütze, daß der ganze ausführliche Bericht sonst keinen einzigen Ortsnamen in Jadwingien erwähnt, woraus sich der Schluß ziehen läßt, daß die vom Durchmarsch betroffenen Gegenden nur spärlich und Höfeweise bevölkert waren.

Im zweiten Feldzuge Daniels und Ziemowit's, 1253, wurde der Häuptling Steikint getödtet und sein Hof verwüstet; auf dem Rückwege zog Daniel am Rajgrodsee vorbei und sah dort an einem Birkenwalde einen schönen Berg mit den Trümmern der Stadt Raj.

Ein sehr wichtiger Feldzug war der obiger beider Verbündeten von 1254. Auch diesmal überschritten sie die schon bekannten Sümpfe; das erste Dorf, das sie im feindlichen Lande trafen, war Boldikischtscha. Von dort kamen sie in das nahe Priwischtscha oder Prawischtschi (Sjr. hat beide Formen), wo sie einen entscheidenden Sieg über die Jadwinger nebst den Slintzen, Pokäntzen (aus den Territorien Pokime in Nordjadwingien) und Krismentzen (von der Kirsna, einem Nebenflusse der Scheschuppe, her) erfochten, so daß sie jetzt ungehindert in das Innere des Landes dringen konnten. Nachdem

sie bei Prawischtschi die Nacht zugebracht, verheerten sie also im Laufe eines Tages Taïßewitsche, Burälä, Rajmotsche, Komata und stellten sich zur Nacht bei dem nur zwei Gehöfte umfassenden Korkowitschi auf. Am Morgen kam der Parlamentär Jundil, mit dem den Tag über, allein fruchtlos, verhandelt wurde, so daß man am nächsten Morgen verheerend weiter zog. Zur Nacht standen die Heere an Sümpfen, auf Inseln. Am folgenden Morgen schlossen die Jadwinger Frieden, gaben Geiseln und verpflichteten sich, Tribut zu zahlen.

Nach dem Wege, den die Verbündeten eingeschlagen hatten, mußten sie zuerst in etwa dieselbe Gegend gelangen, wie 1251; dann erreichten sie bald eine verhältnißmäßig stark bevölkerte Gegend. Von den erwähnten vielen Ortsnamen können wir heute nur einen nachweisen: Prawischtschi oder Priwischtscha. Aus dem Wegeberichte No. 88 wissen wir, daß zwischen Lyck und der Netta, noch vier Meilen vor der letzteren, ein Ort Prywiske lag, der (in Anm. 20) allerdings irrthümlich als „wohl Promiszki, jedenfalls ein an der Netta gelegener Ort“ erklärt wird, aber nach dem Wgb. noch vier Meilen vor der Netta lag und wol so viel als „Prewoysti“ ist, wie nach Toeppen (Gesch. Mas. pg. 17) in einer Urkunde von 1422 das heutige Dorf Prawdzisken genannt wird. Hierauf gestützt, verlegt Toeppen ganz richtig die andern Ortsnamen in die nähere Umgegend dieses Dorfes und sagt z. B., „Rajmotsche“ erinnere an Rajgrod. Ich füge hinzu, daß hinter „— motsche“ vielleicht das litauische miestas (Stadt) stecken mag. Es darf nicht vergessen werden, daß alle Namen uns durch die russischen Chronisten russificirt überliefert worden sind und demgemäß erst wieder entrussificirt werden müßten, um den ungefähr richtigen jadwingischen Namen zu erhalten, in Betreff dessen dann wieder nachzuforschen wäre, ob er sich in den später theils durch Polen, theils durch Litauer colonisirten Gegenden in polonisirter oder litauischer Form erhalten habe, was in den allermeisten Fällen nicht der Fall sein wird. — Sjögren erklärt die oben genannten Namen: Boldikischtscha durch „Kirchdorf Waldikaten“,

welches es gar nicht giebt und womit er wol, wie Toeppen richtig vermuthet, Waldaukadel meint; Burälä durch Worellen (Kreis Darkehmen); Rajmotsche durch Ramoschkehmen (Kreis Darkehmen); Komata durch Gr.- und Kl.-Kummetschen (Kreis Goldap). Es ist kein wissenschaftliches Verfahren, in vorgefaßter Ansicht (hier: daß in Nadrauen Jadwinger gewohnt hätten), ohne alle weiteren Anhaltspunkte, irgend eine schlechte Karte (hier die Kantersche; ob Sjögren die berühmte v. Schroettersche Karte nicht gekannt hat?) vorzunehmen und auf dieser alle den fraglichen Namen irgendwie ähnlich klingenden Orte aufzustöbern, ohne zu untersuchen, wann diese Orte gegründet sind, welcher Sprache ihr Name angehört und welchen Ursprung der letztere hat. So deutet auch Hennig den Namen Selien auf das Kirchdorf Neuhoff, polnisch Zelki, im Kr. Lötzen, welches aber seinen Namen von einer Person, Namens Seelke, hat (Toeppen, Geogr. pg. 31, Anm. 163). Ebenso wenig stichhaltig als Sjögren's Erklärungen sind diejenigen von Dominik Szulc (O znaczeniu Prus dawnych, Warschau 1846): Burälä = Dobrzyjałów, Rajmotsche = Ramoty, Korkowitschi = Korobice; doch sucht derselbe die Orte wenigstens richtig in den südlicheren Gegenden.

Von Priwischtscha gelangten die Verbündeten in zwei Tagen (ein dritter dazwischenliegender war Ruhetag) an Sümpfe und Inseln. Das weist nun nach Sjr. „deutlich genug auf den Kreis von Oletzko oder von Lyck" hin. Oben bereits habe ich nachgewiesen, daß es eine ganz aus der Luft gegriffene Behauptung Sjögren's ist, diese Kreise enthielten Moräste; hier füge ich hinzu, daß Sjr. sich von diesem Kriegszuge gar kein klares Bild gemacht haben kann. Man bedenke: die Verbündeten rücken im Süden ein; plötzlich sind sie (nach Sjr.), ohne daß über ihren dann doch recht langen Marsch dahin irgend etwas berichtet würde, ganz im Norden im Kreise Darkehmen und ziehen nun südwärts zu den im Kr. Oletzko gar nicht existirenden Sümpfen! — Die Sache liegt vielmehr so, daß sie nach dem bei Priw. erfochtenen Siege ungehindert ins Innere

des Jadwingerlandes zogen; die „Sümpfe und Inseln“ sind in dem, Nordjawingien von Südjadwingien trennenden, Waldgürtel zu suchen, wo sich von Suwalki bis zur Memel eine zahlreiche, unter sich in Verbindung stehende Seenkette hinzieht, die auch Inseln hat, wie z. B. Wigry auf einer solchen liegt. Weil nun somit die Verbündeten im Herzen des Landes der Jadwinger sich befanden, beeilten diese sich, Frieden zu schließen.

Die folgenden Züge: Boleslaus des Keuschen von 1264, und der Russen von 1271 sind für uns ohne Interesse; beim letzteren wird nur der Einnahme des Territoriums Slina Erwähnung gethan.

Im J. 1277 (nach Hennig 1275) begann die zweite Kriegsperiode: die Züge des Ordens gegen die nördlichen Jadwinger. Der erste war gegen das Territorium Kymenow (Hennig erklärt es als Kumilsko!) oder Pokime (cf. Töppen, Geogr. pg. 30) gerichtet; auf dem Rückwege hatte das Ordensheer beim Walde Winse eine Schlacht zu bestehen. Dieser Wald ist das heutige Wensöwen, jedoch wol nicht das am Spirdingsee, wie Toeppen meint, sondern wahrscheinlich das Gut im Kreise Oletzko, wo (Kętrz., o. L. p. pg. 516) 1562 Georg von Nostitz 44 Hufen Waldes, genannt Wensowa, erhielt, und wo im laufenden Jahrhundert gelegentlich in einer Tiefe von 8 Fuß an einer Stelle, wo einst ein See gewesen zu sein scheint, die Gerippe eines Mannes und Pferdes, sowie an einer andern Stelle Streitaxt, Sporn und Hufeisen (alles von Eisen) aufgefunden wurden (Preuß. Prov.-Bl. 1833, IX., pg. 37). — Es folgte die Unterwerfung des Territ. Meruniske (Mierunsken), 1279 die nochmalige Bekriegung Pokimes (Kymenow), dann die Verheerung des Territ. Krasime und endlich die Silia's. Den Schluß machte 1283 der Zug gegen Kymenow und Kirsuovia (vielleicht richtiger Kirsnovia). — Alle diese Landschaften nun haben wir mit Toeppen (Geogr. pg. 30—31) im Norden des schon mehr erwähnten Waldgürtels von Oletzko zur Memel zu suchen; Kirsuovia (Kirsau), vielleicht richtiger gelesen Kirsnovia, ist nicht, wie Toeppen meint, bei den masur. Orten Krzyżewen und Krzy-

żöwken im Kr. Oletzko, sondern an der Kirsna, Nebenfl. der Szeszuppe, zu finden. Daß die Territorien Kymenow (Pokime) und Meruniske zuerst angegriffen wurden, beweist, daß sie am weitesten westlich lagen; auf sie folgten dann Krasime und Kirsnovia, an die sich (vielleicht bereits noch westlich der Memel) Selien schloß.

Eine Zusammenstellung sämmtlicher in beiden Kriegsperioden erwähnten Namen ergiebt, daß keiner davon über eine Linie hinaus liegt, welche, von der Rothebuder Forst ausgehend, durch die Borkener und Haaszner Forst, die Seenkette bei Lyck (Szontag, Laszmiaden, Ulowka, Sawinda [Sonewide im Wgb. 80] Sunowo, Lycksee) und die um sie und dazwischen liegenden Waldungen (Schedlisker Forst, Dalnitz) und endlich durch die längs des Lyckflusses sich hinziehende Baranner und Dombrowskener Forst gebildet wird, — eine Linie, welche auch von Toeppen angegeben ist und die also wol mit Recht als die Südwestgrenze Jadwingiens gegen Galinden gelten darf.

In demselben Jahre 1283, in welchem der Orden unter großem Blutvergießen die nördlichen Jadwinger endgültig unterwarf, von denen er einen Theil in's Altpreußische verpflanzte, während ein anderer es vorzog, nach Litauen zu entfliehen (wol nach dem jenseitigen Selien und Denowe), herrschte, wenigstens im südlichen Jadwingerlande, eine große Hungersnoth, welche die Bewohner zu Raubzügen in's Lublinsche bewog, wenn sie auch vom russischen Fürsten Wolodimir Unterstützungen an Getreide erhielten (Toepp., Gesch. Mas., pg. 26, Anm. 8); sie wurden aber auf dem Rückzuge jenseits des Narew von Leszek eingeholt und gänzlich geschlagen. Fortan hören wir von keinem Kriegszuge gegen die Jadwinger mehr. So waren denn 1283 die Jadwinger von ihren Nachbarn endgültig niedergeworfen und ihrer Selbstständigkeit beraubt; durch die fortwährenden Kämpfe, die Wegführung der Gefangenen, die Hungersnoth waren sie sicher so stark decimirt, daß die geringen Reste, welche sich selbstverständlich noch erhalten haben werden, den stammverwandten Litauern sich anschließen mußten und mit

der Zeit völlig in denselben aufgegangen sind. Südjadwingien, das nachherige Subsylvania, colonisirten Polen aus Masovien, Russen und Litauer gleichmäßig; ihnen gesellten sich auch Deutsche und Juden bei, und selbst auf Reste der alten Jadwinger scheinen hier und da Spuren hinzuweisen.

In Nordjadwingien geschah die Colonisation naturgemäß nur von Litauen und Żemajten aus; die kleinen von den Ordensrittern übriggelassenen oder vor ihnen über die Memel geflohenen Reste mußten bald in den Litauern aufgehen.

Es würde mich freuen, durch vorliegende Arbeit die Forschungen über die Wohnsitze und Verhältnisse der Jadwinger etwas gefördert zu haben. Als feststehend darf wol heute angenommen werden, daß im alten Nadrauen, also nördlich vom Kreise Oletzko in der heutigen Provinz Ostpreußen Jadwinger niemals gewohnt haben; Sjögren's gänzliche Unglaubwürdigkeit in geographisch-topographischer Beziehung dürfte durch vorliegende Arbeit wol zur Genüge bewiesen sein. Der, wie Bezzenberger (Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, IX. 1885, pg. 253—293, „Zur litauischen Dialectforschung II.“; Mittheilungen der litauischen litter. Ges. III, pg. 191—192) nachweist, in diesen Gegenden etwa von der Südgrenze des Kreises Pilkallen über Melkehmen bis nach Dubeningken zu gesprochene, von den übrigen litauischen Dialecten aber nicht sehr verschiedene, sogenannte Stallupöner Dialect, ist also wol nicht als jadwingisch, sondern als nadrauisch zu bezeichnen.

Volkswitz.*)

Mitgeteilt von

H. Frischbier.

Ein Gutsherr reitet aus und findet einen Jungen seines Bauern beim Ziegenhüten. Spricht zum Jungen und fragt ihn: Wie kommt's, daß der Bock so mager und die Ziegen so gut im Stande sind?

Junge: Gnäd'ger Herr, wenn Sei so veel Fruens hadde, wie dei Bock, so wulle Sei ok nich so fett sin.

Gutsherr: Nun sag' mal, Junge, hast auch noch einen Vater?

Junge: Ja, Herr.

Gutsherr: Na sag' mal, was macht der?

Junge: Dei makt Ewel arja (Uebel ärger).

Gutsherr: So! nun, hast auch noch eine Mutter?

Junge: Ja, Herr.

Gutsherr: Was macht die denn?

Junge: Dei backt ömma opgegetene Brod'.

Gutsherr: So! Na sag' mal, hast auch noch 'ne Schwester?

Junge: Ja, Herr.

Gutsherr: Was macht denn die immer?

Junge: Dei begrient jetz, wat sei freher belacht heft.

Gutsherr: So! Na hast auch noch einen Bruder?

Junge: Ja, Herr.

Gutsherr: Na was macht der denn?

---

*) Vergleiche Till Eulenspiegel in Westpreußen von A. Treichel: Till Eulenspiegels kluge Antworten. Zeitschrift für Volkskunde. 10. Heft 1889.

Junge: Dei geit ömma önne Woold op e Jagd, on wat hei findt, dat schleit hei dot, on wat hei nich findt, bringt hei wedder no Hus.

Gutsherr: Nun, mein Sohn, Du kannst morgen zu mir zum Besuch kommen; um neun Uhr morgens werde ich Dich erwarten.

Junge: Schön, gnäd'ger Herr!

Also nächsten Morgen soll der Junge mit den Ziegen ausjagen, aber er putzt seine Schuhe und sagt zum Vater: Heute hüte ich keine Ziegen, ich bin beim gnädgen Herrn eingeladen. Der Vater muß zufrieden sein.

Der Junge geht los; unterwegs fällt ihm ein — wenn er doch dem gnädigen Herrn auch etwas zum Geschenk mitbringen könnte, geht über die Palwe und sieht unter einem Busch liegt ein Hase; er schleicht sich heran und richtig! er bedrückt ihn. Voller Freude geht er weiter bis an den Thorweg des Gutes. Das Thor ist aber zu und der Herr hat schon bestimmt, die Diener sollten diesen Jungen examinieren und beim Einlassen sämtliche Hunde ihm auf den Leib schicken, aber ihm nichts thun lassen.

Der Junge klopft an; der Thürhüter fragt: Wer ist da? Der Junge antwortet: Wer rein will. Der Thürhüter fragt: Und wer will denn rein? Der Junge sagt: Wer draußen steht, und immer so fort, bis er eingelassen wird, und alle Hunde auf ihn losstürzen. In der Angst läßt er den Hasen los, und die Hunde setzen dem Hasen nach, und unser Junge geht geradezu nach dem Herrenhause.

Als der Junge zum Herrn eintritt, fragt der, wie es ihm ergangen. Bloß die dummen Hunde hätten ihn geärgert, sagt der Junge; er habe dem Herrn noch ein Geschenk mitgebracht, einen Hasen, und diesen habe er müssen laufen lassen, sonst hätten die Hunde ihn zerrissen.

Gutsherr: Na, wenn weiter nichts ist, das hat nichts zu sagen. — Nun, mein Sohn, sage mir 'mal, was das alles bedeutet, was Du mir gestern gesagt hast. Erstens, Dein Vater macht Uebel ärger.

Junge: Na, Herr, dat wete Sei, min Vader heft en bet Land, on da geiht dei Landweg verbi, on grode da is ok en Mottloch öm Weg, on da fahre sei ömmer dem Vader ewer den Acker. Da schlog hei en Pal op den Acker, da fahre dei Lied' öm den Pal, da schlog hei noch ene, ok öm dem fahre sei röm, on da makt hei dat Ewel ömmer arja.

Gutsherr: Da hast recht, mein Sohn, nun sage mir die andere Geschichte: Deine Mutter backt immer aufgegessene Brode?

Junge: Lewa Herr, dat ware Sei schon wete, owa öck kann 't Enne ok segge. Mine Mutta dei lieht söck Brod, wenn wi keint hewe, on wenn sei nu endlich mol backt on geft de gelegene Brod' wedder, denn sine keine mehr ewrig, on se mott wedder liehe. On daher backt se ömmer opgegetene Brod'.

Gutsherr: Richtig. Na nun drittens, Deine Schwester beweint, was sie früher belacht hat. Wie ist das?

Junge: Na, bester Herr, wenn Sei dat nicht begriepe, denn sönd Sei ok schön domm. Et wäre vär'get Jahr hier dei Franzose. Möt dei hadd sei ömmer wat to lache, on nu heft sei wat Klenet, nu grient sei ömmer.

Gutsherr: Also so war das. Aber nun viertens, Dein Bruder geht im Walde auf Jagd, und was er findet, schlägt er tot, und was er nicht findet, bringt er wieder nach Hause. Wie ist denn das?

Junge: Na Herr, dat ös ganz eenfach. Hei heft so veel Lüs; dei, wo hei öm Wool findt, schleit hei dot, on wo hei nich findt, bringt hei möt to Hus.

Gutsherr: Ja, mein Junge, Du bist ein tüchtiger Kerl, nun werde ich dir auch was zu essen geben.

Junge: Ja, Herr, Hunger hebb öck ok.

Als er nun gegessen hatte, fragte der Herr, ob er noch was trinken wolle. Darauf antwortet der Junge:

> Wer mir giebt Speise und keinen Trank,
> Dem sag' ich auch nicht schönen Dank.

Da sagte der Herr: Geh nur nach dem Keller, der Kellermeister soll Dir einen guten Trank geben.

Als der Junge nach dem Keller kommt, sieht er, daß der Kellermeister einen tüchtigen Prügel unter dem Rock versteckt hat. Mein Junge fordert etwas zu trinken. Ja, sagt der Kellermeister, da steht schon, indem er sich selbst Wein aus dem Fasse zapft. Mein Junge schlägt dem Kellermeister den Zapfen aus der Hand, wirft ihn weit fort, nimmt die Kanne Wein und säuft sich ordentlich voll. Der Kellermeister weiß sich nicht zu helfen, als daß er den Finger ins Zapfenloch steckt, damit der Wein nicht auslaufe. Dies benutzt der Junge, zieht dem Kellermeister den Knüttel unterm Rock hervor und prügelt ihn tüchtig durch. Endlich findet er noch eine Seite Speck, und damit geht er los. Auf dem Hofe trifft er den Herrn, und dieser fragt ihn, ob er bekommen habe. Ja, sagt der Junge, so viel, daß ich mit den Meinen noch eine Weile davon leben kann. Adche, gnädiger Herr!

(Rauschen.)

Kinderreime.

Von

Friedrich Zander.

Der in der Altpreußischen Monatsschrift, Band 27, Heft 3 und 4 des Jahrgangs 1890 S. 329 unter No. 3 mitgetheilte *Abzählreim* enthält, wie schon der verschiedenartige Inhalt zeigt, zwei in *einen* Topf zusammengeworfene. Der erste derselben heißt in der in meinen Kinderjahren (d. h. um 1820) mir hier in Königsberg von meinem Vater mitgetheilten Ueberlieferung also:

Ene, mene Tintenfaß,
Geh' in die Schul' und lerne was;
Lerne was dein Vater war (ist):
Vater war (ist) ein Pfeifer,
Pfeift alle Morgen,
Spielt auf der Orgel.
Knipp, knapp,
Du bist ab![1])

Der zweite hat folgende Fassung:

Ene, mene Meckebohne,
Willst du mit nach Engeland?
Engeland ist zugeschlossen,
Schlüssel ist davongebrochen.
Sitzt 'ne Jungfer an der Wand,
Hat 'nen Apfel in der Hand,

---

1) Vgl. auch *Frischbier*, Preußische Volksspiele No. 620.

Wollt' ihn gerne essen,
Hatte kein Messer.
Messer fiel von oben herab,
Schlug dem Kind das Bein ab.
Knipp, knapp, Käsenapp,
Uebermorgen ist Sonntag,
Ab.[2])

Die Schuld der Zusammenziehung mag der gleiche Anfang und ähnliche Schluß beider tragen. — Daß für Engeland (in meiner Kindheit dachte man dabei nur an England) Engelland vielleicht richtiger, ist möglich,[3]) namentlich wegen der Verbindung mit dem „von oben" (oder „vom Himmel") herabfallenden Messer, für welches übrigens nach einer anderen (spätern?) Version, Schlüssel gesagt wird. Wenn nun auch in dergleichen Kinder-Sprüchen zum Theil wenig Sinn, die Zusammenstellung anscheinend nur nach dem Gleichklange (Reim oder Assonanz) gemacht scheint, so ist doch auch nicht alles so dumm, wie es aussieht. So hier das: „pfeift alle Morgen, spielt auf der Orgel". Denn wenn auch heut zu Tage ein „Pfeifer" mit dem Orgelspielen wenig zu thun hat, so ehemals doch, wo der jetzige Stadtmusikus „Stadtpfeifer" genannt ward. Auch für das Alter solcher Kinderverse ist dergl. bemerkenswerth; für welches auch die Art der Gleichklänge, ob Reim oder nur Gleichheit der Vokale (Assonanz) in Betracht kommen wenigstens kann, da sie der Zeit nach dem vollständig ausgebildeten Reim vorher-

---

2) Etwas abweichend bei Frischbier No. 544 ff.

3) So finde ichs auch in der angeführten Stelle bei Frischbier.

In noch einem andern (neckischen) Sinne, auch dreisilbig, findet sich der Name desselben Landes in einem Kinder-Räthsel auf „Ei":

Kam ein Tönnchen aus Engeland,
Ohne Rand und ohne Band,
War zweierlei Bier drin,
Gelbes und weißes.

Hier soll damit offenbar das „enge Land" angedeutet werden, aus dem das Ei kommt. Das begriff aber weder ich in meiner Kinderzeit, noch mancher andere, und wir waren nur verwundert, wenn wir die Auflösung kennen gelernt, warum das Ei gerade aus England kommen solle.

geht, wenn sie nur auf Rechnung eines weniger ausgebildeten Ohres (des Verfassers aus dem Volke) geschrieben werden mag. — Kindersprüche mit vollständig ausgebildeten Reimen lassen neueren Ursprung vermuthen. So z. B. ein anderer, auch noch meiner Knabenzeit angehörender Abzählreim:

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun,
Bub' schenk' ein,
Herr sauf' (oder trink') aus,
Du bist aus.[4])

Daß die Abzählverse vorzüglich dazu dienen, um einen Spielgenossen zu bestimmen, der das Spiel anfangen oder eine bestimmte Rolle in demselben übernehmen soll, ist ja bekannt. Sie wurden aber, wenigstens ehemals, wahrscheinlich aber auch jetzt noch, auch dazu gebraucht, um, gleichsam als Orakel, denjenigen zu kennzeichnen, der etwas gethan hat, z. B. in Schulen. Aus meiner Knabenzeit erinnere ich mich, allerdings für eine wenig saubere Sache, des Abzählspruches, der gleichzeitig eine sehr richtige Bemerkung enthält:

Hier auf dieser langen Bank
Ist ein gräßlicher Gestank.
Wer es zuerst gerochen hat,
Der hat es auch gethan.

Uebrigens sei, das Abzählen überhaupt betreffend, noch bemerkt, daß in der Regel nur bei den betonten Silben (Vershebungen) auf den nächsten weiter gezeigt wird, zuweilen jedoch bei jeder einzelnen Silbe. —

Wir wollen hier einige Kinderreime anknüpfen, die bei ehemals sehr beliebten, jetzt seltener vorkommenden oder ganz veralteten Spielen nach gewissen, wenngleich sehr einfachen und theilweise unbestimmten Melodien, gesungen wurden. Das allbekannte „Ringel, Ringel, Rosenkranz“ lautete einst mir so:

---

4) Frischbier a. a. O. No. 576 hat, einer andern Lesart nicht zu erwähnen, eine Zeile des ersten Reimes mehr; diese scheint mir aber die Symmetrie zu stören, und das ganze zu überladen.

Ringel, Ringel, Rosenkranz,
Kuhschwanz,
Morgen wollen wir waschen,
Mädchen, hole Wasser,
Gieß es in den Kessel,
Wenn der Kessel umfällt,
Laufen sie alle davon.[5])

Und nun suchte jeder mitspielende, indem der vorher geschlossene Kreis auseinander stob, einen der um eins hinter der Zahl der spielenden zurückbleibenden Plätze, z. B. Stühle, zu gewinnen; der übrigbleibende mußte beim nächsten „Ringel, Ringel“ in der Mitte stehen.

Bei dem Spiele „Wolf und Gans“ wird folgendes plattdeutsche Zwiegespräch zwischen der Gänseführerin und den Gänsen gesungen:

Gusse Gusse Gänskes komt te hus! (nach Hause)
„Wi däre nich!“ (dürfen, d. h. getrauen uns nicht.)
Vor wem denn nich?
„Vorm Wulwe (Wolf) nich!“
Wo is de Wulf?
„Hinre Där (hinter der Thür).“
Wat deit hei da?
„Legt Eier!“
Gusse, Gusse, Gusse![6])

---

5) Diese Ueberlieferung stimmt mit der bei Frischbier a. a. O. No. 668 mitgetheilten im übrigen fast ganz überein, hat aber eine, die dritte Zeile, mehr. Diese scheint mir aber richtig, indem sie den assonierenden Vers zur vierten Zeile bildet. — Auch diese Mittheilung habe ich in meiner Kindheit von meinem seligen Vater hier in Königsberg erhalten; daraus folgt allerdings nicht, daß sie echt Königsbergisch ist. Denn wenn mein Vater auch hier (1782) geboren war, so waren doch seine beiden Eltern aus Potsdam hierher gekommen, so daß die Quelle für ihn theils darum, theils, weil er die folgende Zeit seiner Kindheit (1789—96) mit seiner Mutter wieder in der Mark verlebte, diese Gegend sein kann.

6) Die Frischbiersche Version (a. a. O. No. 691) stimmt mit der unsrigen nur im Anfange und Ende überein, ist viel ausführlicher, zeigt auch einige Abweichung im Dialektischen und der Schreibart.

(Die Gänse laufen nun der Hüterin zu, der Wolf, seitwärts herzueilend, sucht zu fangen.) —

Ein plattdeutsches, dem Volk in unserer Umgegend entstammtes Liedchen, auf welches das oben von den Abzählreimen gesagte paßt, auch daß manches nur dem Anreim zu verdanken sein dürfte, hat mir einst mein verstorbener Schwager, der Dr. med. Froelich, der dasselbe vielleicht bei einer zu seiner Landpraxis gehörigen Fahrt gehört hat, vorgesungen:

Unnerm Dach, unnerm Dach
Hewt de Sperling Junge,
Oppem Hof, oppem Hof,
Schlait de Bur sin Junge.
Allerlewstet Vaderke,
Unsem Perd e Sadelke,
Unsem Hahn e rode Kamm,
Unser Trin e gode Mann![7])

Hier ist die „Trine" (Abkürzung aus Kathrine, Katharina) als Name einer Bauerstochter ganz an ihrem Platze. Was soll sie aber in den folgenden Versen, welche ich einst bei Regenwetter von kleinen Kindern in der Thüre singen hörte:

Lewe, lewe Trine,
Låt de Sonne schine,
Låt den Regen ewergåhne (übergehn),
Dat de kleene Kinderkes könne spele gåhne![8])

Ist sie nur dem Reim zu Liebe angebracht? Oder sollte eine Verballhornisirung eines mythischen, vielleicht noch aus dem Heidenthum stammenden Namens darin vermuthet werden können? Auch die von Grimm angeführten Aeußerungen des Volksaberglaubens bieten keinen Anhalt. Vielleicht kommt aber künftig einmal jemand, der aus diesem Verse eine im Volksglauben existirende Wetterfee oder dergleichen nachweisen will. — Kleine Kinder aus dem Volke hörte ich auch einmal hier

7) Vgl. Frischbier No. 167.
8) In der Hauptsache ebenso bei Frischbier No. 183.

an einem Stadtende, einem erscheinenden Storche folgende, theils ungrammatische, theils wieder nur des Klanges wegen gestellte Reime zurufen:

Storch, Storch von Nester,
Bring' e kleine Schwester,
Storch, Storch vom Ruder,
Bring' e kleinen Bruder!

Noch einige Bemerkungen

zu den

Drei Königsberger Zwischenspielen aus dem Jahre 1644.

Von

Johannes Sembrzycki.

Hinsichtlich der „Erklärungen und Emendationen“ von Buchholz im vorigen Bande der „Altpr. Mschr.“ (pg. 585—598) bin ich in einigen Punkten anderer Ansicht als der Verfasser.

I, V. 136 (cf. A. Mschr. 1890, pg. 122) halte ich „tertorgem“ gegen die von Bch. versuchte Lesart „Hertogen“ aufrecht. Wenn Bch. bezüglich dieses Wortes meint, es wäre zu erweisen, ob dasselbe dem gemeinen Manne zu jener Zeit oder überhaupt bekannt war, so halte ich das letztere für eben durch diese Stelle genügend belegt; es läßt sich wol annehmen, daß Leuten, welche Ausdrücke, wie: Conterbution, Justitien, respondēren u. s. w. gebrauchen, und welche vermöge ihrer (gleich unten zu erläuternden) Stellung als Landgeschworene öfters mit Personen aus den gebildeten Ständen in Berührung kamen, auch das Wort „Territorium“ bekannt war. Wenn ferner Bch. sagt: „Aber auch dieses (das Bekanntsein des Wortes T.) zugegeben, so kann doch nicht der Schulze . . . . es als seine Pflicht bezeichnen, alle Grauen . . . . oder was sonst alles der Dörfer und Territorien abzuschaffen: eine solche Kompetenzerweiterung des Eltesten em Derp hat ohne irgend eine erkennbare dichterische Absicht keinen Sinn“, — so muß darauf hingewiesen werden, daß der Schulze Klapkann sich kurz vorher (V. 134) als „Landgeschwarner“ bezeichnet. Ueber die Stellung der damaligen Landgeschworenen giebt uns das Werkchen „Notitiae Ducatus Prussiae Delineatio generalis et specialis. Jacobi Lydicii, Hohensteinâ-Prussi“ (Wittebergae, Anno M.DC.LXXVII.; 12°., 24 Bl., 240 pg.) Aufschluß; wir lesen pg. 161—162: „Judices terrestres, die Land-Richter / . . . . . . qvibus sextâ qvâque septimanâ de certis causis criminalibus & civilibus

jus dicentibus assidere solent Jurati, et Scabini Provinciales, item Sculteti liberi, vulgò die freye Land-Geschwohrne und Land-Schöppen". Die Landgeschworenen gehörten also zu den für einen bestimmten Bezirk bestellten Justizpersonen, und so wird uns die Aeußerung des Schulzen, aber zugleich auch Landgeschworenen Klapkann verständlich. Es kommt noch hinzu, daß Klapkann sich hier das Amt des Judex terrestris anzumaßen scheint, da er V. 103 seinen Nachbar Strunk zu seinem Landgeschworenen ernennt („So sol gy uff krafft tragendes, mynes habendes on alleteit wolgeflagendes Ambtes syn myn Landtgeschwarner").

I, V. 154 erklärt bei den Worten Klapkanns „M. Tipelcken T. Tipelcken C. Cicero" Bch. „Tipelcken = aus Tullius mit Anspielung auf titulus, Titel". Ich glaube dagegen, es ist das auch bei Frischbier, Preußisches Wörterbuch (II, pg. 402) angeführte „Tippel, Dem. Tippelchen, Tüpfel, Punkt". Klapkann liest eben „M. T. Cicero" („C." ist, wie Bch. richtig bemerkt, zu streichen) buchstäblich: M — Punkt — T — Punkt — Cicero.

II, V. 12 (cf. Altpr. Mschr. 1890, pg. 126). Der Originaldruck hat „Wytbroot." Dies hat Bolte in „Wetbroot" umgeändert. Als ich mich (l. c. pg. 323) für das erstere Wort = Wittbrot erklärte, wollte ich damit nicht sagen, daß „Wetbroot" unrichtig, sondern daß es eine ganz unnöthige Textänderung sei.

II, V. 59. Bei „aß an Ploch" ist es wol nicht nöthig, mit Bch. anzunehmen, daß hinter „aß" das Wort „Oß" (Ochse) ausgelassen sei. Sophie sagt: Ich muß in meinem Dienst ziehen (sie meint: mich abquälen) wie am Pfluge, d. h. also: wie wenn ich an einen Pflug gespannt wäre.

II, V. 117. „Caspersteen" halte ich für ebenso absichtlich verdreht, wie kurz vorher V. 114 „Haspelnissen" statt Haselnüssen. Unter „ewertagen" versteht noch heute das Volk in Ostpreußen mit Zuckerguß überzogene Samen, Kerne etc.; am bekanntesten ist wol „äwertâgen Zibbersât" (Confectio Cinae). Es ist hier also an einen auf diese Weise hergestellten Confect zum Nachtisch zu denken; ob an gebrannte Mandeln? —

Zu den Königsberger Zwischenspielen von 1644.

Von

Robert Sprenger.

Als mir im vergangenen Sommer Herr Dr. J. Bolte einen Abdruck der in dieser Ztschr. XXVII, S. 115 veröffentlichten Königsberger Zwischenspiele übersandte, habe ich dieselben mit großem Interesse gelesen. Obgleich kein Kenner der ostpreußischen Mundart, glaubte ich doch, daß durch Hinweis auf in anderen niederdeutschen Mundarten begegnendes manche bisher unklare Stelle deutlicher werden möchte. Ich teilte meine flüchtigen Bemerkungen dem Herausgeber zum Zeichen des Interesses an seiner Arbeit mit. Wären dieselben für den Druck bestimmt gewesen, so würde ich mich an manchen Stellen vorsichtiger gefaßt haben. Als mir Bolte später die Absicht mitteilte, meine Bemerkungen nebst anderen ihm zugegangenen zum Drucke zu befördern, habe ich dies freilich nicht verhindert. Ein inzwischen in dieser Ztschr. XXVII, S. 585 ff. erschienener Aufsatz von Robert Buchholz veranlaßt .mich nun, mich mit ihm über die Auffassung einiger Stellen auseinanderzusetzen. Ich bemerke nochmals, daß ich kein Kenner der ostpreußischen Mundart bin, und so mag es auch jetzt wieder geschehen, daß von meinen Aufstellungen das eine oder andere, als nicht der Mundart entsprechend, zurückgewiesen wird. Ich glaube aber, daß überhaupt nicht alles in diesen Stücken sich aus der heutigen Mundart erklären läßt, daß vielmehr auch andere niederdeutsche Idiome und vor allem die mittelniederdeutsche Schriftsprache zur Erklärung heranzuziehen sind.

I.

27. Katjus, wenn es die von Buchholz angegebene Bedeutung hat, halte ich nicht für einen Schreib- oder Druckfehler st. Ketkes, sondern für eine grobe mundartliche Form.

37. Se hadden seck kuhm nedder geset to Desch,
Verregelt eck en dat Huuss van buten met enem eckenen Fladderwisch,
Steckt as bohl ewer en met enem Brandt Fyr de Kath an,
Seed, Strunck myn Brooder, on leb dervan.

Wenn Buchholz ewer en = über ihnen, über ihrem Kopf erklärt, so hat er damit das richtige getroffen; er irrt aber, wenn er meint, daß die Wendung 'an allen vier Ecken anzünden' nicht von einzelnen Häusern gebraucht wird. Ich vergleiche Heinrich v. Kleists Erzählung 'Das Bettelweib' von Locarno (Zollings Ausg. 4. Bd. S. 192, 25) „Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen, und dasselbe, (gramm. auf das Schloß, aber eigentlich auf das Zimmer bezüglich) überall mit Holz getäfelt wie es war, an allen vier Ecken, müde seines Lebens, angesteckt". Seed V. 40 kann dagegen nicht = sehet, sondern nur = sagte sein; vgl. Sed III, 27 und Seht I, 67. Dann kann aber in dem folgenden nur ein Ausruf der Genugthuung über das vollendete Werk stecken. Ich glaube daher, daß wir es hier mit einer leicht erklärlichen Entstellung des Textes zu thun haben, und daß V. 40 zu schreiben ist:

Seed: Strunth! myn Brooder, on leb dervan.

Ueber strunth als Ausruf vergl. die im Mnd. Wb. 4, 444 citierte Stelle aus der Stralsunder Chronik 1, 234 sundt strunth, du makest to bunt.

65. en Pregel tor Verehrung. Bei Pregel ist wohl an den Willkommtrunk zu denken. Eigentlich ist also Pegel gemeint, ursprünglich ein Gemäß („der vierte Teil vom Poltmaß", Dähnert), dann aber bedeutet enen goden pegel supen (Brem Wb 3, 302) soviel als einen guten Trunk leisten; vgl. Mnd. Wb. 3, 312 f. Ich glaube aber nicht, daß Pregel in Pegel zu ändern ist, sondern diese Form ist mit witziger Anlehnung an den heimischen Fluß gebildet.

72. Peltz-Dywel Was bisher zur Erkärung dieses Wortes beigebracht ist, hat mich nicht überzeugt. Vielleicht ist der Pelzmärtel gemeint, mit dem man die Kinder grauen macht (s. Schmeller, Bair. Wb. I, 389). Uebrigens erscheint noch jetzt im Puppenspiel auf den Jahrmärkten ein 'Pelzteufel', der eine klägliche Rolle spielt und vom Caspar (Hanswurst) weidlich gehänselt wird.

80. Zu Pungel notiere ich das Schimpfwort Luse-Punge.

83. wenn wie glyk henob kehmen? Buchholz ändert henob in henab und erklärt: 'wenn wir unter deine Kontribution kämen.' Ich

glaube nicht, daß henab so gebraucht werden kann. Sollte es nicht heißen: 'wenn wir gleich über dich kämen, dir auf's Dach stiegen?'

85. Bei Parmesan-Keeß denke ich daran, daß ein kurzes Schwert ein Keese-metz genannt wird. afcavallieren mit Anklang an Cavallir wahrscheinlich aus afbalbieren. [Buchholzs Ableitung von Pulterpaß aus Kontrabaß statt aus Polterpassîe ist mir unwahrscheinlich. — Bolte.]

94. Das oneydige des Druckes läßt sich als on-eydige 'nicht beeidigter', also 'unberufener' erklären. Vgl. edich adj. beeidigt Mnd. Wb. I, 629. edich ist derjenige, welcher zu seinem Amte durch einen Schwur verpflichtet ist.

99. perforsch erklärt Buchholz richtig durch 'par force'. [Zur Bedeutung vgl. J. Stricker, De düdesche Schlömer, V. 851 und 4216, sowie das Mnd. Wörterbuch.] Kracer ist, wohl absichtlich, aus Karcer entstellt. Weshalb aber 'responderen' sich verantworten, entstellt sein soll, sehe ich nicht ein. Ich vermute: He sol perforsch up dem Kracer responderen. (ut) ud und up wurde in Hdschr. und Drucken oft verwechselt.

115. Halßeyser wie der Druck hat, wird richtig sein, vgl. dat kolde yser Mnd. Wb. 2, 392b, 7.

131. deenersche Galgendew. deenersche ist wohl in Anlehnung an Dehner (129) aus donnersche verderbt. Vgl. die Schelte donnersche blagen in Woestes Westfäl. Wb. S. 54. Auch sonst habe ich das Wort öfter gelesen.

132. Wat ded ist wohl als Ausruf: Was da! zu erklären, vgl. dott, da! nû dott bei Woeste S. 55.

136. „Ons awer geberth, Ambts halber alle Graven der Dörper on Tertorgem aff to schaffen." — Zunächst ist zu bemerken, daß unter Dörper nicht „Dörfer", sondern „Dorfleute" zu verstehen sind; vgl. mnd. dorper, Dorfbewohner, roher Mensch, woraus unser „Tölpel" entstanden ist. Damit fällt auch die Möglichkeit Tertorgem als „Territorien" zu fassen. Buchholz' Conjektur Hertogen wird wohl niemand einleuchten. Vielleicht ist es eine Entstellung aus lat. tortores 'Marterer, Schinder', vielleicht auch von tortura. Für ein Abstractum spricht am meisten die Form: vergl. Patermongem = patrimonium II, 32. Daß unter den Graven der Dörper die räuberischen Landsknechte zu verstehen sind, ist zweifellos, und der Ausdruck ist vielleicht mit bewußtem Anklang an Râven, Rabe gebildet. Der Rabe gilt als räuberischer Vogel, und „He stilt as ne rave" ist ein bekanntes Sprichwort. — ut-tomorgeln ist = auszumergeln, wie schon Sembrzycki richtig gesehn hat. Mit Buchholz an morgeln (Berlin: markeln, Pr. Sachsen: murkeln) zu denken, verbietet schon die Bedeutung des Wortes: es hat meist den Nebenbegriff der Zärtlichkeit.

153. Den „kräftigen sprichwörtlichen Protest“ kenne ich auch in lat. Form: cacatum non est pictum. Vgl. auch die von O. Knoop im Niederd. Jahrb. XV, S. 53 ff. gesammelten Sprüchwörter und Redensarten aus Hinterpommern No. 21, Schit de Wand entlang, denn denkt de Bur, dat is målt.

154. Smbr. will, was Buchh. entgangen ist „Brü en Braß“ unnötig in „Brie on Brast“ ändern. Ueber Braß, auch noch in Hinterpommern lebend, vgl. Weigand I[3], 256; Lexer I, 341 u. bras.

II.

4. Wir wünschen dem Herrn
Einen goldenen Wagen

heißt es noch hier in Northeim in einem Martinsliede.

12. Da der Druck Wytbroot hat, so muß diese Form mit Sembr. hergestellt werden.

15. Was heißt (de Steen to geredt)? fragt Buchholz und bemerkt richtig, da eine Mühle in der Nähe zu denken sei, so könnten die Steine herumliegende Mühlsteine sein, denen Hansemann sein Liebesleid klagen will. Auch ich halte die eingeklammerten Worte für eine Anweisung für den Darsteller. Seine Konjektur de Scen für de Steen ist aber keineswegs glücklich, wielmehr sind es wirklich die Mühlsteine, welchen H. sein Geheimniß anvertraut. J. Grimm, Mythologie 2. Aufl. S. 595—96 bespricht das Anvertrauen von Geheimnissen an den Ofen und bemerkt dazu: „auf ähnliche Weise wird der mütterlichen erde, oder einem stein, einer pflanze gebeichtet.“ Ein interessantes Beispiel, wie einem Ziegelstein ein Geheimnis anvertraut wird, hat K. Koppmann im Niederdeutschen Korrespondenzblatt II, 68 mitgeteilt.

59 ist, wie er überliefert ist, verständlich, und Buchholz' Konjektur abzuweisen.

64. en gantze Weeki kann nicht = ‘in einer ganzen Woche‘ sein. Vielleicht ist on gantze Wocki zu lesen, so daß die Polin zugleich ihres Vaters Reichtum an Flachs oder Wolle rühmt. Auch der Wockenflausch wird auf das Spinnrad aufgesteckt.

92. I by my hartzi groti Peltz, wat eck bohl hadde vergethi:
My hartzi Junckers, Frawi on Junferki,
Wyl my es unse Herr-Gott hüpsche Hansemanky beschert
On he nu op Syndach Kösting met my to macky begert,
Woll eck ju sehr dancky, fryndlich tor Koste enladen.

Die Erklärung, welche Buchholz zu diesem Verse giebt, kann ich schon deshalb nicht teilen, weil sie nicht möglich ist ohne dem Text Gewalt anzuthun. I ist die Interjection = Ei! vgl. III, 49, 41, 52. Ich lasse die

Worte unverändert und übersetze: „Ei, bei meines Herzliebsten großem Peltz!" eine allerdings seltsame Beteuerung. Dann kann auch die Interpunktion bleiben, wie sie ist.

102. Sembr. hat den Senf wohl richtig auf das Feckelfleisch bezogen, dieses selbst scheint mir aber durch Pöckelfleisch noch nicht richtig erklärt, es ist vielmehr das Fleisch von jungen Schweinen. Feckel wird dem gött.-grubenhagenschen dat fickeln, fickel „Saugschwein, Ferkel, junges Schwein, so lange es noch im ersten Jahre ist" entsprechen.

110. gebraden Telelgs kann schon deshalb kein fetter Kuchen sein, weil die Speise durch Zwirn zusammengereiht wird. Sembr. hat darüber das richtige bemerkt.

[111. Bet op dat twalffte Hart ist nicht verderbt; vgl. die Hamburger Posse Vitulus v. J. 1616 V. 369: 'Ey, dat Behr smackt int drüdde Hart!' — Bolte.]

113. Schyssen durch Zisken (Saucischen?) eine Wurstart zu erklären ist schon deshalb nicht möglich, weil dieselben einen Bestandteil der Brühe bilden. Wir haben uns, bis etwas besseres gefunden wird, an Boltes Vermutung, daß es = Schascha, Mehlfladen sei, zu halten.

125. Hey, wie wart ons freren na der Sonny. — Im deutsch. Wb. wird die sprichwörtl. Redensart bei H. Sachs I, 3, 115b: Will mich gleich nach der Sonnen frieren, die ähnlich auch in Dürers Tagebuch aus Venedig sich findet, durch 'nach dem Untergang der Sonne' gedeutet. Vgl. auch H. Sachs v. E. Götze (Bair. Bibliothek 19. Bd.) Bamberg 1891 S. 46 u. Anm.

III.

3. Das nunmehr des Drucks ist in numehr (niederd. Form) zu bessern.

26. Wyps ewer de Neeß. Ein ähnlicher Ausdruck um die Schnelligkeit eines Ereignisses auszudrücken ist Hast du nicht gesehn, bei Lauremberg, Schertzgedichte I, 352: hest mick ock wol sehn, was bis in die jüngste Zeit von den Erklärern nicht verstanden wurde.

27. nich von schlechten Ellern syn in der allgemeinen Bedeutung von 'etwas taugen' ist noch allgemein gebräuchlich.

36. Sta em de Baar ist wohl ein Ausruf der Verwunderung. Der Ausdruck ist immer noch nicht genügend erklärt. Buchholz' Konjektur: As en Adebaar wird wohl niemand ernst nehmen. Nachträglich bemerke ich noch folgendes: Baar könnte dem gött.-grubenhag. de Bâre 'ein kleines, breites Handbeil', westph. bår, n. (Woeste S. 20), mnd. barde f. entsprechen.

Wir könnten dann lesen: Sla en de Baar! = 'Treffe ihn das Beil' und dies als eine halbkomische Verwünschung (vgl. Hol' ihn der Henker!) fassen.

122. heesch habe ich in dem angegebenen Sinne in Quedlinburg gehört, es mag freilich „Missingisch", kein echtes Niederdeutsch sein. Buchholz legt mir aber etwas falsches unter, wenn er angiebt, daß ich es der Form nach auf hochd. heiß zurückgeführt habe. Ich bemerkte S. 351 ausdrücklich, daß ich es zu mnd. heschen (eschen, eischen) stelle; er hätte sich also die elementare Belehrung sparen können. Seine Vermutung: ene helsche su gefällt mir übrigens sehr wohl.

130. Grotgenstiger Herr Schultz, eck beed em Verzeichnüß; eck wel et ju bohl seggen, lat ju nich verlangen. verlangen hat hier nicht die Bedeutung, wie in der Schriftsprache; sik verlangen laten heißt vielmehr 'etwas lange dauernd finden, verdrießlich werden'. S. Mnd. Wb. 5, 385a.

Hiermit schließe ich meine Bemerkungen zu den Königsberger Zwischenspielen. Es bleibt auch jetzt noch manches genauer zu erklären, und ich wünsche, daß noch recht viel zur Erklärung der sprachlich interessanten Stücke beigesteuert werden möge. (d. 23. Jan. 1891.)

Johannes von Müller's Briefe an Karl Morgenstern.

Von

Benjamin Cordt.

Unter dem handschriftlichen Nachlaß, welcher der Universitäts-Bibliothek zu Dorpat durch letztwillige Verfügung ihres ersten Directors, des Professors Karl Morgenstern,[1]) zugefallen ist, befinden sich nicht weniger denn 18 starke Quartbände, ausschließlich „Briefe von Freunden, Gelehrten, Staatsbeamten an Karl Morgenstern“ enthaltend. Eine schreiblustige, mittheilungsbedürftige, wol auch eitle Natur, hat Morgenstern die vor seiner Uebersiedelung nach Dorpat in Magdeburg, Halle und Danzig geknüpften Verbindungen auch später durch einen regen Briefwechsel stets sorglich gepflegt und es sich außerdem angelegen sein lassen, durch Uebermittelung der Erzeugnisse seiner literarischen Thätigkeit, mit den hervorragendsten deutschen Gelehrten seiner Zeit in Beziehung zu treten. Er hat dabei Mißerfolge kaum zu verzeichnen gehabt. Persönlichkeiten wie Goethe, Wieland, Schiller befinden sich unter seinen Briefstellern.[2]) Mit liebevoller Hand hat er diesen umfassenden

---

1) Karl Simon Morgenstern, geb. am 28. Aug. 1770 in Magdeburg, studirte in Halle Philosophie und Philologie und habilitirte sich 1794 daselbst als Privatdocent. 1797 wurde er nach Danzig und 1802 als ordentlicher Professor der altklassischen Philologie und Beredsamkeit nach Dorpat berufen. Wirkte hier als Professor bis 1836, als Bibliothekar bis 1839. Starb in Dorpat am 3. September 1852. Er hat sich um die Ausgestaltung der neugegründeten Universität Dorpat große Verdienste erworben. Vgl. K. M. Gedächtnißrede von L. Mercklin. Dorpat 1853.

2) Vgl. Briefe von Goethe, Schiller, Wieland, Kant, Böttiger, Dyk und Falk an Karl Morgenstern, herausgegeben von F. Sintenis. Dorpat, 1875.

Briefwechsel sorgsam bewahrt, ihn dann während der letzten Lebensjahre nach seinen eigensten Gesichtspunkten gruppirt und in alphabetischer Namenfolge in die Collection eingeordnet, die nun ein werthvolles Eigenthum der Dorpater Universitätsbibliothek bildet.

Von den im V. Bande dieser Sammlung enthaltenen Stücken darf eine Reihe von Briefen, die den bekannten Geschichtsschreiber und Staatsmann Johannes von Müller[1]) zum Verfasssr haben, sowohl durch die Person ihres Absenders als durch ihren Inhalt besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Sie sind — soweit meine Informationen reichen — mit Ausnahme eines

---

1) J. v. Müller, geb. am 3. Januar 1752 zu Schaffhausen, studirte in Göttingen Theologie und Geschichte und begann bereits als Student mit Vorarbeiten zu einer Geschichte der Schweiz. 1771 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, widmete er sich nur kurze Zeit der pastoralen Thätigkeit, da dieser Beruf seinem inneren Wesen nicht entsprach. Er entschloß sich vielmehr „noch auf eine andere Weise seinen Mitbürgern und zugleich der Nachwelt zu dienen — durch Schriften.“ 1780 veröffentlichte er den I. Band seiner Schweizergeschichte, um ihn dann 1786 in verbesserter Form herauszugeben, und dieses Werk war es, das ihn zum gefeierten Geschichtsschreiber machte.

Als Staatsmann wirkte Müller successive in der Stellung eines geheimen Cabinetssecretairs des Kurfürsten von Mainz, ferner als geheimer Hofrath bei der geheimen Hof- und Staatskanzlei in Wien, sodann als geheimer Kriegsrath, beständiger Secretair der Academie und Historiograph des königlich preußischen Hauses in Berlin. Nach dem Zusammenbruch des preußischen Staates hat Müller den verlockenden Anerbietungen Napoleons nicht widerstehen können und ist im October 1807 als Minister-Staatssecretair des neugebildeten Königreiches Westphalen in französische Dienste getreten, welches Amt er bald mit dem eines Staatsrathes und Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts ebendaselbst vertauschte. Er hat nicht lange diese wenig beneidenswerthe Position behauptet. Der Tod ereilte ihn am 11. Mai 1809. „Müller's Nachruhm ist zu seinem Glück nicht an seine staatsmännischen Versuche, sondern an seine Leistungen als Schrifststeller, in erster Linie als Geschichtsschreiber geknüpft. Und hier wieder sind es seine Schweizergeschichte und die 24 Bücher Allgemeiner Geschichte, die in erster Linie in Frage stehen.“ — Vgl. Wegele, in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Bd. XXII. S. 587—610. Müllers sämmtliche Werke sind herausgegeben von Georg Müller in 27 Bänden. Tübingen, 1810-1819. Dazu kommt: Supplement zu J. v. Müllers sämmtlichen Werken. Herausgegeben von Maurer-Constant. Band 1—6. Schaffhausen 1839—40.

einzigen noch nicht veröffentlicht, sind aber, meine ich, wol werth an dieser Stelle abgedruckt zu werden.

J. v. Müller und K. Morgenstern haben im Jahre 1805 ihren Briefwechsel begonnen, ohne sich vorher persönlich gekannt zu haben, und zwar zu jener Zeit, da Müller in Berlin thätig war, Morgenstern aber bereits seine Wirksamkeit in Dorpat begonnen hatte.[1]) — „Daß Müller jemals sich nach Dorpat wandte," — referirt Morgenstern selbst — „hängt so zusammen: Dem verarmten Schweizer Zwicky, ehemaligen Statthalter in Glarus, der an Parrot[2]) und mich vom Kaufmann Marty (aus Glarus) in Riga empfohlen war, schaffte Parrot durch Vorsprache beim Kaiser [Alexander I.] eine kleine Pension für ehemals in der Schweiz einem Truppencorps Suworows geleistete Dienste. Joh. Müller, der nicht arm ist, hatte durch Privatunterstützung schon sonst sich der Familie Zwicky's angenommen. Als Zwicky, eben auf der Rückreise über Berlin, bei mir[3]) war, gab ich ihm meine lateinisch geschriebenen früheren Schriften mit für Müller, den ich seit fünf Jahren aus seinen Schriften hochachtete, ohne ihn je gesehn oder ihm je geschrieben zu haben: ohne Brief. Müller dankte Parrot in einigen Zeilen für das, was er für Zwicky gethan. Parrot schrieb ihm nach ein paar Monaten zurück, und damit hatte die Correspondenz ein Ende. Daß zwischen Müller und mir je sich eine nähere Verbindung anknüpfen würde, fiel mir nicht im Traum ein, als ich im October [1805] den ersten Brief von ihm erhielt, der mir bewies, daß er alle meine Kleinigkeiten mit Theilnahme genau gelesen, lobend und tadelnd: beides herzlich.

---

1) Im Jahre 1808 unternahm Morgenstern eine längere Reise ins Ausland und besuchte auch J. v. Müller in Kassel.

2) Georg Friedrich Parrot, erster Rector der Universität Dorpat.

3) Sc. in Dorpat. Wann Zwicky sich von Morgenstern verabschiedete, vermag ich nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Die Bücher, welche Morgenstern ihm für Müller mitgab, hat er jedenfalls letzterem im Mai 1805 in Berlin eingehändigt.

. . . Ich schrieb ihm ausführlich zurück. . . . Darauf erfolgte sein zweiter Brief. . . ."[1]) —

Aus solchen Anfängen entwickelte sich diese Correspondenz, um dann am 9. Januar 1809, wenige Monate vor dem Tode Müller's, ihren Abschluß zu finden. Die hier zum Abdruck gelangenden Briefe Müller's an Morgenstern[2]) sind inhaltlich in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerth. Seine Erörterungen der politischen Lage Europas, seine Schilderung Napoleon's, der ihm im Jahre 1805 der „Attila Bonaparte", im September 1807 aber bereits der „Fürst des Zeitalters" ist, verdienen alles Interesse. Bemerkungen, wie die über seine Berufung an die neu zu gründende Universität Berlin, wird der Biograph zu schätzen wissen. Speciell zur Beleuchtung seines Charakters oder richtiger seiner Characterschwäche bringen diese Briefe ein reiches Material. Er, der Historiograph des königlich preußischen Hauses, wendet sich in dem Schreiben vom 16. December 1805, also unzweifelhaft bereits unter dem Eindruck von Austerlitz, an Morgenstern mit der Bitte, ihm eine Anstellung in Rußland zu vermitteln, da er vor Bonaparte sich nicht beugen könne, nicht da sein könne, wo dieser Despot herrsche. Morgenstern ließ es sich eifrig angelegen sein, den Wunsch seines Freundes zu erfüllen. Er wandte sich in St. Petersburg an den Minister des Auswärtigen, Fürst A. Czartoryiski, und an den Präsidenten der Academie der Wissenschaften, N. Nowossilzow, und zwar zunächst thatsächlich mit Erfolg. „Noster (brevi multa) eris. Laetor tua causa, id est, mea," schreibt Morgenstern am 6./18. Februar 1806 von Petersburg an Müller und erläutert diese Worte, wenige Wochen später, in einem Briefe vom 18./30. März, ausführlicher dahin: „Die räthselhaften lateinischen Zeilen aus Petersburg, geschrieben in der ersten Freude, erhielten Sie un-

---

1) Concept eines Briefes Morgenstern's an den Curator der Universität Dorpat, Friedrich Klinger; enthalten in einem Conceptbuch Morgensterns, in der Universitätsbibliothek zu Dorpat: Morg. Mss. DCXXV.

2) Morgensterns Briefe an Müller sind veröffentlicht im Supplement zu J. v. Müllers Werken, a. a. O. Bd. IV. S. 201—260.

fehlbar. Ich schrieb sie . . . unmittelbar nach meinem Besuch beim Fürsten Czartoryiski und bei Herrn von Nowossilzow. Beiden legte ich meinen Wunsch vor, Johann von Müller in Petersburg zu sehen, und erlaubte mir, da beide edle Staatsmänner mich mit Zutrauen und Offenheit behandelten, völlig ein Gleiches. . . . Beim Fürsten erneuerte ich die alte Idee, Sie als Director einer durch Sie anzulegenden Schule für diplomatische Bildung, bei Herrn von Nowossilzow (Präsidenten der Academie der Wissenschaften), Sie als Mitglied dieser zu sehen. Herr von Nowossilzow ließ mich zum zweitenmal rufen: auch er habe mit dem Fürsten von der Sache gesprochen; man gebe mir den Auftrag, Sie zu jenen beiden Stellen einzuladen. . . . Selbst dem Kaiser ist Ihr Name genannt, wie sich gebührt. Kurz, es scheint nur auf J. v. Müller's Willen anzukommen." Nachdem aber schließlich die Berufung Müller's, trotz seines lebhaften Wunsches nach Petersburg zu kommen, sich zerschlagen, — die Entscheidung darüber ist entweder in der zweiten Hälfte des Jahres 1806 oder in der ersten Hälfte des folgenden Jahres gefallen — da hat er, wie bereits oben angedeutet, nach dem Zusammenbruch Preußens nicht das Schicksal seines Hofes getheilt, sondern es vorgezogen sich zu salviren und zu Napoleon überzugehn.

Als die preußische Königsfamilie vor Napoleon, der am 27. October 1806 in die Hauptstadt Friedrich Wilhelms III. einzog, nach Königsberg und Memel flüchtete, blieb Müller ohne zwingende äußere Gründe in Berlin und ließ sich die Aufmerksamkeiten, welche ihm von den Franzosen erwiesen wurden, gern gefallen. Er wurde von der Last der Einquartierung befreit, erhielt sein Gehalt unverkürzt ausgezahlt, während alle übrigen preußischen Beamten auf Halbsold gesetzt wurden, und ward, noch im October, sogar von Napoleon selbst zu einer Audienz befohlen. Getragen von der Hoffnung, in französischen Diensten Verwendung zu finden, hat Müller seitdem seine Sympathien für Napoleon nicht mehr ganz verhehlen können. Am 27. Januar 1807, als dem Geburtstage Friedrichs des Großen,

trat die Aufgabe an ihn heran, in der Berliner Akademie öffentlich zu reden. Er entledigte sich derselben indem er in französischer Sprache „über den Ruhm Friedrichs“ sprach. Selbst die Vorstellungen, welche aus den höchsten Kreisen des preußischen Hofes an ihn gelangten, vermochten ihn nicht zu einer Umkehr zu bewegen. Er erbat seine Entlassung aus preußischen Diensten und erhielt sie im October 1807. Da aber die erwarteten französischen Anerbietungen bisher ausgeblieben waren, entschloß sich Müller einem Rufe an die Universität Tübingen zu folgen. Auf der Reise dorthin hat ihn dann die Ernennung zum französisch-westphälischen Minister-Staatssecretair erreicht.

Ein interessantes Selbstzeugniß über die eben geschilderte Periode aus Müller's Leben bietet sein Brief an Morgenstern vom 19. September 1807. Letzterer, der im Sommer 1807 Memel besucht und hier lebhaft in den Hofkreisen verkehrt hatte, mochte bei dieser Gelegenheit manches ungünstige Urtheil über das politische Verhalten seines Freundes gehört haben. Darauf zielt es denn auch, wenn er am 16. (28.) August, wenige Tage nach seiner Rückkehr nach Dorpat an Müller u. A. Folgendes schreibt: „Mit Befremden hörte ich in Memel von gemeinschaftlichen Freunden, der Geschichtsschreiber wolle Berlin verlassen und nach Tübingen gehen, weil er glaube mißverstanden zu werden. Wäre das möglich? Ich habe widersprochen und Alles in meinem Sinne gedeutet. . . . Nur wenn der Verehrte jetzt aus Berlin in ein anderes Land zöge, dann nur werde manchem wahrscheinlich zu dünken anfangen, was keinem Vernünftigen jetzt.“ . . . Bald darauf antwortete ihm dann Müller in dem erwähnten Briefe vom 19. September, der zu den interessantesten der hier mitgetheilten gehört.

Morgenstern hat Müller sein Renegatenthum übrigens verziehen: während seiner ausländischen Reise, die er, von Dorpat aus, im Sommer 1808 antrat, und die ihn über Magdeburg, Paris und die Schweiz nach Italien, in das Land seiner Sehnsucht führte, nahm er im Januar 1809 einen mehrtägigen Aufenthalt in Cassel, um hier die persönliche Bekanntschaft seines Freundes

Müller zu machen. Unmittelbar nach diesen Tagen des persönlichen Verkehrs hat Müller, am 9. Januar, seine Gefühle und Wünsche Morgenstern brieflich mitgetheilt.[1]) Diese wehmüthigen Zeilen sind zugleich die letzten gewesen, welche er an Morgenstern hat senden können. Wenige Monate später starb er.

Obige Hinweise dürften zur Einleitung in die Briefe Müller's an Morgenstern genügen. Im Uebrigen reden die Briefe wohl für sich selber und bestätigen auch ihrerseits die Worte Müller's: „Correspondenzen der Gelehrten sind allezeit erschienen und gewiß ein sehr interessanter Theil der Literatur." —

Der Abdruck der Briefe ist in der Art bewerkstelligt worden, daß an der Rechtschreibung Müller's nichts geändert wurde. Auch die Interpunction des Originales wurde beibehalten. Nur hie und da ist ein Komma weggefallen oder hinzugekommen. Die Anmerkungen zu den Briefen sind, weil sämmtlich Anmerkungen des Herausgebers, nicht einzeln mit A. d. H. bezeichnet worden.

Nachstehende Chronologie des Müller-Morgensternschen Briefwechsels wird dem Leser nicht unerwünscht sein.

Morgensterns Büchersendung an Müller, 1805 April oder Anfang Mai, Dorpat.

Müller an Morgenstern	1805	September 26.	Berlin.
Morgenstern an Müller	„	October 31. (Nobr. 12.)	Dorpat.
Müller an Morgenstern	„	December 16.	Berlin.
„ „ „	„	„ 28.	„
Morgenstern an Müller	1806	Januar 8./20.	Dorpat.
„ „ „	„	Februar 6./18.	St. Petersburg.
Müller an Morgenstern	„	„ 24.	Berlin.
Morgenstern an Müller	„	März 18./30.	Dorpat.

---

1) Dieser Brief ist, in verkürzter Fassung, bereits früher zum Abdruck gelangt. Bald nach dem Tode Müllers theilte Morgenstern seinen Inhalt, nebst einer Abschrift, dem deutschen Dichter Matthisson mit und dieser veröffentlichte den Brief im „Morgenblatt für gebildete Stände"; Tübingen, 1809. No. 226. Von hier ist das Schreiben in Müllers sämmtliche Werke, Bd. XVIII., S. 168 übergangen.

Müller an Morgenstern	1806	April 12.	Berlin.
,, ,, ,,	,,	,, 16.	,,
,, ,, ,,	,,	Juni 15.	,, [1]
Morgenstern an Müller	,,	Juli 8./20.	Dorpat.
,, ,, ,,	1807	August 16./28.	,,
Müller an Morgenstern	,,	September 19.	Berlin.
Morgenstern an Müller	1808	Februar 3./15.	Dorpat.
,, ,, ,,	,,	,, 6./18.	,,
,, ,, ,,	,,	Juni 6./18.	Dorpat.
,, ,, ,,	,,	October 9.	Erfurt.
Müller an Morgenstern	1809	Januar 2.	Cassel. [2]
Morgenstern an Müller	,,	,, 3.	,,
Müller an Morgenstern	,,	,, 9.	,,

J. v. Müller an K. Morgenstern.

I.

In der That, mein theuerster Herr Professor — denn einen Titel von größerer Förmlichkeit verbeut mir meine Ihnen gewidmete herzliche Gesinnung — es ist unverzeihlich, daß ich für die schöne Sendung, welche mein Landsmann Zwiky schon im Mai mitgebracht, erst im September danke. Wenn ich aber Ihnen beklagend erzähle, daß zwey Reisen, die Revision zwey neu herauszugebender Theile der Gesch[ichte] der Schweiz, die Vollendung des 4ten, die Zubereitung des fünften, die Ausstattung von Herder's Persepolis und von seinem Cid [3]) nebst anderen unausweichlichen Abhaltungen mir meine Zeit raubten und wenn ich zwey große Wahrheiten beifüge (eine, daß auch

1) Dieser Brief gelangt, weil inhaltlich unbedeutend, nicht zum Abdruck.

2) Gelangt nicht zum Abdruck.

3) J. v. Müller hat zu Herder's Persepolis eine Vorrede und zum Cid eine historische Einleitung verfaßt. Vgl. Herder's sämmtliche Werke: Zur Philosophie und Geschichte: Th. I. — Zur schönen Literatur und Kunst; Th. III. Tübingen, 1805.

der leidige Zustand der öffentlichen Geschäfte oft mir die Lust zu allem benahm, die andere, daß ich nach Lesung Ihrer Schriften so ganz für Sie gewonnen war, daß ich zum ersten Briefe mir eine recht festliche freye Stunde wünschte), so sagen Sie mir, Edler und Weiser, ob Sie mir nicht gleichwol vergeben wollen? In diesem Augenblik zwar bin ich nicht müßiger als sonst, ich kan auch von dieser Stunde nicht eben rühmen, daß sie sonderlich besser als andere sey: Allein, was mir unmöglich gemacht hat, länger zu warten, war Ihre Schrift über Winkelmann.[1]) Erst in Auszügen las ich sie: Aber daß Sie diesen, in so gar sehr vieler Hinsicht mir Lieblings-schriftsteller — nicht eben das von dem Mann, dem Geist, dem Wesen wollt' ich sagen — so wie noch keiner erfaßt, begriffen und ganz verstanden, das bewies mir, daß Sie und ich gemacht sind, Freunde zu sein: Denn ich weiß gewiß, daß Sie auch mich so ganz verstehen und nehmen wie ich bin. Es ist jedoch nicht aus Liebe, sondern meinem innigsten Gefühle nach (es giebt freylich Sympathien), daß ich Ihnen sagen muß, mit wie ungemeinem Vergnügen ich die mir übersandten Schriften gelesen habe. Niemand ist mir vorgekommen, der den göttlichen Plato so dollmetschte; auch über Vellejus haben Sie meine Gedanken ganz; entzükt hat mich die so schön lateine, aber dabey so antik gedachte Rede de litteris humanioribus (ich habe aus den übrigen Schriften mehreres excerpirt, nichts aus dieser, weil ich sie oft ganz wider lesen will); über den Unterschied der horazischen Epistel und Satyre — da (Sie sehen, ich bin wahr) fand ich nicht gleiches Interesse, es ist mir zu kunstmäßig, und ich bin ein gewaltiger Freund seiner Oden; die Fortsetzung über die Artes mnemo-

---

1) Johann Winkelmann. Eine Rede von Dr. Carl Morgenstern. Leipzig, 1805. — Diese Schrift hatte Müller sich wahrscheinlich selbst verschafft; unter den Büchern, die er durch Zwickys Vermittelung im Mai 1805 erhalten, wird sie sich nicht befunden haben, da er selbst am 16. December 1805 Morgenstern mittheilt: „Göschen [der Verleger] hat mir den Winkelmann noch nicht schiken können."

nicas[1]) erwarte ich begierig: ich glaube, jeder macht sich seine, und selten ist eine für mehrere Menschen. Alles das, es ist unstreitig, nahm mich für Ihre Art und Kunst sehr ein. Im wahren Altertum wandelt Ihr Geist, ein *καλος καγαθος* aus denselben Jahrhunderten. Ja, wenn, wie Lessing glaubte, der Mensch mehr als Einmal auf Erde[n] lebt, so lustwandelten gewiß auch wir einst Arm in Arm am Cephissus; der schöne Rasen, die geliebten Haine des Hymettus waren es, die ich im vaterländischen Gebürg wider gesucht; und es entsteht nichts weniger als eine neue Freundschaft zwischen uns, wir reichen uns nur wider die gewohnte Rechte, innerlich viel theurer Geheimnisse jenes ersten Lebens uns noch bewußt und altvertraulich, vetuli notique columbi, wie da wir zusammen den Liebling der Grazien, Xenophon, hörten. Diese Hypothese über den Ursprung, diese Apologie der Wärme meiner Gefühle für Sie, ist weit gründlicher als manches Lehrgebäude der Kosmologie und manche Apologetik, die weit mehr Kopfbrechends gekostet hat, und, sey dem wie ihm will, es ist nun so; ich seze es, nach der neuesten Sprache, und es soll bleiben, so lang in uns die Liebe des Schönen und Guten. Ists Ihnen recht, daß, da Winkelmann Ihnen nicht danken kan, ich für ihn mit meinem Herzen Ihnen danke? So nehmen Sie es hin; es ist wie seines war — in gar vielem; wol, allem. Nun, die erste Bitte: daß Sie mir schreiben, und bald, und im Sinne unserer alten Freundschaft, der attischen, römischen (denn man wird doch nicht blos zweimal leben!). In diesem Brief soll zumal auch stehen, wie man es macht, um nach Dorpat ein Buch zu schiken, ohne daß die Fracht mehr koste als es werth ist? Wie gern möchte ich alles, was von mir je herauskömt, Ihnen senden! Eigentlich schreibt man ja Wenigen; und Sie sind der Wenigen einer, deren Beyfall lohnt, deren zurechtweisende Hand man

1) Von einer ausführlichen Titelangabe der hier besprochenen Schriften Morgensterns glaube ich absehen zu dürfen. Der artes mnemonicae erwähnt Müller mit Beziehung auf das von Morgenstern für das Jahr 1805 verfaßte Universitätsprogramm: Comm. de arte veterum mnemonica; P. I.

küßt. Dann sagen Sie mir, ob wir uns nicht den Genuß machen wollen, ferner, immer frey, herzlich, uns zu schreiben. Was ist das Leben ohne solche Augenblike! Wie wird es dann uns seyn, wenn wir einst uns wirklich umarmen sollten! Daß es geschehen werde, erflehen von den unsterblichen Göttern meine sehnlichsten, wärmsten Wünsche. Leben Sie wohl!

Berlin, 26. Sept. 1805. J. v. Müller
geh. Kriegsrath.

[P. S.] Sie haben zugleich für das gemeine Wesen so viel Sinn; auch das ist so griechisch; und Ihre zusammengepreßte Precision, die Eleganz, die Bestimmtheit! Schreiben Sie mir doch viel von Ihnen selbst (über die gelehrten Sachen will ich das gedrukte lesen), Ihrer Art und Weise; ich kan Ihnen nicht sagen, ob ich Sie mehr hochachte oder liebe; dieses kan ohne jenes nicht seyn, aber jenes wird von diesem absorbirt.

II.

Diesen Morgen um neun erhielt ich Ihren Brief, Edler, Vortrefflicher! Es ist Mittag, und ich beantworte ihn. Mehr oder weniger wollen wir es immer so halten; die Entfernung hält ohnehin auf; jährlich 8 Briefe ist wahrlich nicht viel! Auch wird es wol nicht so bleiben; ich hoffe wir kommen uns einst näher. Sie sehen, welchen Eindruk Ihre Zeilen mir gemacht; wir stimmen in allem was ich bisher weiß, wunderbar zusamen, und ich glaube, es wird sich noch mehr finden, und immer inniger werden wir uns anschließen. Göschen[1]) hat mir den Winkelmann noch nicht schiken können; er mag den Brief kaum erhalten haben; ich, um Ihnen meinen 4ten Band zu senden , erwarte nur den völligen Abdruk einer kleinen Schrift, wobey Sie mein Bild und die Chronologie meines Lebens finden werden. In dieser sind auch meine Schriften;[2]) Sie mögen als-

---

1) Buchhändler in Leipzig; Verleger der Schrift Morgensterns über Winkelmann.

2) Gemeint ist hier: Johannes von Müller Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben. Berlin, 1806. (Auch im 4. Th. der sämmtlichen Werke. Tübingen, 1810. S. I—XXVIII.)

dann mir nur die, so Sie nicht haben, benennen. Jene kan Kummer[1]) in acht Tagen absenden. Die Gefahren der Zeit etc. habe ich vor kurzem mit Mühe von Wien aus noch einmal bekommen und werde, da sie nicht mehr zu haben sind, diese 3 Stüke für Sie abschreiben lassen.[2]) Welches größere Vergnügen könnte eine meiner Schriften mir gewähren, als daß Morgenstern sie liest und jeder Anklang meiner Seele in seine, jene antike, edle, schöne und gute, widerhallt! . . . Hier bin ich von einem russischen Officier unterbrochen worden und nehme jezt Ihren Brief, ordentlich darauf zu antworten . . . . Was soll ich sagen! Ich habe, wie Gray, a trembling hope[3]): ich liebe Sie überaus; der Brief ist so ganz Ihr Herz; ich aber dürste nach Freundschaft; und nicht viele sind der Menschen, mit welchen ich mir so eine Sympathie fühle; wir wollen einander nicht über unsere Gelehrsamkeit, ich will Sie nicht über Ihre Eleganz becomplimentiren . . . .

Auf viele Tage unterbrach mich hier das Unglük der Zeiten: erstlich durch die Erschütterung, die es meinem Gemüth gab: Freyheit und Gleichgewicht, Erhaltung der Würde der Staaten und möglichst vieler Mittelpuncte und Freystädte für Humanität und Litteratur, waren die Losungsworte meiner Politik von Jugend auf: ich kan nicht die Schmach von West und Süd mit ansehen, kan einen rechtmäßigen, edlen Fürsten lieben wie mein Vaterland, vor Attila Bonaparte, der gierigen, höhnenden Umgebung und Familie mich beugen — das kan ich nicht; nach Casan, nach Irkuzk, wenn ich meine Bücher mitnehmen kan, in die äußersten Wüsten Eurer Welt will ich gern gehen, das nicht zu sehen, und den Rest meiner Tage und noch ungebrochene Kraft verwenden, um auf die bessere künftige Generation durch flammende Schriften zu Herstellung der Ehre

---

1) Buchhändler in Leipzig.

2) In seinem Briefe vom 31. October 1805 hatte Morgenstern unter Anderem Müller mitgetheilt, daß er dessen Philippiken: Die Gefahren der Zeit; Mantua; Borgoforte (Wien, 1796) nicht besitze.

3) Citat aus dem englichen Dichter Thomas Gray.

der gesitteten Welt zu wirken. Hievon unten mehr. Zweytens habe ich sogleich die Revision meiner Schweizergeschichte für die neue Ausgabe vollendet, um dieses hinter mich zu bekommen, auf den Fall, daß ich über nähere Beziehungen arbeiten dürfe, oder auch daß mein ruhiges Studienleben unterbrochen würde. Darum, Freund, ist die erste Seite dieses Briefes vom 4ten, die 2te vom 16ten December.

Ehe ich den Ihrigen wider zur Hand nehme, so lassen Sie mich über die oberwähnte Lage der Dinge ruhig und in dem Vertrauen, das unter uns seyn soll, etwas ausführlicher sprechen. Die Macht von Oesterreich scheint gebrochen; weniger durch die Niederlagen (noch steht Erzherzog Karl, und zwar schon zu Oedenburg; noch steht der Jüngling Ferdinand; Ungarn insurgirt; alles Volk ist getreu; Alexander unerschütterlich, u. s. f.), als durch Mangel an einigen Männern. Wie war es anders zu erwarten, da Beschränktheit einige Empfehlung war? Es ist ein, mir däucht unentschuldbarer Waffenstillstand gemacht worden, und in solchen Umständen wird mit dem allerunmäßigsten und allereitelsten Eroberer — unterhandelt. Ich halte für unmöglich, daß Friede erfolge; doch ist gemeinen Menschen alles, auch die Hingebung der Pforten ihres Hauses möglich, damit sie nur einmal wider ruhig schlafen können. Gott weiß, was dann. Erklärt sich und agirt Preußen mit Kaiser Alexander, schön; so ist Hofnung; so muß man mitwirken, mit Wort und Schrift; und das werde ich. Geht hingegen auch dieser lezte Anker verlohren, so ist mein wahrer buchstäblicher Ernst was ich oben sagte. Denn so fallen alle schönen Länder gegen Süd und West unter das Joch eines aussaugenden Despoten, der noch dazu weniger militarisch, als durch sein Heer bezahlter Delatoren und Spionen herrscht, alles lähmt, unterdrükt, erstikt; kan man da seyn? muß nicht besonders dem das Herz brechen, der so wol weiß, wie leicht es ganz anders hätte seyn können? Mein Zweck ist die Vollendung meiner Schriften; um die Mittel dazu zu verdienen, wird allerdings eine Berufsarbeit zu übernehmen seyn; sey sie in poli-

tischer oder litterärischer Art, sey sie wo sie will, thun würd' ich sie bestens. Wie man vor der furchtbaren Barbarey der alten Osmanen nach Westen floh, so künftig nach Nord und Nordost vor der schimpflichern des corsischen Unterdrükers. Wüßten Sie, dort allem näher, meinen Blik durch einen Rath auf etwas zu fixiren, so thun Sie es, Liebster! ich habe keinen Plan. Sehen würden wir uns wenigstens bey dem Anlasse, dexteram fidemque geben und schwören und höchtwahrscheinlich uns nahe genug bleiben, um öfter dieses zu thun; ich glaube zuversichtlich daß wir für immer die wärmsten Freunde seyn würden; jezt hindert nur die allzuweite Entferung dieses: Denn festlich ist mir wol der Tag, wenn Sie mir schreiben, aber nur 8—9 mal jährlich ist zu wenig. Alles das liegt auf Jupiters Knien. Daß ichs wünsche, darf ich nicht sagen, weil es ein Unglük des Ganzen voraussezt: daß aber die Güte des Himmels mir keinen süßeren Trost vorbehalten könnte, ist auch wahr — und davon ist meine Seele durchdrungen.

Giebt es keine Abbildung von Ihnen — eine gute nämlich? Wo nicht — es ist eine kindische Bitte, aber man macht sich doch gern vom Freund ein möglichst ähnliches Bildchen — so sagen Sie mir doch selbst etwas, lieber Morgenstern; ob Sie groß oder klein, mager oder fett sind. (Meine Figur ist unbedeutend.) In Ihrem Brief sind viele Züge mir ganz ausserordentlich lieb, wegen der Uebereinstimmung zwischen uns. Ich glaube auch, daß Sie unverheiratet sind, und (wenn Sie nicht eine der Seltenen fanden), so ist auch dieß mir sehr angenehm: es ist mehr Treu und Fülle der Freundschaft, mehr ausschließliche Ergebenheit für die Wissenschaft, mehr Selbstständigkeit bey dem der allein steht; nicht vergeblich noch unfruchtbar verschwand das Leben dem, der keine anderen Kinder hinterließ als Leuktra und Mantinea, und adoptirte Antonine waren heilsamer als Commodus.[1]) Es wäre unser Winkelmann wol auch nicht ge-

1) Morgenstern war zur Zeit dieses Briefwechels in der That unverheirathet; er vermählte sich erst im Jahre 1818. Müller dagegen hat auf die Ehe grundsätzlich verzichtet und beruft sich hier, wie der Leser sieht,

wesen der er ward! . . . .[1]) Seit Bonstetten[2]) hatte ich keinen Freund, wie Sie gelesen haben daß er mir war; und noch dazu muß ich verrathen, daß er dieselbe Liebe in seiner Maaße erwiderte, welche bey weitem nicht die meine war . . . . Es läßt sich aber wenig hievon sagen, ehe wir uns sehen. Indeß füllt Ihr Bild aus Ihren Schriften und Ihrem Brief meine Seele.

Fassen Sie sich in Geduld über den Verzug der Reise nach Rom.[3]) Wie alt war Winkelmann? Und Sie, ich dürfte wohl sagen wir, werden sehr lange jung bleiben: ich fühle nicht einen Grad weniger als vor 25 Jahren. Und indeß bereitet man sich, man sieht hierauf in einer Stunde, was andere Tage lang ohne Frucht angaffen. Ich ging als Courier nach Rom; kaum ich die Depeschen übergeben, war mein Gang aufs Forum, und siehe — alles bekannt wie einem alten Civis: blikte nicht dort der capitolinische, dort Jupiter Stator herab, was konnte dieselbe Ruine seyn, wenn nicht der Concordientempel, und wohin dieser Weg führen als zum Coliseum und dort herab zu der Säule des Besten der Kaiser! Die Vorsehung hat mit guten jugendlich gesinnten Seelen Freude und überrascht manchmal mit Delicatessen: Wie wenn wir einmal mit einander dahin wallen sollten! Qui vult potest. Goldener Spruch!

Ists möglich, daß Sie mich so errathen? Alle Recensionen Ths sind von mir;[4]) in der hallischen Zeitung lesen Sie doch

---

zur Wahrung seines Standpunktes auf Epaminondas, den Sieger von Leuktra und Mantinea, sowie auf Hadrian, den Adoptivvater des tugendhaften Antoninus Pius. Als abschreckendes Beispiel dient ihm der Kaiser Commodus, der entartete Sohn des edlen Marc Aurel.

1) Ergänze: wenn er verheirathet gewesen wäre.

2) Karl Victor v. Bonstetten (1745—1832), schweizerischer Staatsmann und hochgebildeter Schriftsteller, war mit Müller durch innige Freundschaft verbunden. Der Briefwechsel der zwischen beiden Freunden geführt worden, ist berühmt. Vergl. Müllers sämmtliche Werke, Theil 14 und 15.

3) Morgenstern beabsichtigte im Winter 1805 eine wissenschaftliche Reise nach Italien zu unternehmen, aber erst im Sommer 1808 konnte er diesen seinen Lieblingsplan ausführen.

4) „In der Jenaischen Literaturzeitung ist eine Reihe von Recensionen, bezeichnet mit dem Meisterstempel Ths, entweder von Thukydides oder von Ihnen.“ Morgenstern an Müller. 31. October (12. November) 1805.

der Frau Guthrie tour in Crimea, Thibaut's souvenirs, neulich Schummels und Hessel's Statistiken etc.[1]) Nun werden Sie auch Herders Cid und sein Persepolis haben; ecce iterum, Crispinus; ich bin auch da. Aber für diese Beichte meiner Sünden sind auch Sie mir Wahrheit schuldig, wenn Sie da oder dort an mir einen Fehl bemerken; ich thue es wahrlich; wo sollte Wahrheit seyn wenn nicht zwischen uns? Bisher las ich von Ihnen alles mit hoher inniger Lust, außer einige Ausführungen (vieles ist schön) in der Schrift über die sermones et epp.; dieses ohne Ihre Schuld, ich war eben etwas verstimmt und diese Erörterung gehörte nicht in mein Fach. Sehr gut, daß Sie das Romantisiren der Gesch[ichte] auch nicht mögen; mir ists ein Greuel: ich will lieber Tyll Eulenspiegel, der verwirrt mir doch die Historie nicht.

Ist Ihre Rede an des Kaisers Geburtstage gedruckt? So schicken Sie mir sie ja.

Strieder wird nicht viel von mir haben; er ist ein guter, aber gemeiner Mensch; auch hatte ich damals nicht eben die beste Zeit.[2]) Sie werden das alles in meinem Leben finden.

Alexander hat durch seine Reise außerordentlich gewonnen: Seine Thätigkeit (wahrhaft, Fleiß), seine Theilnehmung an der großen Krise, seine Güte, aber zugleich die Höhe und ein gewisser edler Enthusiasmus seiner Gefühle waren nicht so bekannt, oder wurden nicht so geglaubt. An nichts erkenne ich mehr, daß die Vorsehung für Europa oder für die Besseren in E[uropa] noch sorgt, als daß auf dem russischen Thron Er sitzt. Schrieb ich nicht einst an H[errn] Parrot, Alexander sey der

---

1) Von diesen Recensionen, welche Müller für die Hallische allg. Literaturzeitung geschrieben, sind zwei (Guthrie, tour through the Taurida und Thiebault, souvenirs) auch in die Sammlung seiner Werke aufgenommen, (Bd. XI.).

2) Morgenstern hoffte in dem Werke F. W. Strieders, Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Nachrichten über J. v. Müllers Leben zu finden. (Morgenstern an Müller, 31. October (12. November) 1805.

Trost und die Hofnung der Welt. Man muß ihn unterstüzen, ihn preisen; er verdient, daß man ihm lebe.

Machen Sie H[errn] Hofr[ath] Parrot meine Empfehlung und sagen sie ihm von mir oder aus meinem Brief — was Sie wollen.

Aber, nicht wahr, Theuerster! Schmachten lassen Sie mich nicht? Schreiben Sie gleich, ich bitte Sie, Ihrem

Berlin, 16. Dec. 1805. J. v. Müller.

[P. S.] Warten Sie nicht auf Kummers Sendung; Göschen hat mir den Winkelmann auch noch nicht geschikt; unser Herz kümmert sich nicht um die Zeiten der Buchhändler.

III.

Dießmal kan ich nicht warten. Oder vielmehr, ist Ihr Winkelmann nicht ein zu beantwortender Brief an mich?[1]) Ich bin außer mir vor Vergnügen. Ich sehe, daß die bey ihren ersten Schriften erwachte Sympathie mich nicht getäuscht. Mein ganzes Ich, das genaue Bild meines Wesens, ist in Ihrer Seele und aus ihr in diesem Buch. Wie ich mich freue, daß Sie so viel jünger sind; so hinterlasse ich einst Einen doch, welcher mich ganz versteht, ganz inne hat und mich auslegen kan denen, die sich etwa ärgern. Es ist viel zu wenig daß ich Ihnen für das Buch danke. Ich gebe mich Ihnen; nun ohne Furcht, daß ich Sie mir als Ideal dichte, denn Sie sind in dieser Schrift, Vortrefflicher, Einziger! Ein paar Bemerkungen: Wissen Sie etwas näheres zu S. 7 über die „große Manier" wie W. die neuere Geschichte studierte? Lassen Sie mich zu S. 24, „dem alten Cardinal"[2]) etwas erzählen. Auch ich hatte einst so einen

1) Müller, der inzwischen das ihm dedicirte Exemplar der Schrift Morgenstern's über Johann Winkelmann, den Archäologen, erhalten, bespricht dieselbe in diesem Briefe ausführlich.

2) Nach zwölfjährigem Aufenthalt in Rom unternahm Winkelmann 1767 eine Reise nach Deutschland, unterbrach sie aber schon in Wien, weil er, wie Morgenstern meint, die Trennung von seinem „vieljährigen Gönner, Freund und täglichen Gesellschafter", dem greisen kunstsinnigen Cardinal Alessandro Albani in Rom, nicht ertragen konnte.

Alten, einen Mann in vielem wie Perikles (Sie werden von ihm in meinem Leben finden), Tronchin,[1]) Procureur General von Genf. Diesen, da er mich 1778 oder 79 in Senenland besucht hatte, begleitete ich bis an die Grenze zurück und begab mich zu Fuße, mit einem Soldaten aus Corsica, wider heim auf Rougemont. Ueber dem Nachtessen ergriff mich das Bild des verlassenen Alten (es ist wahr, nicht in einer Villa, sondern am schauerlichsten Orte des finstern Passes la Tine, am Ufer des tobenden Landwassers, der Sane, hatten wir uns getrennt); ich konnte mich nicht halten, bey finsterer Nacht mit meinem Soldaten zu Fuße die vier Stunden noch einmal zu machen, entschlossen, wenigstens nicht eher ihn zu verlassen, bis ich ihn hervorgebracht an die heitern lemanischen Ufer. Ich kam und saß auf dem Fußschemel seines Bettes da er erwachte. Er erstaunte und schalt auf meinen zärtlichen Enthusiasmus, ließ auch nicht zu, daß ich mitgehe, und die 4 Stunden wurden früh zum 3ten mal gemacht. Aber aus diesem Gefühl verstand ich so gut, was Sie hier von W. sagen. Was Sie von der Verstümmelung seiner Briefe schreiben,[2]) ist mir auch aus dem Herzen; ich habe ein paar Sammlungen im Original gelesen, weiß also was getilgt ist. Wann werden wir endlich den Menschen kennen lernen, so lang das Eigene verheelt wird? Wie läßt sich das Bild des originellen Mannes fasssen, wenn eine Seite verdekt bleibt? „Aber es ist nicht erbaulich.“ Ja wohl; dadurch würden wir endlich zu richtigerm Urtheil darüber kommen, was wahre Tugend ist; nur Männern, in denen eigene Kraft wohnt, kan man sie absehen; was sie nicht abhielt zu werden die sie waren, ist nicht verdammlich; wol aber die Gemeinheit und

---

1) Tronchin, Generalprocurator in Genf, ein Bruder des Alt-Staatsrathes Jakob T., dessen Söhne Müller im Jahre 1775 unterrichtete, hat auf den jungen Müller vielfach fördernd und anregend gewirkt.

2) Morgenstern tadelt K. W. Daßdorf, den Herausgeber der Briefe Winkelmanns an seine Freunde (2 Bände, Dresden, 1777—1780), „der aus eben diesen Briefen manches derbe Urtheil, manchen Kernspruch . . . . ängstlich hinwegließ, damit ja niemand Aergerniß nähme.“

Frivolitet und Haltungslosigkeit ist es, die man an ihnen nie finden wird.

Bey Anlaß der Nachgrabungen auf dem olympischen σταδιον[1]) erinnerte ich mich wehmüthig der Nachricht aus Bartholdy's Reisen,[2]) die ich für die A[llgemeine] L[iteratur]-Z[eitung], Jena, excerpirt habe. Möchten doch alle Freunde der Kunst so darüber schreyen, daß die Eitelkeit Bonapartes oder der Edelsinn Alexanders rege würde, um bey der Pforte zu erwirken, daß der heilige Schutt wenigstens unberührt bliebe.

Dank für Ihr Wort über die Geschichte der Kunst:[3]) die Griechen hätten sie so geschrieben, unsere Göttinger freylich mit überschwenglicherer Litteratur. Es ist sehr schmerzlich, daß wir, an wahren Genies nicht überreichen Teutschen, sie bald vergessen oder bekritteln: Ich höre Hirt[4]) von Winkelmann als einem Unwissenden, von diesem seinem Werk wie von einem elenden Buch reden; so wird nun Herder herabgesetzt; doch wie geht es den Alten selbst! Ich hingegen habe für die großen Männer eine fast abgöttische Verehrung, und keine größere Freude als diesen Cultus. So, sehe ich, auch Sie, Geliebter.

---

1) D h. der Ausgrabungen, welche, wie Morgenstern in seiner Schrift über Winkelmann erwähnt, letzterer auf dem Stadium vorzunehmen gedachte.

2) „Ja die Zerstörung mußte begreiflicher Weise die reichsten und berühmtesten Oerter [Griechenlands] am meisten treffen, wo die Habsucht älterer und neuerer Zeit den stärksten Beweggrund alles zu durchwühlen fand. Nur Athen allein macht eine Ausnahme hievon. . . . In Böotien aber, wie zu Phocis, Locris, Doris, Thessalien, Euböa, Acarnanien, Etolien und Epirus, wüßte ich kein wohlerhaltenes Werk der Architectur, ja selbst keine stehende unversehrte Säule anzugeben.“ — J. L. S. Bartholdy, Bruchstücke zur näheren Kenntniß des heutigen Griechenlands, gesammelt auf einer Reise, im Jahre 1803—1804. Berlin, 1805. Theil I., S. 107.

3) Morgenstern sagt nämlich von Winkelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums, es gäbe kein Werk für die Geschichte der Wissenschaften oder Künste, welches „an großer Manier der Behandlung und an hoher antiker Einfalt und Würde des Stils, mit dem ewigen Denkmal des Winkelmannischen Geistes verglichen werden könnte.“

4) A. Hirt († 1839), Professor der Archäologie in Berlin, war es zuerst, welcher die Winkelmannsche Theorie des Schönen als unzureichend verwarf.

Lassen Sie uns in der Stille hieraus für uns ein gutes Omen fassen! Auch mir hat Heyne[1]) gesagt, es sey gut, daß Winkelmann nicht länger gelebt, er habe angefangen sich in die Schwärmereyen zu versteigen. Freylich über die gelehrten Männer hob er sich weit, unsichtbar ihrem Blick,

Coetusque vulgares (wie die gelehrten Gesellschaften)
Spernit humum fugiente penna.

Entzükt hat mich vieles, wie S. 44, 45, 53, vornehmlich 49—52. Wer gäbe mir, Sie für die köstlichen Stellen zu umarmen! Haben Sie nicht die Achsel gezukt über den heuchlerischen Geifer den in den götting[ischen] Anzeigen (sonst ein braves Journal) einer über die lezte Stelle ergossen?[2]) Odi profanum vulgus et arceo. Mir hat alles das sehr wohl gethan, und ich erkannte den Freund und konnte nicht schweigen, mußte Ihnen mein Euge, bone, mein Macte virtute zurufen. Bin ich nicht Ihr getreuer, sympathisirender Freund!

Berlin, 28. Dec. 1805. J. v. Müller.

[P. S.] Ich sende Ihre Schrift eben fort, auf daß sie dem Cronprinzen gelesen werde, welcher sehr viel Gefühl und Leben hat.

Der Kupferstecher hält die Herausgabe meines Lebens auf, also sende ich indeß den 4ten Th[eil der Geschichte der Schweiz]; jenes kömt mit den „Gefahren der Zeit" welche ich wirklich in Abschrift für Sie gebe.

Nun auch bald aus Dorpat — ein Wort der Liebe (wenn sie, wie ich glaube, erwidert wird.) Nicht wahr? Was ist unser Bücherschreiben, wenn man dadurch nicht einen Freund gewinnt!

IV.

Diesmal habe auch ich einige Tage nicht geantwortet, und Ihr Brief sprach meinem Herzen doch nicht weniger als die vorigen zu. In der That war die traurige Arbeit, in der neuen

---

1) Ch. G. Heyne († 1812), Professor der Philologie in Göttingen.

2) In dem 129. Stück der Göttingischen gelehrten Anzeigen für das Jahr 1805 erschien eine etwas strenge Recension des Morgensternschen Winkelmann.

Ausgabe meiner Geschichte der Schweiz die Druckfehler aufzusuchen, die interessantere, eine kleine Vorrede zu derselben zu machen, und dann unausweichlicher Zeitverlust in der großen gesellschaftlichen Stadt, hiervon die Ursache. Indeß ist auch eine Vorlesung gehalten worden, die ich nicht sende, weil sie in den „Freymüthigen“ eingerükt ist. Es ist auch in den Jäner von Jena ein Ths gekommen und für Halle Woltmann's Großbritannien mit den Memres des Generals Grafen von Hordt geliefert worden.[1] Damit ohngefähr wäre (die Nahrung der Seele, das Studieren, abgerechnet) Rechenschaft meiner Zeit gegeben. Dieß thue ich gern, auch mir selbst, mich zu bessern oder zu freuen. In Ansehung der Gemüthsstimmung wurde diese zwar nicht eben vergnügt, doch etwas gestärkt durch viele Ueberlegung der eigentlichen Natur gegenwärtiger Krise und der Unwahrscheinlichkeit daß es am Ende nicht Augenblike geben sollte, wodurch, bey Muth und Geistesgegenwart, nicht eine bessere Wendung möglich würde. Um so mehr ergriff mich das Gefühl der Pflicht aller Wohldenkenden, sich zu vereinigen, um durch jedes öffentliche Wort und bey jeder Gelegenheit die eingerissene Verweichlichung und Herabwürdigung in neue Kraft und Nationalgefühl zu verwandeln, damit, wenn die Stunde kömt, wir nicht seyn wie die thörichten Jungfrauen und erst Oel in die Lampen kaufen müssen. Sie können viel hiezu: Die Empfehlung und gute Leitung des Studiums der Alten, die Oeffnung des Sinns für ihren Inhalt, ist eine Hauptsache. Ich bin voll Feuer, wenn ich mir möglich denke, ihre, die echte, Tugend und wahres Ehrgefühl wieder anzuflammen. Hiezu werden wir mächtig geholfen, da die Welt es nicht mit einem einschläfernden Augustus, sondern einem Mann zu thun hat, welcher unaufhörlich pocht und truzt und weder einen Augenblik ruhig zu seyn, noch die Ideen von Freyheit und Litteratur

---

1) Müller will damit sagen, daß er im Januar 1806 in der Jenaer Literaturzeitung eine „Ths“ gezeichnete Recension und in der Hallischen Literaturzeitung Besprechungen der oben genannten Werke veröffentlichte.

oder das allgemeine Gefühl für das Eigentum zu schonen weiß. An die Nachwelt zu denken ist aber nothwendig; wer weiß, wann die Sachen zur Herstellung reif werden: Und überhaupt ist diese Wirkung die edelste, welche wir an uns fühlen von Männern, deren Brust schon vor 3000 Jahren in Asche verfiel. Mit solchen Gedanken nähre ich mich, um für das Leben einiges Interesse zu behalten, das wahrlich sonst nicht groß ist. Der Frohsinn früherer Jahre geht in die ernste Betrachtung über, wie wenig von dem was ich seyn sollte, ich erfüllt habe . . . . Illusion macht man sich etwa; aber die innere Stimme strenger Wahrheit läßt sie nicht dauern. Genug von den Wolken; die Freundschaft leitet auf heitere Gefilde. Mit Freude folgte ich Ihnen zu der Freundin, von der Sie mir schrieben; es ist ungemein viel in dem was Sie mir von ihr melden; Gott bewahre daß ich wider solche Liebe etwas haben sollte, die begeistert, erheitert und stärkt, sie ist nothwendig, sie ist ein hohes Geschenk des Himmels; und wie könnte sie der Freundschaft schaden, da diese moralisch Vereinigung der Gemüther zu gleich edler Ausbildung, und auch das physische Vergnügen des Umgangs ihr nichts weniger als zuwider ist. Jede Vollkommenheit welche der Freund erwirbt oder genießt, ist Gewinn; und nur gemeine Seelen, auf sich selbst mißtrauisch, können dieses nicht finden. Möge im Buch der Schiksale seyn, daß Sie und Ihre Freundin einander gegeben seyn! Daß nicht auch ich dieses Glük gesucht, kam aus dem etwas unstäten Leben meiner früheren Jahre, der Ueberladung mit Geschäften in einem folgenden Theil meines Lebens und endlich aus der Gewohnheit unabhängiger Verfügung über meine Stunden. Doch jeder (Sie sagen das wohl) soll Er seyn und hat sein, gewöhnlich durch unwillkürliche Zufälligkeiten bestimmtes Leben; hierüber bin ich nicht tolerant (das wäre zu wenig), sondern ganz theilnehmend.

Von Funk[1]) hatte ich viel gehört; Sie haben ihn meinem

1) Gemeint ist hier Bened. Funk, der tüchtige Leiter der Magdeburger Domschule († 1814), Morgensterns väterlicher Freund.

Herzen noch näher gebracht. Ich liebe Sie immer mehr, so wie sich Ihre Seele mir zeigt.

Von dem Ort,[1]) wo Sie eben waren, weiß ich seit ein paar Monaten wenig: aber dessen bin ich gewiß, daß Reinheit des Willens da zu Hause ist, und daß in der Welt wol keine Plane der Unterstützung und des Preises der Edlen würdiger sind. Möchte jene vollkommner und treuer gewesen seyn! Wie schön was Sie über Vaterlandsgefühl mir aus Sonnenberg[2]) sagen, den ich nicht kannte! Auch dieses wollen die Sophisten, die der Universaltyranney in die Hände arbeiten, nicht gelten lassen: Ich bin voll davon; halte aber freylich nicht mein Geburtsland allein, sondern alle die Länder dafür, wo Tendenz zum Guten, wo Achtung ist für Freyheit und Recht: Hingegen giebt es Ein Ort, wohin zu gehen ich den größten Widerwillen hätte. Lassen Sie ja die καλους καγαθους die Sie unterrichten, von der alten Weise, zuerst für das Vaterland, und mit der That, nicht in Sentenzen für das Menschengeschlecht zu wirken, nicht abgewendet werden. Das ist das arglistige Werk des Ahriman's der Menschheit, daß alles Eigentümliche verwischt und alle Nationalitet vertilgt werde, damit Einer bleibe, Er und sein Scepter, die kalte Hand des moralischen Todes durch die alles hinstirbt was irgendwo eine eigene Existenz hatte.

Haben Sie auf dieses Jahr Plane zu Arbeiten, Reisen? Lassen Sie mir alles wissen, was mit und in Ihnen vorgeht, ich bin Ihr Freund

Berlin, 24. Febr. 1806. J. v. M[üller].

V.

Der zärtlichste wärmste Dank; vor zwey Stunden bekam ich den Brief;[3]) keine Post soll versäumt werden, obwol ich nur

---

1) St. Petersburg.

2) F. J. M. Freiherr von Sonnenberg, geb. zu Münster 1779, † 1805, Verfasser lyrischer und epischer vaterländischer Gedichte.

3) D. h. das Schreiben Morgensterns vom 18./30. März 1806. Vergl. die Einleitung.

summarisch seyn kan. Ihre zwey mysteriösen Zeilen vom 6./18. Febr. kamen mir in Tagen der Verstimmung zu rechter Zeit. Nun begreife ich, wie es geschehen, daß seither kein Commentar erfolgte. In allem erkenne ich Ihre unvergeßliche Treu und Wärme der edlen Freundschaft. Was Ihnen aufgetragen wurde, ist gut; Ihr Freund nimmt es an. Wenige Modificationen hat er zu machen, glaubt aber daß die Beyden, mit welchen Sie sprachen, dieselben billig finden und wohl eingehen werden. Ihr Freund wird sich der allernächsten Couriersgelegenheit bedienen, den edlen Beyden (und zugleich Ihnen deutlicher) zu schreiben.[1]) Indeß können Sie, wenn Sie es gut finden, melden, der Auftrag sey ausgerichtet, sey dankbar angenommen worden, über Modalitäten der Bedingnisse werde man sich nächstens auf das offenste, zutraulichste erklären und hoffe, übereinzukommen.

Mir ist äußerst leid, daß Sie krank sind, es höchstwahrscheinlich von innen heraus mehr, als durch Einwirkung physischer Ursachen sind, und ich nicht bey Ihnen bin, das verwundete Herz mit Balsam der Liebe zu erquiken. So soll es einst nicht mehr seyn. Mit Italien, Theuerster, scheint mir, das gestehe ich, der Augenblik nicht günstig: In der fürchterlichsten und, nach den neuesten Berichten, Rom gerade wesentlich mit betreffenden Umwälzung unter Herrschaften, deren Alexander gerade zu nicht Eine erkennt! Ihr Freund würde gerathen haben, Athen, Troja, Gott weiß welche classische Gegend für jezt vorzuziehen. Aber das wird sich schon ausmachen lassen und gewiß gut geben.

Allen die Ihres Freundes sich, wie Frank, in Liebe erinnerten, die wie Severin Potocki, wie Murawieff-Apostoloff die alte Güte nicht vergaßen, wie Fuß, wie Beck,[2]) so zuvorkommend

---

1) Aus Besorgniß, sein Brief könne perlustrirt werden, schreibt Müller hier von sich in der dritten Person. Unter den „edlen Beyden" sind Czartoryiski und Nowossilzow zu verstehen.

2) Frank, Leibarzt am russischen Hofe; Graf Severin Potocki, Curator der Universität Charkow; Murawiew-Apostol, russischer Gesandter in Madrid;

einladen, möchte ich gern wissen lassen, wie süsse es dem Herzen that und daß der Eindruk unauslöschlich ist.

Den 4ten Th[eil der Geschichte der Schweiz] und das Leben habe ich Kummern schon vor etlichen Monaten übergeben lassen und wundere mich, daß Sie es noch nicht haben.

Jezt da ich muß endigen (aber um nächstens wider zu schreiben) bitte, beschwöre ich Sie, Liebster, Vortrefflicher, bey den vielen schönen Stunden und labenden Unterhaltungen in Schrift und Wort, welche Ihr Freund mit Ihnen zu haben gedenkt — machen Sie sich stark, werden Sie gesund, die Idee, der Glaube vermag auf uns erstaunlich; thun Sie dieses Wunder an sich; mein Herz soll Ihnen lebenslänglich es lohnen!

Berlin, 12. Apr. 1806. Ihr

J. v. M[üller.]

VI.

Quod bene vertat. Liebster Freund, für den ich eigentlich kein rechtes Wort weiß, um ihm meine ganze Empfindung vollständig auszudrüken, der nämliche Courier, welcher Ihnen diese Zeilen bringt, trägt eine Denkschrift und zwey Schreiben von mir an den Fürsten Cz. und Herrn von Nw.,[1]) einen Brief an Herrn Etatsrath Beck und einen an J. P. Frank. In allen diesen Schriften habe ich mich auf Ihren Brief vom 18./30. März (aus Irrtum jedoch schrieb ich 31 für 30) bezogen. Gelingt es, so hat Gott wollen, daß wir uns kennen lernen; ohne Sie wäre die Sache nicht, gewiß jetzt nicht, zur Sprache gekommen, und wer weiß, ob je mit Erfolg; alles Gute was dadurch mir, was in R[ußland] oder für die Nachwelt, in derselben Lage durch mich je geschehen mag, ist auf Ihrer Rechnung, in der Summe der guten Thaten Ihres Lebens. Lohne es Ihnen Gott! An mir wird seyn, daß die beste, zärtlichste Freundschaft, lebenslänglich,

---

Fuß, Secretair der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg; Beck, vom Ministerium des Auswärtigen daselbst, hatten Morgenstern im Februar 1806 in Petersburg gesprochen und ihm Grüße an Müller aufgetragen.

1) Czartoryiski und Nowossilzow.

ununterbrochen das ihrige thue. Uebrigens habe ich den besten Willen bezeugt und insofern auch alles angenommen; nur wünschte ich ein etwas größeres Gehalt,[1]) weil man mich versichert hat, daß nach meiner Lebensweise (frugal, doch nicht eben strenger Oekonom), bey meinem Aufwand für Corespond[en]z und Bücher, bey der Theure und vielen durch Klima, Größe und Sitten in Petersb[ur]g nöthig werdenden Ausgaben ich mit dem angebotenen schwerlich ausreichen würde. Dem ist, wenn man will, nicht schwer zu helfen, und ich gestehe, daß ich es hoffe. — In Ansehung der Kosten für Reise, Transport und erste Einrichtung habe ich gebeten, Frank zu hören, der ohngefähr eben so weit her gekommen ist und sich auch ohne Pracht, aber nicht ohne Anstand, eingerichtet haben wird. Mein ganzer Wunsch ist, anständig und ohne Nahrungssorgen oder Schulden zu leben; im übrigen gebe ich mich ganz, für immer, wozu man will. Hier, natürlich, sage ich vor der Hand nichts. Wenn Sie mir schreiben, so stellen Sie sich, als wäre von einem 3ten, einem gemeinschaftlichen Freunde die Rede. Endlich wissen Sie, daß wir an die Vorsehung den gemeinschaftlichen Glauben haben; sie wird, wenn es gut ist, es ausführen; auf das traue ich ruhig.

Nur beunruhigt mich Ihre Gesundheit, Allerliebster! und zumal das in einem schwachen Augenblik Ihrem lezten [Briefe] beygeschriebene Wort: „Vielleicht sterbe ich auch noch.“ Um Gottes Willen, schreiben Sie mir, wie es Ihnen geht. Dieses ist meine herzlichste Sorge.

Hier sende ich Ihnen die 3 Broschüren, wovon Sie mir schrieben, daß Sie sie noch nicht haben; mit Mühe habe ich sie aus Wien erhalten und für mich von meinem Bedienten abschreiben lassen. Eine französische, die ja nicht von mir, aber ein geistreicher Scherz eines russischen Geschäftsmannes ist, lege ich bey.

Was ich neulich von Italien schrieb, kan ich nun etwas

---

1) Müller sollte in Petersburg 5—6000 Reichsthaler Gehalt bekommen

erläutern. Daß das neue, mit Venedig vermehrte Königreich eine Menge neue Einrichtungen, mancher Flek Landes einen Vetter oder Krieger zum Herzog bekömt, der Pabst Rom und den Kirchenstaat, Hetrurien seinen König einbüßen, und mehr und mehr alles durcheinandergeworfen werden soll, wissen Sie: Hiezu kömt, daß die Hauptscene des Krieges nach Dalmatien verlegt wird, wo die Russen von den Boccha di Cattaro (durch die sie mit dem Monte-Negro zusammenhängen, den Feind von Griechenland entfernen und endlich ihrem Heer an der Moldauischen Gränze die Hand bieten können) vertrieben werden sollten. Wie nun eben in dieser gräulichen Confusion mein russischer Freund eine Lustreise in die Gegend machen möchte, dieß, das ist wahr, habe ich nicht begreifen können. Aber vermuthlich wußten Sie noch nichts von diesem Zustand der Dinge und bleiben für den Augenblick hübsch fein daheim, bis Sie mit Ihrem lieben getreuen, mit mir, die Sache mündlich weiter aussprechen können. Oder wollten Sie (es gienge wol eher) über Konstantinopel, durch Troas und jene classischen Länder, nach dem Lager des kaukasischen Heros und über Moscow zurükreisen? Ein prächtiger Plan, wobey des Neuen viel zu sehen, des Alten mehr, als im vieldurchwühlten Italien hervorzubringen wäre.

Hier bin ich unterbrochen worden und habe noch an Etatsrath Beck zu schreiben. Adieu, lieber, trauter, und beydes wol bald und auf immer im Superlatif; ich liebe, umarme Sie mit innigster Wärme.

Berlin, 16. April 1806. J. v. Müller.

VII.

Mit unaussprechlichem Vergnügen erhielt ich nach so langer Pause Ihren Brief vom 28. Aug. . . [1]) Wie oft, wie innig, Theuerster, gedachte ich Ihrer seit ein wunderbares Schiksal[2]) uns

---

1) 1807.

2) D. h. Das Scheitern der Berufung Müllers nach Rußland.

einander unerreichbar gemacht! Es war mein Wille, Ihnen zu schreiben, sobald ich meine Zukunft wüßte: Aber Ihr Schreiben beschleuniget es. Wenig von dem Vergangenen: Sie werden schon wissen, daß [es] mir über alle Erwartung wohl ergieng: Der Fürst des Zeitalters[1]) hat selbst und aufs humanste mit mir gesprochen, und ich habe den unerhörten Reichtum seiner Ideen mit Erstaunen gesehen. Hierauf ward ich quartierfrey und meine Besoldung wurde mir wie zuvor bis auf den letzten Häller bezahlt. Noch mehr: Seit ich ihn sah und sein Heer genauer kennen lernte, war ich über den Ausgang im klaren, und nie ein Spiel der Träume und Gerüchte. Sie sind zu weise und haben hoffe ich, von mir eine zu gute Meinung, um zu glauben, daß in meiner gegenwärtigen und ehemaligen Ansicht ein Widerspruch liege: Zu allem, was ich über Universalmonarchie, Despotismus u. s. f. immer sagte, stehe ich noch, nur glaube ich, daß was sich vor unseren Augen zuträgt, nicht dahin führt. Ein solcher Mann hat kommen müssen zu weken, an echte und große Grundsätze zu erinnern, die Schlaken der Verweichlichung, der Erschlaffung und den Rest vieler Vorurtheile auszubrennen: Aber die endliche Entwiklung ist noch nicht erschienen; sie kan und, ich hoffe, sie soll Gewinn werden für die Welt. So nehme ichs und werde nie unterlassen dieselben Grundsätze, die schon im ersten Th[eil] der Sch[weizer]gesch[ichte], immerfort zu behaupten und umständlicher zu entwikeln.

Uebrigens bin ich allerdings von dem König von W[ürttember]g nach Tübingen berufen worden, eine häßliche kleine Stadt, und ins Universitätsleben, das ich (der Collegen wegen) nie gemocht: Aber so nahe bey der Schweiz, wo noch so viele ungedrukten Schätze mein warten, wohin sich so schöne Excurse machen ließen, in ein mildes Klima und eine schöne Natur. Gleichwol habe ich ohne des Königs von Pr[eußen] Einwilligung nichts zusichern können, diese aber nach dem Frieden gesucht — bisher, ohne sie zu erhalten. Man hat mir rührend ge-

---

1) Napoleon.

schrieben, an dem Staat nicht zu verzweifeln, mich in dem Augenblik ihm nicht zu entziehen, wo ich zu den schönsten Planen mitwirken sollte. Dieser Plane einer ist die Errichtung einer großen Landesuniversität in Berlin, eines litterärischen Institutes dem wenige gleichen dürften. Hierüber nun bin ich noch nicht entschlossen. Auch ist ein Hauptpunct noch unerörtert, wie viel nemlich die Cassen in Zukunft werden ertragen können. So ist gleich möglich, daß ich doch noch entlassen werde, und aber auch, daß ich bleibe: Denn Berlin bleibt immer sehr schön und es ist ein fond liberaler Maximen in diesem Publicum, der die größte Freyheit sichert und eben weil er der Nation eingepflanzt ist, keiner Aenderung unterworfen scheint.

Ueber allem dem habe ich nichts versäumt: ich habe während der Zeit 84 zum Theil sehr handfeste volumina excerpirt und die Hälfte des 5ten Theils der Gesch[ichte] der Schweiz ausgearbeitet, welchen Sie hoffentlich auf Ostern sehen sollen.

An jenes, woraus nichts geworden ist,[1]) erinnre ich mich, um Sie um die herzliche Freundschaft zu lieben, aber ohne den Ausgang zu bedauern. In solchen Dingen überlasse ich mich ruhig der Schikung: ich bleibe von Anfang an derselbe — ein Geschichtsforscher — ein Mann aus der antiken Welt — wenig angefochten vom äussern Schimmer — und nicht eben sehr geschikt im Courmachen; das Aeußere, eine Bibliothek und genügendes Auskommen, findet sich an vielen Orten. Ich gehe an Ihr Schreiben, mein theurer Freund!

Freylich habe ich den Brief vom 20. Jul.[2]) erhalten, aber ich war damals in Dreßden, gieng hierauf nach Hamburg und war in den letzten Zeiten vor dem Krieg, zwar ohne eigentliche Theilnehmung, doch sehr zerstreut durch die Freundschaft, welche ich mit dem Prinzen Louis gehabt. Alsdann kam der Schlag durch den zwischen uns die Kluft entstand. — In Memel haben Sie, wie sichs gebührt, die besten gesprochen und in mehr

1) Die Berufung nach Petersburg.

2) 1806.

als einer Hinsicht ist mir sehr lieb daß Sie dort waren. — Der Mißverstand wovon man Ihnen sprach, entstand über meinen Discours sur la gloire de Frédéric,[1]) worinn ich Berlin sehr empfahl — die einfältigen Leute meinten, das wäre ganz unrecht, weil ja die R.[2]) bald, bald alles ändern werden — und mich der franz[ösischen] Sprache bediente -- um von den Franzosen verstanden zu werden; welches denn ganz unteutsch und verrätherisch schien: Aber das hat sich wieder verlohren, je mehr man sich überzeugen konnte, daß ichs wohl gemeint. Hufeland und Schrötter[3]) haben mir unvergleichlich geschrieben; es sind vortreffliche Männer. Ich fürchte nur, daß der Discours zu viel Porto für Sie koste; sonst legte ich ihn gleich bey; es soll bey nächster Gelegenheit geschehen. Ueber die neue Ausgabe der Schweizer Geschichte habe ich 2 ganz vorzügliche Recencionen gelesen: von Heeren in den göttingischen Anz[eigen]; von Pfister, dem Geschichtsschreiber Schwabens, in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, Jena. Das Resultat meiner casselschen und a[nderen] Lectür der Alten kömt in meine Vorstellung der Univ[ersal]-hist[orie].

Ihren Klopstok,[4]) liebster Freund, habe ich nicht bekommen. Ich werde nach Leipzig schreiben und zugleich meinen Disc[ours] dahin schiken. In der A[llgemeinen] Literatur]-Z[eitung], Jena, finden Sie verschiedenes von mir. Auch daß ich den Rheinbund so recensirt, ist sehr übel genommen worden:[5]) Aber, lieber Gott! Franz II. hatte abgedankt, Friedr[ich] Wilhelm III war zu Memel: Was besseres als ein Bund, irgend ein Bund, war für die Teutschen denkbar: Oder wäre zu wünschen gewesen,

---

1) Vorlesung am 29. Januar 1807, gehalten in der Akademie zu Berlin. Müllers sämmtliche Werke, Bd. VIII. S. 367.

2) Dieses „R" vermag ich nicht zu deuten [doch wol Russen? Red.].

3) Hufeland, Leibarzt am preußischen Hofe. — Schrötter, preuß. Minister.

4) Klopstock. Eine Vorlesung von Karl Morgenstern. Dorpat, 1807.

5) Mit Recht. Müller glaubte nämlich in dem Rheinbund den Kern der Wiedergeburt Deutschlands erblicken und loben zu dürfen. Sämmtliche Werke. XI. S. 342 ff.

daß der Kaiser Proconsuls geschikt hätte? Wenn Sie die Stüke lesen, so werden Sie sie verstehen und mir wol recht geben.

Ihr letztes Programm habe ich auch nicht erhalten.

Vollkommen Ihrer Meinung über Jacobi's (des sonst auch mir werthen) Streit mit Körte, dem ich gar nichts vorzuwerfen weiß.[1]) Correspondenzen der Gelehrten sind allezeit erschienen und gewiß ein sehr interessanter Theil der Litteratur. Aber man muß nicht immer im Staatskleid erscheinen wollen; je natürlicher, je liebenswürdiger. Hin und wider ein schiefer Gedanke. Was thut's; der wird bei Gelegenheit besser bestimmt.

Wahrscheinlich findet Ihre Antwort mich hier; vermuthlich bleibe ich: Indeß, freylich, um zu sehen wie sich die Sachen geben, suche ich das wirtembergische Asyl noch für einige Zeit offen zu halten.

Das versteht sich, lieber Karl, mit unserer Freundschaft; sie bleibt, sie steigt, wird inniger und — wir schreiben uns wider regelmäßig — und Sie kommen uns besuchen — und überall, allzeit, sind unsere Herzen sich nahe. Gehab dich wohl!

Berlin, 19. Sept. 1807. J. v. Müller.

Bekömt Ihr auch das tübingische Morgenblatt? Da ist von mir das Leben des Bruder Claus,[2]) worüber ich wohl wissen möchte, mit welchem Eindruk es gelesen worden.

VIII.

Mein Theurester. Ich bin den gantzen Tag nicht ausgegangen, hatte also Muße nachzufühlen, mir den gantzen Ein-

---

1) W. Körte, Domvicar zu Halberstadt, veröffentlichte in seiner Eigenschaft als Administrator des Gleim'schen Nachlasses im Jahre 1806 den Briefwechsel zwischen Gleim, Heinse u. Joh. v. Müller, wobei auch einige Briefe von Heinse an Friedrich Heinrich Jacobi unverkürzt zum Abdruck gelangten. Durch letzteren Umstand fühlte Jacobi sich bloßgestellt und schrieb gegen Körte eine Streitschrift unter dem Titel: Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden? Leipzig, 1806. Morgenstern und Müller verurtheilten die Handlungsweise Jacobi's.

2) „Bruder Klaus. Fragment aus dem noch ungedruckten fünften

druk klar darzustellen; eine für mein Gemüth sehr genugthuende Arbeit, indem ich wirklich über manche Ansicht weiter gekommen bin, das aber was mir die Hauptsache gewesen, die Freundschaft bestätigt und befestigt gefunden. Ich gehe meinen Gang nun desto ruhiger, und das ist viel werth. Reise auch mein Freund glüklich, nicht nur in Westeuropa herum, sondern durch das Leben. Wir wissen dessen Fügungen nicht, aber die Wünsche und Hofnungen sind uns klar, und sind solche deren Erfüllung nicht unmöglich ist. Ich schrieb nicht an Danon, weil mir erst einfiel, daß er in Spanien ist; nicht an Langler weil Sie schon Briefe für ihn haben. Wirklich macht Fuchs[1]) eine Abschrift von dem Schluß der Universalhistorie, und sie wird beygelegt werden. Ich bin, wie man es nennt, heute wider obruirt; und nichts ermüdet mehr als der Ardelionengang (multa agendo nihil agens). Glüklicher, Sie reisen, und wohin? Wo die Götter des Olymps, wo die Heroen und die göttergleichen Künstler der Alten, mit aller modernen Pracht und allen Schätzen der Wissenschaft Ihnen zuwinken und die humansten Gelehrten Ihnen treulich alles vorlegen und mit unterrichtvollen Gesprächen würzen. Man muß gerecht seyn: In lezterer Hinsicht ist nichts über Paris. Genießen Sie alles mit dem Blik, der das Wesentliche ergründet, und nicht im Buch, sondern in der Seele mitnimmt, wo es sich in 20 Jahren so lebendig erneuert, wie der Eindruk jetzt seyn wird. Fast möchte ich sagen, gehen Sie nun aus der Bücherwelt hinaus, seyn Sie mit voller Seele allein bey den Meistern, bey der Natur; was sich da in Ihnen entwikeln wird, ist mehr, als was immer Sie davon gelesen haben mögen. Es ist mit jeder Hauptwahrheit wie mit dem Evangelium: sie zu fassen ist kindlicher Sinn das Hauptrequisit. Was Winkelmann, was dem Lessing und Göthe jedes war, ist nachmals fein und lehrreich zu lesen, aber nun gilts zu wissen was

---

Bande von Johann von Müller's Geschichte der Schweiz." Erschienen im „Morgenblatt für gebildete Stände"; Tübingen, 1807. No. 184, 185.

1) Müller's Diener und Secretair. Er copirte für Morgenstern den Schluß der Allgemeinen Geschichte von Müller.

jedes der Wunder Ihrem Sinn seyn wird. Das sind entscheidende Tage für Ihr geistiges Leben. Ach, daß ich sie an Ihrer Seite verlebte! Nach Paris würd' ich fliegen, wenn ich könnte, und nochmals ausruhen im Schooß der südlichen Natur; dann sollte jeder Leser, wenn auch einst am Orenoko, fühlen, daß in Arkadien auch ich war. Doch: was Ihnen Gutes wird, ist mir auch geschehen, und wenn meine Seele unter Rechnungen erstikt, so wird Ihre, die Sie erneuert mitbringen, auch mich wider beleben. Also, geliebter Freund, geh und sieh; erfülle dich mit den hohen Idealen, und sey zuweilen eingedenk meiner,

Cassel, 9. Jan. 1809. Deines Freundes

J. v. Müller.

Kritiken und Referate.

Tschackert, Paul, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogthums Preußen. 3 Bde. XII, 389; VII, 436; 373 S. (Publikationen a. d. k. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 43—45), Leipzig, Hirzel, 1890.

I.

Durch diese in rascher Folge gegen Schluß des vorigen Jahres erschienenen Bände zur preußischen Reformationsgeschichte hat der frühere Professor der Kirchengeschichte an der Königsberger Universität sich ein dauerndes Verdienst und einen wohl gegründeten Anspruch auf unsern Dank erworben. Zu verwundern ist allerdings, daß die Geschichte der Reformation in Preußen, abgerechnet einzelne monographische Beiträge oder gelegentliche Darstellungen, in neuerer Zeit so vollständig brach gelegen hat, daß T. eigentlich nur Einen direkten Vorgänger, den alten Hartknoch, hatte. Das gilt für den ersten Band, welcher als „Einleitung" die Einführung der Reformation und ihre Geschichte bis 1551 enthält. Bezüglich der beiden folgenden Bände, welche teils in extenso, teils regestiert, teils in Nachweisung — sofern sie schon anderswo gedruckt sind — die meist archivalischen Materialien enthalten, auf denen auch die eigene Darstellung beruht, hatte T. überhaupt keinen Vorgänger. Da hat er das meiste selber zusammen tragen müssen. Das hiesige Staatsarchiv lieferte dabei naturgemäß die reichste Ausbeute. Aber wer die Wechselfälle kennt, welche diese Sammlung betroffen haben — von den Verlusten und den Schädigungen der Ordnung, denen jedes größere Archiv ausgesetzt ist, nicht zu reden —, dem wird es von vornherein ausgemacht sein, daß T. sich auf das jetzt noch hier Vorhandene nicht beschränken durfte. So hat er denn zur Ergänzung vor allem das Berliner Geheime Staats-, sowie das dortige Hausarchiv, ferner das Danziger Stadtarchiv, daneben die Sammlungen in Weimar, Marburg, Nürnberg, Bamberg, Stuttgart, Dresden u. a. benutzt, um zu erreichen, was ihm

als Ziel vorschwebte: einen vollständigen Codex archivalicus zu seinem Gegenstande zusammen zu bringen. Ob es ihm gelungen? Die Zeit wird lehren, ob hier Wesentliches noch beizubringen ist — daß gar Manches fehlt, an vielen Punkten ein „non liquet“ aus Mangel an entscheidenden Daten gesprochen werden muß, das ist natürlich dem Verfasser und Herausgeber eher und unter weit größeren Mühen und Sorgen zum Bewußtsein gekommen als uns, die wir jetzt die vortrefflich geordneten, mit genauen Inhaltsverzeichnissen versehenen, schön ausgestatteten Bände vor uns haben.

Bezüglich der beiden Urkundenbände beschränke ich mich darauf, einiges über die Methode der Darreichung des Materials zu notieren. T. sah sich hier auf den wohlerprobten Weg gewiesen, welcher überhaupt für die „Publikationen“ vorgezeichnet ist: die Anordnung ist unbedingt die chronologische, und das daraus resultierende Prinzip der fortlaufenden Bezifferung der Einzelstücke wird auf das strengste inne gehalten, auch wird in der Ueberschrift neben der laufenden Nummer jedesmal das Datum, so genau wie möglich, angegeben. So umschließt der erste Urkundenband n. 1. (Nachweisung eines bei Muther, Universitätsleben S. 400, abgedruckten lateinischen Gedichtes aus der Feder des Königsberger Humanisten Sebastian von der Heyde vom Jahre 1506) bis n. 1384 (aus 1541 ff.), während der zweite mit n. 1385 (Titel einer Schulrede des jüngern Speratus, datiert vom 1. Januar 1542) beginnt und mit n. 2429 (Namensverzeichniß altstädtischer Prediger aus dem 16. Jahrhundert) den Abschluß bringt. Mit großer Sorgfalt hat T. den verschiedenartigsten Dingen, Nachweisungen, Erwähnungen, vereinzelten Notizen nachgespürt, welche der Art sind, daß sie auf den Stoff, die Entwickelung der Reformation im Preußenlande, insbesondere das Leben und die Schicksale ihrer Träger, irgend ein Licht werfen oder vielleicht einmal zu werfen geeignet sein werden — es ist da allerdings manches hinein gekommen, was unbedeutend, ja überflüssig scheinen möchte; aber die Rücksicht auch auf kleine Kleinigkeiten wird derjenige nicht tadeln, welcher aus eigener Erfahrung weiß, wie doch oft gerade solche Dinge bei wenig bearbeiteten Gebieten erwünscht und verwendbar sind. Da nun zugleich die größte mit der Deutlichkeit verträgliche Knappheit maßgebend gewesen ist, so kann der Inhalt der beiden Bände, von dem auch nur eine annähernde Spezialisierung zu geben hier nicht möglich ist, in der That als ein verhältnißmäßig sehr reicher bezeichnet werden, den auszubeuten sich wohl lohnt.

Zunächst ist derselbe nun, wie es sich gebührte und wie dies auch mit dem Plan der „Publikationen“ übereinkommt, in der bezeichneten, allerdings etwas ausführlicher als sonst geratenen „Einleitung“ von T. selber exploitiert worden. Da bietet er uns in übersichtlicher und wohl lesbarer Darstellung in zwei Büchern und dementsprechend in zwei Hauptteilen eine

Geschichte der Reformation im Preußenlande von ihren ersten Anfängen bis zu der Zeit, wo binnen wenig Jahren die drei Männer vom Schauplatz abtreten, welche die hauptsächlichsten Träger dieser Reformation gewesen sind: Brießmann († 1549), Polentz († 1550), und Speratus († 1551). Genauer ist die Einteilung die folgende.

Vorausgeschickt werden allgemeinere Erörterungen über die Zustände im Lande bis auf die Zeit dessen, welcher der letzte Hochmeister sein sollte; sodann wird seine Wahl, seine Stellung zu Polen und der unglückliche Krieg, endlich seine Reise ins Reich 1522 berührt, die so bedeutsame Folgen haben sollte. Damit sind wir bei der eigentlichen Darstellung angelangt. Das 1. Buch (S. 15—204) schildert die Einführung der Reformation im Ordenslande, die Begründung der preußischen Landeskirche und ihre Sicherstellung gegen die Schwarmgeister (1523—1535). Und zwar in drei Abschnitten: die Einführung der Reformation im Ordenslande Preußen (1523—1525), die Begründung der evangelischen Landeskirche des Herzogtums Preußen (1525 bis 1530), die Sicherstellung derselben gegen die Schwarmgeister (1531 bis 1535). Das 2. Buch (S. 205—377) schildert den innern Ausbau der preußischen Landeskirche bis zu den Lebensausgängen der Reformatoren Brießmann, Polentz und Speratus und die Geschichte der Universität zu Königsberg bis zum Anfange des osiandristischen Streites (1536—1549 [1551]). Hier fällt der Stoff unter zwei Abschnitte: der innere Ausbau der preußischen Landeskirche bis zum Erlaß der verbesserten Kirchenordnung vom Jahre 1544 und die Pflege der geistigen Bildung im Lande bis zur Stiftung der Universität in demselben Jahre (1536—1544), die Geschichte der Universität bis zum Anfange des osiandristischen Streites (1549) und die kirchlichen Verhältnisse Preußens bis zu den Lebensausgängen der preußischen Reformatoren Brießmann, Polentz und Speratus.

Die lange Vernachlässigung unseres Gegenstandes, sowie die umsichtige Weise, in welcher T. den richtigen Weg nun bahnt und geht, haben zur Folge gehabt, daß er (vergl. Einleitung S. VI.) „an vielen hunderten von Stellen Neues bringt" und abgesehen von zahllosen Details, die zur Illustration schon bekannter Thatsachen dienen, auch manche Frage von Bedeutung neu aufwerfen, andere in eine neue Beleuchtung setzen kann. Damit ist der Diskussion das Feld eröffnet — wir glauben dem Herrn Verfasser am besten unsern Dank dadurch abzustatten, wenn wir an dieser Stelle zunächst an einzelne von ihm selbst als bedeutsam hervorgehobene Fragen herantreten, um sodann in einem zweiten Artikel Erörterungen allgemeinerer Art folgen zu lassen.

Wo es sich um die Einführung der Reformation in Preußen handelt, wird selbstverständlich die Frage nach dem Manne oder den Männern, welche die in Wittenberg herausgehobenen Grundsätze und Anschauungen

hier zu Lande zuerst eingepflanzt haben, immer im Vordergrund stehen. T. hat sich mit dieser Frage bereits früher beschäftigt: in der als Festschrift zu Prof. Sommers Jubiläum erschienenen Ausgabe der „Flosculi“ (Gotha, Perthes, 1887), sowie in der Biographie des Bischofs Georg von Polentz, welche in den „kirchengeschichtlichen Studien“, dann auch separat (Leipzig, Hinrichs, 1888) erschienen ist. Neben Polentz kommen zunächst zwei Männer in Betracht, welche in der bis dahin von reformatorischer Predigt noch unberührten Stadt Königsberg das „Evangelium“ verkündigen: Johannes Brießmann und Johannes Amandus (genauer: Amandi, vgl. Urk. n. 246). Da ist es nun eine alte Streitfrage, wer von diesen beiden zuerst in Königsberg evangelisch gepredigt hat. Unser Verfasser legt offenbar Wert darauf, festzustellen, daß Amandus der Zweite, Brießmann der Erste gewesen — und für ihn kommt allerdings etwas darauf an, wie diese Frage sich entscheidet, sofern er der ganzen preußischen Reformation den ihr eigentümlichen Charakter von vornherein durch Brießmann persönlich aufgeprägt sein läßt. T. hat sich über das Datum der ersten Königsberger Predigt Brießmann's bereits in der „Festschrift“ folgendermaßen geäußert: . . „es geht eine alte und wahrscheinlich glaubwürdige Tradition, daß Brießmann am 27. September 1523 im Dom die erste evangelische Predigt gehalten hat.“ Diese „alte Tradition“ führt T. dann Bd. I., S. 48 als „gleichzeitige Chroniknachricht“, sowie Urk. B. Bd. II. n. 141 als durch Colbe der verloren gegangenen Chronik des Urban Sommer entlehnt an. Die nämliche Chronik giebt als Anfangstermin für die Kanzelwirksamkeit des Amandus den 29. November 1523 an. (Vergl. ebf. Urk. n. 141.)

Nun stehen aber der so hergestellten Reihenfolge gewichtige Bedenken entgegen. Zunächst ist zu beachten, daß Wigand, — von dem T. mit Recht III, S. 276 sagt: „seine Vitae theologorum Prussicorum geben dasjenige wieder, was man sich etwa in Königsberg in den Jahren 1550 bis 1580 über die preußischen Reformatoren erzählte“ — daß also dieser den Ereignissen nicht gar zu fern stehende Theolog ausdrücklich bemerkt: (Brießmannus) secundus erat, qui post Amandum ibi puriorem Evangelii doctrinam profiteretur; ja, daß Wigand sogar ein genaues Datum (14. December) für die Abreise Brießmann's von Wittenberg nach Königsberg beifügt. Wichtiger sind zwei Stellen der Grunau'schen Chronik, von denen eine, soviel Referent sieht, bisher nicht beachtet worden ist. Schon der Verfasser der Lebensbeschreibung D. Joh. Brießmanns im „Erleuterten Preussen“ II, 325 zieht die eine davon aus Tract. IX. aus, wo Grunau den Amandus nennt „den Königsberger Apostel, das ist, der sie in die Luttranschen Ketzereyen gefurt hatt.“ Die andre findet sich im Tract. XXII. (Druck: Bd. II., S. 730) und führt eine Aeußerung an, welche Amandus am Dreikönigentag (6. Januar) 1524 von der Kanzel herab getan. Amandus wendet sich dort gegen die

Herren vom Rat (der Altstadt): früher seien sie ihm gewogen gewesen, und sei es ihnen recht gewesen, was „ich jetzundtt in die 20 Wochen gesagt habe von Pfaffen, München und solchen Abgotzen“ — da er aber jetzt den Rat selber tadle, so habe sich das Blatt gewandt. Diese Notiz will beachtet sein; mag Grunau auch noch so viele Entstellungen sich zuschulden kommen lassen — was ihn dazu veranlaßt haben könnte, hier dem Amandus eine wahrheitswidrige Angabe betreffs der Dauer seiner bisherigen Predigtthätigkeit unterzuschieben, ist unerfindlich. Kann aber Amandus am 6. Januar 1524 bereits auf eine ungefähr zwanzig Wochen umfassende Wirksamkeit zurück blicken, so ist es klar, daß deren Beginn noch vor das traditionelle Datum (27. September) gefallen ist, an welchem Brießmann die seinige eröffnet haben soll.

Aber dieses Datum selber steht auch auf schwachen Füßen. Auf die bestimmte oben verzeichnete Angabe Wigand's, daß Brießmann erst am 14. Dezember Wittenberg verlassen habe, wird zwar kein allzugroßer Wert zu legen sein; vielleicht liegt da eine Verwechselung mit der Ankunftszeit in Königsberg vor. Aber soviel steht fest, daß es an jedem Beweise dafür fehlt, daß Brießmann vor der Weihnachtszeit 1523 in Königsberg gepredigt hat. Man vergleiche, was Polentz in seiner Predigt am ersten Weihnachtstage im Dom sagt: . . . „Ich solt wol allzeit selbst predigen: so kan ich aus mancher Ursachen dasselbige noch zur Zeit nicht thun. Ich habe aber verordent an mein Statt einen gelerten und der heiligen göttlichen Schrift verständigen und erfahrenen Mann, Doctor Johannem Briesmann, welcher euch Gottes Wort prediget und fürder predigen soll. Den will ich auch selbst nach Notdurft versorgen. Diesen höret samt den Andern, die euch auch Gottes Wort klar ohne Menschentand predigen.“ (Auszug aus der in der hiesigen Stadtbibliothek vorhandenen Predigt bei T., Bd. I., S. 72.) Das ist doch was man eine Einführung nennt. Der Mann, den hier Polentz von der Kanzel herab der Gemeinde vorstellt mit der Angabe, daß er ihr Gottes Wort predigt und dasselbe fürder predigen werde, ist offenbar noch nicht drei Monate im Amt. Daß Brießmann gar schon „im Juni von Wittenberg in das ferne Preußenland“ aufgebrochen sei (I, S. 67), ist ebenso wenig zu belegen wie das angebliche Datum seiner ersten Predigt. Aber für T. ist die Frage nach der Zeit der Ueberkunft Brießmanns nach Königsberg noch von einem speziellen Gesichtspunkte aus von Bedeutung, nämlich sofern es sich um die jenem zugeschriebene Verfasserschrift der „Flosculi“ handelt. Wie schon erwähnt, hat T. diese merkwürdige, nur in der Gegenschrift des Tilemann Giese erhaltene, reformatorische Schrift neu herausgegeben, und zwar hat er derselben eine Reihe von Ausführungen beigegeben, welche in hohem Grade dankenswert bleiben, auch wenn gewisse Schlüsse und Einzelaufstellungen der Correktur unterliegen. Den Haupt-

schluß hat Referent bereits bei der Besprechung jener „Festschrift“ (Theol. Jahresb. für 1887, S. 201) in Zweifel ziehen müssen — nämlich die Annahme, daß kein andrer als Brießmann als der Verfasser der Schrift zu betrachten sei. T. hatte dies in der „Festschrift“ noch mit einigem Vorbehalt dargelegt; er hat dort auf dem Titel den Namen Brießmanns nur in Klammern zugesetzt. Jetzt (Bd. I., S. 68) glaubt er aussprechen zu dürfen: „ihre (der Flosculi) Untersuchung ergiebt das sichere Resultat, daß im September oder Oktober 1523 kein anderer als Johannes Brießmann sie in Königsberg zu dem Zwecke verfaßte, den studierten Männern, also vornemlich den Geistlichen, einen Leitfaden Luther'scher Glaubens- und Sittenlehre in die Hand zu geben.“

Diese zuversichtliche Aufstellung über Zeit und Ort der Abfassung sowie über den Verfasser der Schrift bedarf doch ihrerseits einer genauen Untersuchung. Zunächst: für „September oder Oktober 1523“ als Zeit der Abfassung kann von T. nur der Umstand geltend gemacht werden, daß Giese die Gegenschrift am 9. Dezember 1523 als fertig bezeichnet in einer von T. in der „Festschrift“ S. 19 f. nachgewiesenen Briefstelle — also daß Giese mit Abfassung seiner Gegenschrift gegen die „Flosculi“ im November begonnen haben kann. Ebensogut kann er aber auch einige Monate früher mit seiner 80 Druckseiten füllenden Schrift begonnen haben — wenn das der Fall, so fällt freilich die obige Hypothese, daß die „Flosculi“ im September oder Oktober 1523 verfaßt seien, in sich zusammen. Aber, wird man sagen, darauf kommt ja nicht viel an: die Schrift Luthers „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, deren Grundgedanken die „Flosculi“ nach T.'s überzeugender Darlegung (in der „Festschrift“) wiedergeben, erschien schon 1520, also ist Raum genug vorhanden, die „Flosculi“ vor Abfassung der Gegenschrift unterzubringen. So würde dadurch noch nicht die Verfasserschaft Brießmann's in Frage gestellt, der jene ja auch in Wittenberg geschrieben haben könnte, sondern nur die Zuverlässigkeit der Behauptung T.'s, daß die „Flosculi“ in den Monaten September bezw. Oktober 1523 in Königsberg zusammengestellt seien.[1])

---

1) Im Vorbeigehen sei noch auf Folgendes aufmerksam gemacht. Wenn Brießmann die „Flosculi“ im Oktober fertig gestellt hat, so wird er sie sofort nach Fertigstelluug haben in die Druckerei geben müssen — wie hätte sonst Giese seine Entgegnung schon bis zum 9. Dezember fertig haben können? Aber in welche Druckerei? In Königsberg bestand noch keine solche — der Hochmeister hat die erste nachweislich nicht vor dem 4. November (Bd. II., 146) von Berlin aus genehmigt, vor 1524 hat sie also nicht anfangen können zu arbeiten. Und die nächste Druckerei für evangelische Schriften war etwa — in Wittenberg.

Und doch — es gerät damit noch Weiteres in T.'s Darstellung ins Wanken. Man lese nur Bd. I S. 69: „Die 110 Thesen der Flosculi von 1523 bilden geradeso den monumentalen Eingang zur evangelischen Literatur Altpreußens, wie die 95 Thesen Luthers von 1517 den zur evangelischen Litteratur Deutschlands überhaupt. Die Wirkung der Flosculi auf die Kreise der Geistlichen machte sich alsbald so bemerklich, daß besonders die Geistlichkeit im nahen Bistum Ermland dadurch gewaltig aufgeregt wurde“.. Das würde sich allerdings in auffallend kurzer Zeit abgespielt haben. Man hätte sich die Entwickelung nach T. so zu denken: Dem Dr. Brießmann ging im Sommer 1523 die Berufung nach Königsberg zu. Er kam, entweder schon mit dem Bewußtsein von der Schwierigkeit der Verhältnisse im Ordensland, wie die Abhängigkeit von Polen sie mit sich brachte, oder er gewann doch sofort die Ueberzeugung davon und condensierte darauf hin in lateinischer Sprache (also blos für die Gebildeten) in den „Flosculi“ die Grundgedanken der von Luther selbst einst deutsch herausgegebenen, also für die weitesten Kreise bestimmten, Reformationsschrift. Indem Brießmann so „den urteilsfähigen Gebildeten“ („Festschrift“ S. 26), diese Grundgedanken nahe brachte, gab er insbesondere „den Geistlichen einen Leitfaden Lutherscher Glaubens- und Sittenlehre in die Hand“ (ebd. und Bd. I, S. 68) — natürlich im Einvernehmen mit dem Bischof Polentz, dessen Billigung dazu unerläßliche Vorbedingung war, wenn auch freilich die in der „Festschrift“ S. 25, A. 2 enthaltene Notiz sich gar nicht auf die „Flosculi“ bezieht.

Nun aber erhebt sich eine wie mir scheint unübersteigliche Schwierigkeit. Im Januar des Jahres 1524 erläßt Polentz das bekannte, gleich nachher von Luther mit rühmender Vorrede herausgegebene, Edikt, in welchem er den Vollzug der Taufe in deutscher Sprache anordnet und im Anschluß daran den Geistlichen, um sie in die reformatorischen Gedanken einzuführen, einen guten Rat giebt, nämlich den: Luthers Schriften, auch „De Libertate Christiana“ fleißig zu lesen. Wie ist es denkbar, daß der Bischof, wenn er ein Vierteljahr vorher das Erscheinen der „Flosculi“ autorisiert hatte, jetzt von dieser Schrift, trotz ihrer angeblichen speziellen Abzweckung auf die Geistlichkeit, gar nicht redet? Hat sie sich denn bereits als so ungeeignet erwiesen, als „Leitfaden“ zu dienen? T. meint freilich, die Namhaftmachung der Schrift „De Libertate Christiana“ in dem Mandate des Polentz sei eine „Wirkung der Flosculi“ — aber warum sagt dann der Bischof nicht wenigstens: ihr braucht jetzt die „Flosculi“ nicht mehr, greift direkt zum Original? — Referent bekennt sich also betreffs der Frage nach der Person des Verfassers der Flosculi sowohl wie betreffs der angeblichen Einwirkung dieser Schrift auf die Reformation in Preußen noch heute buchstäblich zu dem, was er seiner Zeit bei Besprechung der „Festschrift“ (Theol. Jahresber. VII,

S. 201) geurteilt hat: „über jene ist Sicherheit nicht erreicht und über diese ist Zuverlässiges nicht beigebracht worden.“

Aber ich möchte damit noch nicht die Besprechung von Einzelheiten beendigen. Ich möchte noch ein Wort einlegen zu Gunsten einer Persönlichkeit, welche von T., wie mir scheint, nicht in das rechte Licht gerückt worden ist, nämlich für jenen Amandus, der in gewissem Sinne Concurrent Brießmanns war. Leider wissen wir nicht viel über ihn; aber da doch aller Wahrscheinlichkeit nach er der Erste war, welcher evangelisch in Königsberg gepredigt hat, so lohnt es sich schon, mit Hülfe des von T. zusammengestellten Materials ein Urteil über ihn zu bilden. Daß Gegner ihn als einen Schwärmer und Bilderstürmer bezeichnet und so in schlimmen Ruf gebracht haben, darf uns nicht beirren. Das ist ihm auch bezüglich seiner pfarramtlichen Wirksamkeit zu Goslar passiert, worauf ihm sein dortiger Amtsgenosse Pfarrer Corvinus 1529 ein gutes Zeugniß ausgestellt hat (vgl. Bd. II, 624 a). Uebrigens hatte sich seiner auch in Königsberg schon der Amtmann Gattenhofen angenommen, und was dieser (Bd. II, n. 183 vom 9. Februar 1524) dem Hochmeister schreibt, das stimmt genau mit demjenigen überein, was wir oben aus Grunau's Chronik den Amandus betreffend gehört haben: er sagt geradeheraus was er urteilt und scheut sich auch vor dem Rate nicht, die Dinge mit dem rechten Namen zu nennen. Zu beachten ist, daß Amandus in dem maßgebenden Berichte Gattenhofens an den Hochmeister über das Abbrechen der überflüssigen Altäre und das Wegthun der „Götzen“ und Heiligen aus den Kirchen in Altstadt und Kneiphof zu diesem Vorgehen nicht in Beziehung erscheint. Dagegen wird der zu Ostern 1524 gegen die Franziskaner losgebrochene Sturm von Grunau und von Freiberg in gleicher Weise dem Amandus als Urheber zugeschrieben.

In Conflikt mit Gleich- und Höhergestellten kommt er dann im Herbst desselben Jahres. Speratus ist es, welcher — kürzlich in Königsberg angelangt — mit ihm einen Streit darüber anhebt, ob dem Prediger die Anwendung der Kirchenzucht, insbesondere der Nominalelench, das genaue namentliche Bezeichnen und Tadeln von der Kanzel herab, betreffs solcher Gemeindeglieder zu gestatten sei, welche jenem als „verbi dei blasphematores“ erscheinen. Der Streit erweiterte sich sofort zu der Frage: soll überhaupt Kirchenzucht geübt werden? Amandus ist allerdings dieser Ansicht und vertritt sie freimütig und entschieden dem Collegen gegenüber; ich finde nicht, daß er, der eben so gut Prediger und Doktor der Theologie wie Speratus war, in diesem Schreiben (Bd. II., 246) als ein „anmaßender Mensch“, der den Collegen „beleidige“ oder gar als „ein rücksichtsloser Mann des niedrigen Volkes“ erscheine. Im Gegenteil, es spricht für Amandus, daß er, obwohl von Speratus angegriffen, diesem schreibt: „Id curemus sedulo, ut summa inter nos praedicatores concordia alatur.“ (Ebd.) Und

wenn Amandus dann gegen Ende der Briefe gelegentlich bei der Frage, wer denn die (in der heiligen Schrift gebotene) Kirchenzucht üben solle, beifügt, daß nach biblischem Sprachgebrauche „episcopus“ dasselbe sei wie „verbi dei minister“ — so ist es mir ganz unverständlich, wie T. daraus dem Amandus eine Neigung zur Unbotmäßigkeit gegen Polentz herausrechnen will und daraufhin in die Gesamtbeurteilung des Amandus den ganz in der Luft stehenden Satz einfließen läßt: „denken wir ihn (den Lieblingsprediger des niederen Volkes) uns als Revolutionär gegen den Bischof Polentz,[1]) so war er für die preußische Reformation eine gefährliche Persönlichkeit.“ Das heißt, gegen Amandus Stimmung machen.

Leider bietet auch die neue Publikation kein hinreichendes Material dar, um klaren Einblick in die Verhältnisse zu gewinnen, unter denen nicht lange vorher die gewaltsame Entfernung des wirkungsvollen Predigers erfolgt ist. Aber die wenigen von T. neu gebotenen Stücke, insbesondere der Brief, welchen Amandus nach seiner Vertreibung (deren Rechtmäßigkeit er bestritt und um derentwillen er auch an die höhere Instanz, den Herzog appelliert hat) an seine „Brüder“ nach Königsberg richtete (Bd. II., 297), sowie ein wohl an die nämliche Adresse gegangener Brief der Ratsherren zu Stolpe, die ihn gern dort als Prediger gehabt hätten (Bd. II., 331), endlich das günstige Urteil Luthers vom 26. April 1526,[2]) sowie die schon erwähnten Aeußerungen des späteren Goslarer Amtsgenossen — alles das zeigt, daß Amandus nicht nur ein begabter Mann, sondern auch ein tüchtiger Charakter gewesen ist, der freilich sich nicht gescheut hat, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen und der, wie ihm das jener Corvinus bezeugt, nicht mit seiner Ueberzeugung hinterm Berge hielt, selbst wenn ihr Aussprechen ihn in Ungelegenheiten zu bringen geeignet war.

Königsberg. Benrath.

Michael, Dr. Wolfgang (Privatdocent zu Freiburg i. Br.), Englands Stellung zur ersten Teilung Polens. Habilitationsschrift. Hamburg und Leipzig. Verlag von Leopold Voss. 1890. — 91 S. 8⁰. 2 Mk.

Der Verfasser der oben genannten kleinen Arbeit, welchem nicht bloß das Geheime Staatsarchiv zu Berlin, sondern auch das britische Reichsarchiv

1) Bd. I., S. 97: von T. gesperrt gedruckt.

2) Bd. II., 473 a, nach de Wette, Luthers Briefw. III., 107: „Wiewohl sie (d. i. böse Leute) ihn beschuldigen als aufruhrisch, so geben doch die Stadt Stettin und Prediger daselbst ein gut Zeugniß von ihm; so hab ich ihn auch neulich verhoret und kenne ihn wol; hatte auch gute Briefe mit sich.“

in London zu benutzen vergönnt gewesen ist, hat zur Hauptsache doch nur von Neuem erhärten können, daß die Politik des britischen Reiches sich von der ersten Theilung Polens so weit als nur irgend möglich fernzuhalten bestrebt gewesen ist, daß die englische Regierung höchstens eintrat, wo und soweit eigene Interessen ins Spiel kamen, und daß, weil es dabei niemals Lebensbedingungen galt, sondern nur Handelsbeziehungen der Unterthanen zu sichern waren, dieser Theil der nordischen Politik Englands durchaus schwankend und unsicher war und jede Thätigkeit sofort eingestellt wurde, sobald nur der Handel nicht weiter gefährdet erschien. Gerade der Punkt aber, bei welchem sich England in die polnischen Dinge einzugreifen veranlaßt fand, betrifft unser Altpreußen noch in ganz besonderer Beziehung und berechtigt und verpflichtet uns um so mehr das kleine Buch auch an dieser Stelle zu berücksichtigen. — In keiner andern Absicht natürlich als um den Danzigern die Ueberzeugung aufzudrängen und thatsächlich fühlbar zu machen, daß auch für ihre Stadt das Beste wäre auf die freistädtische Stellung, deren sie sich im polnischen Reiche erfreute, zu verzichten und sich auch ihrerseits dem preußischen Staate anzuschließen, hatte Friedrich der Große nach der Besitznahme des übrigen Polnisch-Preußen auch einige im Besitze der Stadt befindliche Gebiete in ihrer unmittelbaren Nähe besetzt, vor Allem aber auf den danziger Seehafen bei Neufahrwasser und auf die Seezölle seine starke Hand gelegt und auch den Landhandel einzuengen begonnen, wodurch der ganze polnische Handel auch für England in Gefahr und Stocken zu kommen drohte. Da die Westmächte die Theilung Polens noch nicht anerkannt hatten, auch vorläufig diesen Schritt zu thun nicht gesonnen waren, so entstand für England die große Schwierigkeit den richtigen Weg für Unterhandlungen mit Preußen zu finden, dessen König ohne die ausdrückliche Anerkennung des Geschehenen auf nichts eingehen mochte; ließ er doch sogar einen Augenblick, im Anfang des Jahres 1773, wie wir durch den Verfasser erfahren, den Schein aufkommen, als würde er selbst vor einem Kriege mit England nicht zurückschrecken. Dabei wurde freilich jeder Vermittelungsversuch gewaltig erschwert, fast unmöglich gemacht durch die hartnäckige Verschließung der Danziger selbst gegen die vorhandenen unabwendbaren Thatsachen, jenen unfruchtbaren Eigensinn, über welchen wir ganz besonders durch die vor vier Jahren, im 20. Heft der Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins, veröffentlichte schöne Arbeit von Dr. Damus über „die Stadt Danzig gegenüber der Politik Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms II.“ ausgiebig unterrichtet sind. Jeder Grund für Danzig und seine Forderungen weiter einzutreten schwand in den Augen der englischen Staatsleitung, als König Friedrich durch ein Edikt vom 11. Mai 1774 den Engländern für ihren Handel im preußischen Staate überhaupt namhafte Vergünstigungen gewährte und weiter bestimmte,

daß „die seewärts (über Danzig) einkommenden englischen Waren (und zwar sämmtlich außer Taback und Salz) gar keinen Transito geben, noch auch mit einigerlei neuen Abgaben außer denjenigen belegt werden sollen, welche zu den polnischen Zeiten bereits verordnet gewesen sind", sowie daß „der Weichselzoll zu Fordon nach eben den Principien, welche die polnische Tarif- und Zollordnung festgesetzt hat, fernerhin bei den englischen Waren sein Verbleiben haben" soll. — Die Abhandlung Michaels bietet somit dankenswerthe Ergänzungen zu den einschlagenden Abschnitten des Damus'schen Buches, dessen Verfasser sich auf die Benutzung des danziger Archivs beschränkt hatte. K. Lohmeyer.

Buchholtz, Arend, Geschichte der Buchdruckerkunst in Riga, 1588—1888. Festschrift der Buchdrucker Rigas zur Erinnerung an die vor 300 Jahren erfolgte Einführung der Buchdruckerkunst in Riga. Riga, Müllersche Buchdruckerei, 1890, gr. 8⁰., VIII, 377 u. VI Tafeln. Mark 15.[1])

Später als in anderen Städten des deutschen Nordens hat die schwarze Kunst Gutenbergs in dem Hauptorte der baltischen Provinzen ihren Einzug gehalten, und zwar erst in Folge der Unterwerfung der Stadt unter die polnische Oberherrschaft, als es sich darum handelte, der von der neuen Landesherrschaft begünstigsten katholischen Reaction erfolgreich entgegenzutreten. Im März 1588 berief der Rath von Riga einen deutschen Buchdrucker, Nicolaus Mollyn — aus welcher Gegend Deutschlands er stammte, hat Buchholtz nicht ermitteln können — nach Riga und übertrug ihm das Amt eines städtischen Druckers, das er bis zu seinem im Jahre 1625 erfolgten Tode ausübte: ein Verzeichniß seiner Drucke und Kupferstiche, 160 Nummern zusammen, hat Buchholtz S. 255—308 in bibliographisch genauer Beschreibung mitgeteilt. An der Hand diverser meist im Rigaischen Stadtarchiv befindlichen Aktenstücke schildert B. die Thätigkeit der Rigaer Buchdrucker des 17. Jahrhunderts, Gerhard Schröder (1625—1657), Albrecht Hakelmann (1657—59), Heinrich Bessemesser (1660—1675), des Generalsuperintendenten Johann Fischer und Johann Georg Wilcken (1675—1713), Georg Matthias Nöller (1683—1712), S. 75—180, kürzer behandelt er die Drucker des 18. Jahrhunderts Samuel Lorenz Frölich (1712—1762), Gottlob

---

1) Ausführliche Besprechungen dieses Buches erschienen im Sonntagsblatt der Vossischen Zeitung vom 6. April 1890 von Otto Harnack und in den Hansischen Geschichtsblättern, Jahrgang 1888, Leipzig 1890, S. 194 bis 196, von W. Stieda.

Christian Frölich (1763—1786), Johann Friedrich Hartknoch (1767—1789), des Verlegers von Kant und Herder, S. 181—226, um mit einem kurzen Blick auf die Druckereien des neunzehnten Jahrhunderts zu schließen (227 bis 251). Es folgt die bereits erwähnte Bibliographie der Wollynschen Drucke, ein Anhang von 16 urkundlichen Beilagen von 1591—1762 und 6 Titelblätter Wollynscher Drucke in wohlgelungener Nachbildung. Die vortreffliche typographische Ausstattung des Buches entspricht durchaus dem inneren Werthe der gründlichen Arbeit. M. P.

Alterthums-Gesellschaft Prussia.

Sitzung vom 22. November 1889. Herr Dr. Brosow hielt einen Vortrag über das Thema: Was erfahren wir aus Jordanis über den Aufenthalt der Gothen in den Weichselgebieten? Der Vortragende ging von der Erfahrung aus, daß oft sprachliche Thatsachen ein helles Licht über die völkergeschichtlichen Ereignisse, über ehemalige Wohnsitze von Völkerstämmen u. dgl. werfen. Die Heimath der Gothen ist nach Jordanis Skandza=Skandinavien. Viele Namen der auf Skandza genannten Völkerschaften, deren genaue Kenntniß auf Berichten eines am Hofe Theoderichs sich aufhaltenden skandinavischen Königs Rodwulf beruht, lassen sich bis ins Mittelalter, ja bis in die Neuzeit verfolgen und zeigen hier die gleichen oder entsprechenden Namensformen, andere sind unheilbar verstümmelt. An die Gothen erinnern Völkerschaften wie Gauthigoth, Vagoth (Bewohner von Gothland und Oesel) Ostrogothal, an ihre Nachbarn auf dem Festlande die skandinavischen Rugier und Ranier (Rani=Rügen). Aus dieser Insel sollen die Gothen mit ihrem König Berig ausgefahren und in einem von ihnen Gothiscandza genannten Lande gelandet sein. Manche haben darin den Namen Danzigs (poln. Gdansk) finden wollen, allein der älteste erhaltene Name ist Gidania, den ein Biograph des heiligen Adalbert nennt. Von den drei Schiffen, mit denen sie ausgefahren, sei eins später angekommen und habe dem Volk der Gepiden den Namen gegeben. Gepanta bedeute nämlich gothisch: träge. Eine derartige Participialform giebt es im Gothischen nicht, auch kein Verbum der Art; am nächsten liegt das nordische geipa gähnen, Possen treiben. Auch sonst werden Gothen und Gepiden als stammverwandte Völker genannt. Diese Gepiden hätten die Insel Spesis, die von den Untiefen der Weichselmündung umgeben, in Beitz genommen und in ihrer Sprache Gepidoios (d. h. Gepideauen) genannt, von wo sie nachher nach Gepidia in der Gegend von Sirmium ausgewandert seien; ihr Gebiet aber sei in Besitz genommen von den Vidivariern, einem Volke, dessen Name zwei verschiedenen Sprachen angehörige Bestandtheile

zeigt. Wid ist litauisch-baltischen Ursprungs, Widland hießen den Deutschen das ganze Mittelalter hindurch die Inseln an den Weichselmündungen; örtlich verschoben hat sich im Lettischen die Bedeutung von Wid-semme zu Livland, wofür die finnischen Liven Vidu-maa d. i. Widuland gebrauchen. Dazu stimmt, daß nach Jordanis die Vidivarier ein Völkergemisch gewesen sind. Die echten Gothen zogen nach ihrer Landung weiter, bis sie nach vielen Kämpfen am Pontus angelangt waren. Die gothische Einwanderung aus Skandinavien ist als eine Rückwanderung gothischer Stämme in ihre ursprüngliche Heimat anzusehen, welche sie vor Jahrhunderten verlassen haben mochten und die sie nun, von der Ueberzahl des inzwischen vermehrten Volkes gedrängt, zu einem Theile wieder aufsuchten. Eine Erinnerung an den Aufenthalt an den baltischen Küsten liegt auch noch in dem gothischen Frauennamen Valadamerka, worin man mit Szafarik unschwer das litauische merga erkennen wird. Der Vortragende erörterte zum Schluß die sprachliche und historische Unmöglichkeit einer Identifizirung der Geten und Daken mit den Gothen, welche Grimm versucht hat.

[Ostpreuß. Z. v. 17. Jan. 1890. No. 14.]

Sitzung vom 18. Januar 1890. Herr Realgymnasiallehrer Ungewitter sprach über ein von Herrn Dr. med. Rappolt der Prussia geschenktes Stammbuch des Urgroßvaters des letzteren, des Professors der Physik in Königsberg Carl Rappolt. Dieses Stammbuch enthält ein von dem Genannteu verfaßtes Gedicht in Hexametern über sein Geschlecht und seine Lebensumstände, woraus eine kurze Mittheilung erfolgt. Von Gera aus, wohin sich sein Urgroßvater vor den Stürmen des dreißigjährigen Krieges geflüchtet hatte, waren dessen Söhne nach verschiedenen Gegenden zerstreut, einer auch nach Ostpreußen, dessen Nachkomme Amts- und adliger Gerichtsschreiber in Fischhausen war. Dieser hatte zum Sohne den Besitzer des Stammbuches, der in Königsberg studirte und dann auf Reisen ging, weshalb sich auf den Blättern des Stammbuches ein mannigfacher Sprachenwechsel vorfindet. Wenn auch die Erinnerungsworte vorwiegend lateinisch und deutsch, zahlreich englisch und französisch eingeschrieben sind, so wollten doch einzelne Bekannte durch griechische, hebräische, chaldäische, italienische, holländische, russische, polnische und lettische Einzeichnungen sich in Erinnerung gehalten wissen. Dazu kommen noch Inschriften in persischer Sprache, welche von einigen persischen Kaufleuten herrühren, mit denen Rappolt zusammen von Danzig nach Pillau hinüberfuhr. Nach seiner Reise, deren fernster Punkt London gewesen zu sein scheint, vermählte er sich mit einer Verwandten, einer Urenkelin Simon Dach's. Im Jahre 1735 wurde er Mitglied der Berliner Akademie. Die Einzeichnungen des Stammbuches bieten ein dreifaches Interesse, sowohl wegen der Namen der Einschreibenden, wegen des Inhalts ihrer Worte und wegen der bei-

gegebenen Zeichnungen verschiedener Oertlichkeiten. Von den noch jetzt in unserer Provinz vorkommenden Namen werden hervorgehoben: Fabricius, Passarge, Dultz, Pontanus, Schimmelpfennig, Büttner, Hoyer, Arnoldt, Rogall, Dullo, Symanowski, Segers, Wilde, Mielke und J. J. Gottsched, Dr. med. in Gumbinnen.

Dann hielt Herr Rechtsanwalt v. Schimmelpfennig aus Bartenstein einen Vortrag „über vaterländische Erinnerungsbänder" und einen zweiten „über die Einführung des Papiergeldes in Preußen".

[Ostpreuß. Z. v. 21. Febr. 1890. No. 44 Beil.]

Sitzung vom 21. Februar 1890. Vortrag des Herrn Professor Dr. Bujack: Die Publikationen des Provinzialarchivs.

Die zur Ausgabe gelangten vier gedruckten Hefte dieser Publikationen enthalten wesentlich die Geschichte des Comités der Ostpreußisch-littauischen Stände, welches durch den Landtag von 1808 gewählt und für drei Jahre vom Könige bestätigt war. Der erste Vorsitzende war der Generallandschafts-Direktor v. Korff; nach Verlauf eines Jahres trat an seine Stelle der Geheime Justizrath v. Brandt. Das Comité bestand ursprünglich aus vier Vertretern des adligen Grundbesitzes, diese erwählten aber noch ein fünftes Mitglied als Vertreter des köllmischen Besitzes und zogen den Landschaftssyndikus Scheltz als Rechtskonsulenten hinzu. Das Comité wurde vom Landtage 1809 ermächtigt, direkt in geeignete förderliche Beziehungen zu den Kreisen zu treten; es trat als autorisirte Behörde in demselben auf. v. Stein war während dieses Landtages nicht mehr Minister gewesen; schon im November 1808 hatte er seinen Abschied nehmen müssen. Als Königlicher Kommissar wirkte aber v. Auerswald ganz in dessen Sinne, unter dem Ministerium Dohna-Altenstein. Mancherlei Schwierigkeiten bereiteten die Repräsentanten einzelner Kreise durch Widersprüche, Ansprüche und Beschwerden verschiedenster Art, insonders die des Sehestener Kreises. Einer wenig schmeichelhaften Beurtheilung des Maßes ihrer Wirkungsfähigkeit, von einsichtsvoller Stelle aus, konnten sie denn auch nicht entgehen.

Daß Altenstein in der großen Bedrängniß jener Zeiten, welche auch vornehmlich durch die Beischaffung der Kontributionsgelder herbeigeführt war, die bereits von Schön in Anregung gebrachte Idee eines Verkaufes von Schlesien in Erwägung nehmen konnte, bleibt, als besonders kennzeichnend, erwähnenswerth. Er erhielt im Juni 1810 den Abschied und an seine Stelle trat Hardenberg, dessen Schaffenszuversicht das Comité zu ausgedehnten Vorschlägen für Besserung der hilflosen Zustände in der Provinz ermunterte. Auerswalds zusagende Andeutung auf alljährliche Einberufung des Landtages war jedoch nicht nach dem Sinne des neuen Kanzlers und so erfolgte keine Wiederversammlung desselben, als bis sich der Landtag

unter der Noth der Verhältnisse, in selbständiger Weise, im Jahre 1813 zusammensetzte.

Der nivellirende Sinn der neuen Gesetzgebungen hatte auch in anderen Provinzen unter den Adligen hohen Unmuth erregt und es waren in Brandenburg zwei der besonders Unzufriedenen, v. d. Marwitz und der alte Graf Finkenstein, nach Spandau gebracht. Hier bei uns schrieb Präsident v. Domhardt auf Worienen, der Sohn des verdienstvollen Gumbinner Regierungs-Präsidenten während des siebenjährigen Krieges, in heftiger Erregung: „Es giebt bei uns keine Hypotheken, es giebt bei uns kein Eigenthum mehr.“

Vornehmlich Anlaß zu Unzufriedenheit und Mißstimmung gab die Konsumtionssteuer. Der König berief eine Notablen-Versammlung nach Berlin, Anfang des Jahres 1811, unter Aufforderung an die Kreise, hierzu Deputirte zu entsenden. Dies geschah nun, aber die adligen Besitzer des Sehestener Kreises, dem heutigen Sensburger und einem Theil des Rastenburger Kreises, erklärten an die Regierung zu Gumbinnen, sie würden keine Steuern bezahlen, bis die Landesrepräsentanten mit Zusicherung der Abstellung ihrer Beschwerden aus Berlin zurückgekehrt seien. Von 63 Adligen war dieses Steuerverweigerungs-Protokoll unterzeichnet und als Antwort darauf folgte der Befehl zu Inhaftnahme der beiden ersten Unterzeichner, ähnlich wie jene Maßnahme in der Mark. Graf Lehndorff-Steinort lehnte die Wahl als Landesrepräsentant ab, weil sein Erscheinen bei Hofe das Gesuch um Aufhebung der Konsumtionssteuer und auf Abstellung der anderen Beschwerden nur mißkreditiren würde, wiewohl er jenes Protokoll nicht mitunterzeichnet hatte. Die aus anderen Kreisen Gewählten waren Graf Dönhoff-Hohendorf, v. Sydow auf Kloben, Landschaftssyndikus Manitius auf Altenberg, Landschaftsrath v. Bergfeld auf Schellenberg, Assessor Collin.

Schon zum Schluß des Jahres 1810 hatte der Direktor des Comités der ostpreußisch-littauischen Stände, Geheimer Justizrath v. Brandt, eine Petition nach Berlin gesandt. Nun aber setzten die einzelnen Kreise noch besondere Petitionen auf, die sie durch Vertrauensmänner Sr. Majestät übergeben ließen und außerdem gaben sie ihren Deputirten nach Berlin specialisirte Beschwerden und Ansuchen zu persönlicher Uebergabe mit. Die Zahl der Vorstellungen wuchs danach zu einer Höhe heran, welche nur geeignet war, die erhoffte Wirkung abzuschwächen. Ohne Zweifel bot die Aufzählung aller Leiden in den Adressen ein sehr trauriges Bild der damaligen Provinzialverhältnisse. Von dem wirklich trostlosen Zustande der Landwirthschaft gaben auch Eingaben des Landstallmeisters v. Below-Lugowen und des Herrn v. Saucken-Tarputschen Zeugniß, welche darum nachsuchten, ihre Güter zu den Staatsdomänen schlagen zu lassen, wenn sie eine von

Sr. Majestät zu bestimmende Pension nur in der Höhe erhielten, daß sie bloß zu einem nothdürftigen Lebensunterhalt ausreichte. Auch noch andere Besitzer im Kreise Gerdauen waren dazu bereit gegen ein solches Zugeständniß. v. Treitschke führt sogar die reichste Besitzerin in Ostpreußen als bereitwillig an, gegen 2000 Thaler jährlicher Revenüen ebenso ihre große Begüterung an den Staat abtreten zu wollen.

Die Landesrepräsentation war nach Ablauf ihres sechswöchentlichen Kommissoriums aus Berlin zurückgekehrt bis auf v. Sydow-Kloben, welcher, sich durch den Kanzler gebunden haltend, sieben Monate dort verweilte und mit dem Rang und der Stellung als Präsident des Oekonomie-Kollegiums zurückkam. Er erregte bei seiner Wiederkehr einen Sturm von Entrüstung, vor Allem wegen seiner Beistimmung zu dem Erlaß des Bauernedikts vom 10. September 1811. Graf Lehndorff verstand es, die Mißhelligkeiten beizulegen. Langwierige Verhandlungen zur Wahl der Landesrepräsentanten nach Berlin für das Jahr 1812 erfüllten die nachfolgenden Monate. Kein Besitzer wollte die Reise nach Berlin ohne einen Vorschuß von mehreren hundert Thalern unternehmen, und der beginnende Durchmarsch der französischen Armee brachte Noth und Sorge für Haus uud Hof, wenn der Besitzer nicht gar mit der Leistung der fast unerschwinglichen Fouragelieferung betraut war. Auch waltete eine gewisse Scheu vor der Verantwortlichkeit eines solchen Kommissoriums.

Aus den Eingaben wegen der verschleppten Wahlangelegenheit sind die Drangsale zu erkennen, unter denen die Provinz durch die Verpflegungslieferungen für die durchmarschirenden Truppen Napoleons litt. Die Wiesen und die besäeten Winterfelder wurden abfouragirt, Brod- und Sommersaatgetreide mußten abgenommen werden und auch Betriebs- und Nutzvieh. Das Stroh der Dächer mußte zum Füttern des eignen Viehes abgehoben werden und man war genöthigt, das Vieh auf die Jungsaat zu treiben, wenn jenes verbraucht war. Es wurde nothwendig, wegen Futtermangels noch übriges Zucht- und Betriebsvieh einzuschlachten. Dazu traten gewaltsame Requisitionen an Vieh wie an Pferden mit Fuhrwerken und zahlreiche andere Verluste. Der französische Soldat wurde vor dem preußischen bevorzugt und diese Hintansetzung des eigenen Landsmannes wurde von den Ortsbehörden gegenüber den Regierungsbehörden als eine Schmach bezeichnet. Wenn es ermöglicht wurde, für einige 100 000 Mann Fremder die Bedürfnisse nach dem festgestellten Tarife zu leisten, so hätte es doch auch wohl möglich sein sollen, nach demselben Maßstabe für die 20 000 Mann preußischer Truppen zu sorgen, umsomehr, als diese doch in Gemeinschaft der ersteren gegen den gleichen Feind verwendet werden sollten. Auf solche Beschwerden v. Bolschwings antwortete der König aus Böhmen wehmuthsvollen Herzens mit Hinweis auf bessere Wandlungen und Zeiten.

Zu den Abgeordneten des am 5. Februar 1813 zusammengesetzten Landtages war nur ein Bruchtheil des Landtages von 1809 wiedergekehrt. Nur eine geringe Anzahl alter Militärs befand sich darunter; diejenigen aber, welche nur kurz vorher im Heere gewesen waren und ebenso diejenigen, welche noch keine militärische Laufbahn gehabt hatten, machten sich durch Bemühungen um die nationale Rüstung gleich hoch verdient. Auf dem Denkmal Friedrich Wilhelms III. vor der Universität steht außer den Grafen zu Dohna und v. Bardeleben-Rinau der frühere Oberlandesgerichtsrath Heidemann, welcher 1810 zum Oberbürgermeister von Königsberg erwählt war. Er gewann durch seinen feinen Takt und versöhnenden Sinn einen bestimmenden Einfluß und erwirkte die Freilassung der Arrestanten des Sehestener Kreises. Gleichfalls war er der Verfasser der Vorstellung, welche die Landesrepräsentanten 1811 mit nach Berlin nahmen, deren Form und Inhalt in unserer Provinz einen solchen Beifall gewann, daß man bedauerte, daß noch vor derselben eine Eingabe des Geheimen Justizraths v. Brandt nach Berlin an den König gesandt sei. Andererseits aber wirkte Heidemann als Mitglied des Comités der Stände dahin, daß v. Brandt in Ansehung seiner rastlosen und ersprießlichen Thätigkeit auch für dessen zweites Triennium zum Dirigenten proklamirt und in Vorschlag gebracht wurde. Eine die Thätigkeit des Dirigenten mit Vorwurf behandelnde Eingabe des Tapiauer Kreises, mit der Unterschrift des Barons v. Grotthus, war von seinen Kollegen, und an deren Spitze Heidemann, mit einem herben Verweise an die Tadelsprecher beantwortet worden. Als sehr verdienstvoll zu gedenken bleibt noch des Herrn v. Knoblauch-Bärwalde, welcher dem Comité seit dem Jahre 1808 angehört hatte. Er war ein Schüler Kant's.

Oberbürgermeister Heidemann ist seinen unermüdlichen Anstrengungen für die Bildung und Ausrüstung der Landwehr in Königsberg erlegen, ein hochherziger und edelsinniger Patriot! Ein Grabmal auf dem Glacis vor dem Königsthore ist seinem Andenken geweiht. Von den anderen Mitgliedern des Landtags von 1813 sind v. Bardeleben-Rinau und Graf zu Dohna-Brunau, der Bruder des Ministers Grafen Alexander zu Dohna-Schlobitten, ihrer Pflichterfüllung während des Feldzuges zum Opfer gefallen. Der erstere erlag als Inspekteur einer Landwehr-Division in der Nähe von Landsberg a. W., der letztere, Oberst und ebenfalls Landwehr-Inspekteur, holte sich den todtbringenden Typhus in den Lazarethen Danzigs beim Aufsuchen seiner erkrankten Landwehrleute. Der letztere ist derjenige, welcher bei seinem frühen Opfertode unter der Aufschrift „Mit Gott für König und Vaterland" einen weihevollen Nachruf von Schleiermacher erhielt.

Der Staatsminister Graf Alexander zu Dohna (1808—1810) hat als Generallandschafts-Direktor nach dem Tode v. Kraffts und als Mitglied des Provinzial-Landtages bis 1831 seine segensreiche Thätigkeit fortgesetzt.

Noch länger währte das Wirken des Grafen Lehndorff-Steinort, des verdienstvollen Stifters des National-Kavallerie-Regiments. Er erlebte noch die Aufrichtung des Denkmals auf Königsgarten.

Der Aufstellung und Weihe des Brausewetterschen Bildes von dem denkwürdigen Landtage von 1813 können ja Augenzeugen nicht mehr beiwohnen und selbst Söhne, Töchter und Neffen von solchen sind nur noch vereinzelt und hochbetagt am Leben. Zahlreicher aber wird die Schaar von Enkeln jener hingebungsvollen Patrioten sein, welche sich aufmachen wird, das Gemälde mit ihren rühmlichen Vorfahren, noch dazu von der Hand eines Abkömmlings des einen, im Landeshause an seiner neuen Stätte zu sehen, wenn der zum Schluß des März berufene Landtag abgehalten sein wird. —Gr.—

Herr Präzentor Anderson in Popelken, Kreis Labiau, hatte zum Vortrage eingeschickt drei Schloßberg-Sagen aus des Oberlehrers Gisevius' in Tilsit Nachlaß mit Zeichnung und Karte und zwar aus Gillanden, Wartulischken und Absteinen, insgesammt fast nördlich von Ragnit gelegen; alle drei Sagen zeigen ihre Entstehung in christlicher Zeit, wenn auch in einer die Göttin Laima genannt wird. Zerstörung eines Schlosses durch Brand, Schätze und Liebestreue ist das Hauptthema der Sagen.

[Ostpreuß. Z. v. 21., 22. u. 23. März 1890. No. 68, 69, 70. Beil.]

Sitzung vom 21. März 1890. Professor Dr. Bujack giebt einen Lebensabriß des Staatsministers Alexander Grafen zu Dohna-Schlobitten nicht nur nach der Biographie von Joh. Voigt, sondern auch nach noch nicht veröffentlichten Schriftstücken von 1806, 1808 und 1810 aus dem Schlobitter Archiv und nach v. Schön's Papieren, der von 1813 bis 1831 mit Dohna im Briefwechsel gestanden hat. Bei der Fülle von neuem Material kann Voigt's Biographie, die im Jahre 1833 erschien, nicht mehr als eine abschließende gelten, besonders, da er sie unter dem persönlichen Einflusse v. Schön's, des damaligen Oberpräsidenten, verfaßt hat. Die nunmehr herausgegebenen Papiere des letzteren erweisen dies, sowohl hinsichtlich Voigt's Beurtheilung Scharnhorst's als auch der Vergleichung Steins mit Dohna.

[Ostpreuß. Z. v. 18. April 1890. No. 90. Beil.]

Sitzung vom 18. April 1890. Der Vorsitzende liest ein Tagebuch der Gräfin Berta Waldburg-Truchseß vor, welche fünf Jahre hindurch Hofdame der Königin Louise war. Sie begleitete dieselbe nach der Schlacht bei Jena auf der Flucht von Berlin zuerst nach Stettin, dann über Küstrin, Graudenz nach Ortelsburg und von da nach Königsberg. In der folgenden Zeit nach der Abfahrt der kranken Königin aus Königsberg ist sie nur zweimal von ihr getrennt gewesen, nämlich während der Verhandlungen des Tilsiter Friedens 1807 und während der Reise der Königlichen Herr-

schaften nach Petersburg im Winter 1808 auf 9. In der letztgenannten Zeit weilte Gräfin Truchseß bei ihrer älteren Schwester Frau v. Wrangel in Kurkenfeld. Während des Aufenthalts in Memel machte die junge Dame manche wichtigen Vermerke in Bezug auf den König und die Königin, weniger während ihres zweimaligen Sommeraufenthalts auf den Hufen 1808 und 1809. Die Witterung des ersten Sommers war günstig, des zweiten sehr regnerisch; ihr Quartier war das Häuschen am Ende des Parks von Luisenwahl nach Neubleich zu. Viel Partien wurden in die Umgegend Königsbergs unternommen, von denen sie besonders Neuhausen großes Lob zuerkennt, allerdings nicht in des Abends Kühle, sondern in der drückenden Nachmittagshitze. Abwechselung kam in das Stillleben, als der russische Kaiser Alexander zur Erfurter Zusammenkunft mit Napoleon unsere Stadt passirte, weshalb der preußische Hof die Hufen verließ und in das Schloß zog. Aber mehr hat die junge Dame niederzuschreiben, als die Schwester der Königin, die Prinzessin Solms mit ihrer Hofdame Fräulein Albertine von L'Estocq zum Besuch nach Königsberg kommt; denn letztere war ihre innige Freundin. Die Rückkehr nach Berlin zum Schluß des Jahres 1809 macht, obwohl sehr erwünscht, auf die Gräfin Truchseß einen sehr wehmuthsvollen Eindruck: sie weiß sich dafür nicht die Gründe anzugeben Am Krankenlager der Königin in Hohenzieritz erkennt sie die Symptome des rasch kommenden Todes für ihre geliebte Fürstin und auf Veranlassung ihres Bruders, des Grafen Truchseß, und ihres Schwagers, v. Wrangel-Kurkenfeld, der die Relais stellt, wird die Herbeikunft des ahnungslosen Königs zur Sterbestunde der Königin beschleunigt. Die wahre und feine Zeichnung eines Theils der Hofverhältnisse in dem schwersten halben Jahrzehnt, das je ein preußisches Herrscherhaus durchlebt hat, wie sie von einer pietätvollen jungen Dame entworfen ist, die lieber in ländlicher Einsamkeit bei ihren Verwandten hatte leben wollen, bietet nicht nur für die Angehörigen der Schreiberin Interesse, sondern auch weiteren Kreisen in unserer Provinz.

Darauf folgte ein Vortrag des Herrn Oberstlieutenant z. D. Grabe: „Die Towarzys im altpreußischen Heere".

In einem früheren Vortrage wurde eine ausführlichere Geschichte der preußischen Bosniaken gegeben. Nach der Besitznahme von Neu-Ostpreußen war das Regiment Bosniaken in der Stärke von 10 Schwadronen in dem oberen Narew-Gebiet postirt, mit dem Hauptquartier Tycoczyn. Hier residirte, unter sehr ausgedehnten Vollmachten, ihr berühmter und vielbewährter Chef, Generallieutenant Freiherr v. Günther. Angeschlossen an das Bosniaken-Regiment war ein Tartaren-Corps, mit dessen Aufnahme die Bildung von Familien-Kolonien in dem vielgeschädigten Lande in Aussicht genommen war, 1795.

Bei der Erwerbung von Westpreußen unter Friedrich dem Großen

hatte man bereits die Erfahrung gemacht, daß in den polnischen Bezirken etwa jeder zehnte Mann ein Adliger sei. So zählte man auch bald in Neu-Ostpreußen 2751 dienstpflichtige Leute von polnischem kleinen Adel, Schlachtizen mit dem Rechte des Säbels und der Sporen, welche sich größtentheils in der kümmerlichsten Lage befanden, verarmt, verkommen, ohne Aussicht auf eine Hebung aus eigener Kraft, beschränkt durch Standesvorurtheile. Um hier eine nutzbringende und förderliche Wandlung zu schaffen, wurde im Jahre 1800 der Plan gefaßt, das Regiment Bosniaken in ein solches mit diesem polnischen Ersatz zu verwandeln, unter dem Namen Towarzys, Kameraden, Genossen, Gefährten. Von dem Bosniaken-Regiment verblieben die Offiziere und die unteren Chargen, erstere noch entsprechend aus Husaren-Regimentern vermehrt; die gemeinen Bosniaken wurden zur Vollendung der Ableistung ihrer zwanzigjährigen Dienstzeit andererseits in Husaren-Regimenter versetzt.

Es wurden 15 Eskadrons Towarzys à 120 Köpfen aufgestellt, ein Regiment zu zehn Schwadronen in zwei Bataillons unter Oberst von Kall und das Bataillon Towarzys zu 5 Schwadronen unter Major Schimmelpfennig v. d. Oye. Zu dem letzteren gehörte als fünfte Eskadron das erwähnte Tartaren-Corps unter dem tartarischen Pulkownik (Oberst) Baranowski, abweichend auf 30 Towarzys und 72 Gemeine gesetzt. Den Towarzys wurde der Rang von Karabiniers (Gefreite) beigelegt. Sie erhielten dunkelblaue Jacken mit rothen polnischen Aufschlägen, Stehkragen, aufgehakten Schößen, Klappen und rothen Leibbinden; Filzmützen oben breiter als bei den Husaren, Uebergang zum polnischen Hut, Czapka; an Waffen die Lanze, Säbel und Pistolen. Kanton war der niedere Adel von Neu-Ostpreußen und Südpreußen.

General v. Günther hatte in seinem humanitären Sinne alle Sorgfalt auf die Entwickelung der neuen Formation gewendet und wurde für das volle Gelingen durch Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens ausgezeichnet. Nach dem Tode Günthers im Jahre 1803 folgte als Chef der Towarzys und kommandirender General in Neu-Ostpreußen der bisherige Chef des schwarzen Husaren-Regiments General-Major v. L'Estocq. Die Towarzys wurden die rechten Erben der eigenartigen reiterischen Ausbildung, durch welche General v. Günther die Bosniaken zu so berechtigtem hohem Rufe herangezogen und zu glänzendem Kriegsruhm geführt hatte.

Im Jahre 1805, zur Zeit des österreichisch-französischen Krieges, machten das zweite Bataillon des Regiments und das Bataillon Towarzys mobil und rückten nach Westen, traten jedoch 1806 ihren Rückmarsch wieder an. Der König hatte die Towarzys in Berlin gesehen und bestimmte aus Anlaß seiner Wohlzufriedenheit, daß 2 Unteroffiziere und 15 Mann, von jeder Eskadron einer, zum persönlichen Ordonnanzdienst nach Berlin detachirt würden.

Erst wenige Tage vor den Unglücksschlachten des Jahres 1806 traf für die Towarzys der Befehl zur Mobilmachung ein. Die Towarzys-Ordonnanzen von der Feldequipage des Königs waren entkommen nnd gelangten Anfang November nach Graudenz. Die Towarzys begleiten das L'Estocq'sche Corps gegen Thorn und zeichnen sich in dem Gefecht von Biezun aus. Die General-Adjutanten L'Estoq's werden aus dem Regiment Towarzys gewählt: Major v. St. Paul, Stabsrittmeister v. Kall, Lieutenannt Dallmer. An der Schlacht bei Pr. Eylau, am zweiten Schlachttage, 8. Februar, nimmt das Regiment rühmlichsten Antheil. Zunächst in dem Gefecht bei Wackern durch geschickte Abweisung der ersten Flankenangriffe des Ney'schen Corps gegen das zur Schlacht anrückende kleine preußische Corps, dessen Auftreten in der Schlacht von so entscheidender Bedeutung werden sollte, dann in der Schlacht selbst durch Betheiligung an der Vernichtung der waghalsig exponirten französischen Besatzung von Kutschitten und durch vehementes Eingreifen in die Zurückdrängung des rechten Flügels der feindlichen Schlachtaufstellung bis zu Eintritt voller Nacht.

Als in den folgenden Monaten nach dem Rückzuge Napoleons von Pr. Eylau die feindlichen Heere an der Passarge einander nah gegenüberstanden, kamen bei dem Vorpostendienst sehr bedauernswerthe Desertionen bei den Towarzys vor, welche den höchsten Unwillen des Königs erregten. Es war der trügerische Lockruf von der Wiederherstellung des Königreichs Polen von dem Imperator ergangen und man weiß, welche furchtbaren Opfer er von der Nation kaltblütig hingenommen. Aber die Towarzys vermochten diese Gefährdung ihres Rufes unter ihrem musterhaften Offizier-Corps glänzend wieder herzustellen. Die russische Division Kamenskoi war dem preußischen Corps v. L'Estocq als 3. Division zugewiesen und dieser waren die Towarzys zugetheilt. Mit Theilen dieser Division war es ihnen beschieden, an der Schlacht bei Heilsberg, 10. Juni 1807, rühmlichsten Antheil nehmen zu können.

Nach einem wenig glücklichen Einleitungsgefecht sieht sich das Regiment Towarzys, schnell wieder rangirt, neben einem preußischen Dragoner-Regiment, der französischen Kürassier-Division Espagne gegenüber, schweren Panzerreitern auf mächtigen normannischen Rossen, auch überflügelt durch deren Frontlänge. Mehr auf Gewandtheit und Umsicht im kleinen Kriege ausgebildet, als für die rangirte Schlachtattacke geübt, Männer von mässiger Figur auf kleinen Pferden, hört man die unruhige Frage, wohin sie denn bei den Eisenmännern stechen sollen. „Nur immer ins Gesicht stechen“ ruft ein entlang sprengender Offizier. Und in der That: in heftigstem Choc wird angegriffen und die langen, sicher geführten Lanzen thun ihre überraschend guten Dienste. Die kriegsberühmte feindliche Division wird geworfen und dem Angriff wird erst im Bereiche feind-

licher, rückwärts postirter Batterien eine gebieterische Grenze gesetzt. Die französische Kavallerie war überhaupt viel zerstreut. Am Tage nach der Schlacht machte noch ein schwacher Verbindungsposten vom Bataillon Towarzys 93 zersprengte französische Kürassiere und Dragoner zu Gefangenen.

Die russischen Generale waren des Lobes voll über die Leistungen der preußischen Kavallerie überhaupt, wie namentlich über die der Towarzys. Die Kosaken kamen des Abends in das Biwoak der Towarzys, boten ihnen ihre Schnapsflaschen und bereiteten ihnen in ihrer Weise alle ehrende Auszeichnung. Der König sprach darauf seine lobende Anerkennung aus, „er habe keine Ungnade mehr gegen die Towarzys." Zahlreiche Verleihungen, Ehren und Gunstbezeigungen an Offiziere und Mannschaften bethätigten den Grad der königlichen Wohlzufriedenheit.

Es lag im ungedeihlichen Gange des Geschickes jener Tage, daß die Towarzys darauf ihre Richtung mit auf die Wälle Königsbergs nehmen mußten. Sie führten noch ein vorzügliches Rückzugsgefecht an und auf dem Damm von Schönbusch und werden nach Sprind geführt, auf das nördliche Pregelufer. Von hier requirirt General Kamenskoi noch einmal 20 Mann. Tapfer hielt er die Position vor dem Friedländer Thor, nur wird er ungelegen behelligt von zahlreichen französischen Flankeurs. Er kannte seine Towarzys, und sie machten auch schnell klares Feld mit ihrem ungestümen Reiten und ihrer gefürchteten Lanze. Das geschah am 14. Juni, an demselben Tage, an welchem die Schlacht bei Friedland geschlagen wurde.

Am 15. Juni wird Königsberg geräumt, und der Friede von Tilsit am 9. Juli 1807 bringt den traurigen Abschluß. Die Provinzen Neu-Ostpreußen und Südpreußen wurden abgetreten und die aus denselben gebürtigen Towarzys an die polnischen Kommisarien übergeben. Noch auf Grund eingereichter Vorschlagsliste vom Jahre 1808 werden an die Entlassenen zahlreich silberne Verdienstmedaillen verliehen. Vierzehn Offiziere der Towarzys waren mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet. Von den jüngeren aus dem Polnischen stammenden Offizieren wurden auf deren Ansuchen mehrere wegen bewiesener Entschlossenheit und Bravour im preußischen Dienst behalten. Es muß anderer Stelle vorbehalten bleiben, nähere Personalnachrichten zu bringen, welche für zahlreiche heimische Familien vieles Interesse haben dürften.

Noch im Juli 1807 geht der Name Towarzys in den der Ulanen über. Die Formation des neuen Corps Ulanen wird im Herbst in der Gegend von Tapiau eingeleitet. 1808 werden aus demselben die Ulanen-Regimenter No. 1 und No. 2 gebildet, 1809 folgt die Formation des Ulanen-Regiments No. 3 und 1815 des Regiments No. 4. Heute zählt die preußische Armee 19 Ulanen-Regimenter und das gesammte deutsche Heer deren 25. Die Bosniaken und

die Towarzys sind die ruhmvollen Vorfahren unserer Ulanen. Nur kurz ist die Geschichte der Towarzys nach der Dauer des Bestehens dieser eigenartigen Truppe; helle Lichtpunkte aber gewährt sie aus einer trüben Zeit mit ihren nächstfolgenden Jahren, und die Erinnerung daran ist wegen ihrer kaum ermeßlichen Schwere für die Provinz zu pietätvoller Weihe herangediehen. [Ostpreuß. Z. v. 28. u. 29. Mai 1890, No. 118 u. 122, Beil.]

Sitzung vom 23. Mai 1890. Vortrag des Herrn Dr. Brosow: „Ueber das Germanische in seinem Verhältniß zu den baltischen Sprachen.“ J. Grimm hatte es als das Ergebniß seiner Untersuchungen über das Verhältniß des Germanischen zu seinen Nachbarsprachen hingestellt, daß das erstere in seiner Grundgestaltung aufs engste sich anschließe an das Lettoslavische. Ihm folgte Schleicher und dessen Schule, dagegen sind Bopp, Pott und Kuhn der Ansicht, daß das Lettoslavische eine engere Verwandtschaft mit den asiatischen (sog. arischen) Zweigen des indogermanischen Sprachstammes zeige. Lottner und Fick wollen gar von einer slavodeutschen Einheit nichts wissen, sondern wollen die innerhalb der europäischen Familie bestehenden Unterschiede in Buchstaben und Wortbedeutungen auf schon in der europäischen Einheitssprache vorhanden gewesene, lediglich dialektische Verschiedenheiten zurückführen. Johannes Schmidt endlich nimmt weder eine asiatische noch eine europäische Spracheinheit an, sondern erklärt die im Slavolettischen vorhandenen Anklänge sowohl ans Germanische als an die arischen Sprachen einfach aus der örtlichen Begrenzung des Slavolettischen durch jene beiden Sprachgebiete. Eine Verurtheilung der Gegner der Grimmschen Ansicht in überzeugendster Form bieten u. A. zwei Schriften, von Hassenkamp über den Zusammenhang des lettoslavischen und germanischen Sprachstammes, Leipzig 1876 und Leskien's Schrift über den Zusammenhang der beiderseitigen Declinationen. Der Vortragende kommt nach längeren gelehrten Ausführungen zu dem Resultat, daß die Lettoslaven und Germanen noch eine Spracheinheit bildeten, als die Griechen, Lateiner, Kelten und arischen Völker sich schon von dem Urstock getrennt hatten.

Der hierauf folgende Vortrag des Vorsitzenden betraf „das prähistorische Museum zu Lissabon“, geschildert nach Briefen des in Portugal sich aufhaltenden Dr. Voß.

Von den zum Schluß der Sitzung aufgeführten und größtentheils vorgelegten Erwerbungen für die Sammlungen der Gesellschaft ist besonders zu erwähnen ein einsitziger aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammender Schlitten. [Ostpreuß. Z. v. 21. Juni 1890. No. 142. Beil.]

Mittheilungen und Anhang.

Lucas Cranach der Aeltere
neu aufgefunden zu Königsberg in Preussen.

In der katholischen Pfarrkirche zu Königsberg in Pr. befinden sich recht viele Gemälde von alten Meistern, große und kleine, deutsche, holländische, italienische und sogar byzantinische. Nachdem die Kirche voriges Jahr in ihrem Aeußeren durch die Königliche Regierung vollständig in ihrer ursprünglichen schönen Form hergestellt worden, wartet sie aut eine durchgreifende Restauration des Innern. Vom Jahre 1876 bis 1889 war die Kirche in den Händen der „Altkatholiken", es hat sich damals um ihren Schmuck niemand gekümmert. Die Bilder hängen eigentlich unordentlich durcheinander, weder systematisch noch symmetrisch zusammengestellt. Der Unterzeichnete hat wiederholt in seinen freien Stunden die Bilder besichtigt, um sie seiner Zeit besser aufzuhängen, damit sie mehr ihren Zweck, die Erbauung des Volkes, erfüllen. Dabei wurde seine Aufmerksamkeit hingelenkt auf ein Bild auf Holz gemalt, das in den Dimensionen allerdings nicht groß, 75 cm breit, 50 cm hoch, aber in Composition und Farben vor allen übrigen bedeutend hervorragt. Im Laufe des Sommers 1890 hatte der Unterzeichnete einen lieben Besuch zweier Freunde, des Monsignore Dr. de Waal aus Rom und des Herrn Professors Dr. Dittrich aus Braunsberg, beide auf dem Gebiete der Kunstgeschichte namhafte Autoritäten. Dem einen wie auch später dem anderen zeigte der Unterzeichnete seinen Fund. Monsignore de Waal war ganz entzückt über das Bild. „Ach, was ist das für ein Bild!" wiederholte er mehrere Mal, konnte jedoch augenblicklich aus dem Monogramm den Künstler sicher nicht enträtseln, vermutete jedoch Lucas Cranach den Aelteren. Diese Vermutung brachte zur Gewißheit Herr Professor Dr. Dittrich, der eingehend dieses Bild studiert und darüber auch einen Aufsatz in der „Zeitschrift für christliche Kunst" vom Domkapitular Alexander Schnütgen — Düsseldorf Jahr-

gang 1890 zwölftes Heft — veröffentlicht hat. Der kunstkundige Domvikar G. Dengler aus Regensburg, der ganz Europa bereist hat und eine eigne Zeitschrift für Kirchenschmuck redigiert, war Ende November auch in Königsberg. Dieser sowie der Königliche Regierungsbaumeister Lottner, der die Kirchenrestaurationsarbeiten geleitet hat, erkennen gleichfalls unseren Fund als ein Originalbild von Lucas Cranach dem Aelteren an.

Bekanntlich war Lucas Cranach ein getreuer Parteigänger von Dr. Martin Luther, und was dieser im Wort, das suchte jener im Bild darzustellen. Es versinnbildet dieses Gemälde den Sündenfall und die Erlösung durch Jesus Christus, sowie den Sieg Christi über Hölle und Tod. Diesen Gegenstand hat Lucas Cranach in mehreren Bildern zur Anschauung gebracht, aber immer mit Variationen, so z. B. auf dem Altarbild der Stadtpfarrkirche in Weimar, auf dem Bild im Museum dortselbst u. a. Auf unserem Bilde jedoch ist dieser Gedanke am vollständigsten dargestellt. Was sonst vereinzelt sich vorfindet, das ist hier alles zu einem Gesamtgemälde zusammengestellt. Oben und unten auf dem Bilde sind Inschriften, Stellen aus der heiligen Schrift, angepaßt den verschiedenen Gruppen, nach Dr. Martin Luther's Bibelübersetzung, so daß daraus die Tendenz des Künstlers klar hervorleuchtet. Wie das Bild in die katholische Kirche gekommen ist, ist nicht zu erfahren, wahrscheinlich hat es der in der Mittelgruppe gezeichnete Johannes Baptista hineingeschafft, wie ja mehrere Bilder von diesem Heiligen in der Kirche sich vorfinden, da sie auf den Titel des heiligen Johannes des Täufers gebaut worden ist.

Janitschek, „Geschichte der deutschen Malerei“, und Christian Schuchardt, „Lucas Cranach des Aelteren Leben und Werke“, Leipzig F. A. Brockhaus 1851—1870 drei Bände, wissen nichts von unserem Bilde. Es ist offenbar ein bis jetzt nicht bekannt gewordenes Originalgemälde.

Lucas Cranach ist geboren zu Kronach in Franken (Bayern Diözese Bamberg) im Jahre 1472, gestorben den 16. Oktober 1553 in Wittenberg, woselbst er im Jahre 1537 zum Bürgermeister von der Bürgerschaft gewählt worden war. Unser Bild trägt nebst dem Monogramm des Künstlers (Schlange mit einem Ringlein im Munde) die Jahreszahl 1532. Lucas Cranach war also damals 60 Jahre alt, demnach in der Fülle seiner Kraft, als er unser Bild malte, und noch frei von den Zerstreuungen seines spätern Amtes.

Ein Baum in der Mitte*), auf welchem obiges Monogramm und die Jahreszahl 1532 sich vorfinden, teilt das Bild in zwei gleiche Hälften, den

---

*) Der Baum hat nach der Seite links, wo das alte Testament, dürre Aeste mit Dornen, auf der Seite nach rechts, wo das neue Testament, reich belaubte Aeste.

alten und den neuen Bund versinnbildend. Oben, dem Zuschauer zur Linken, zeigt sich in einem Lichtfelde der Erlöser in Sicht, sitzend auf der Erdkugel mit über die Erde ausgebreiteten Armen, vom Rücken über die Lenden wallt ein Purpurmantel, Brust und Arme sowie die Füße sind bloß. Rings herum ein Wolkenkranz, in demselben 11 geflügelte Kinder-Engelsköpfe in den verschiedensten Stellungen, nach den beiden Seiten hin zwei Engel in geflügelter Kindsgestalt auf Posaunen blasend, von den Posaunen wehen rote Tücher. Darunter Adam und Eva im Paradiese unter dem Apfelbaume, der mit Laub und Früchten reich beladen ist, oben auf dem Stamm aufgewunden die Schlange. In der Ecke oben ganz links die Inschrift aus Rom. 1.: „Es wird offenbart gottes zorn vom hymel über aller menschen gottlos wesen und unrecht“. Von dem Baume nach rechts oben wiederum in einem Lichtfelde ein vom Himmel sich herablassender Seraph, umgeben von einem Wolkenkranz, in welchem sich wieder 6 geflügelte Kinder-Engelsköpfe befinden. Ein Engel entfliegt nach dem Kreuze zu, anscheinend mit einem weißen Tuche, das er in der Hand trägt, das Blut des gekreuzigten Erlösers aufzufangen. Unterhalb des Wolkenkranzes Berge und ein Lager mit Zelten, in welchem die Säule mit der ehernen Schlange und darniederliegende, teils fliehende Menschen. Von dem Lager für den Zuschauer etwas nach rechts kniet die heilige Jungfrau mit gefalteten Händen die Augen gen Himmel gerichtet in einem tief blauen Gewande, unter demselben um den Nacken ein weißes Tuch geschlungen. Aus dem Munde des Erzengels geht ein Strahlenhauch in das Herz der heiligen Jungfrau. Hinter dem Rücken der heiligen Jungfrau eine Schafherde, ein Hirt und ein wachender Hund. Darüber die Inschrift Js. 7.: „Der herr wirdt euch selber ein zeichen geben. Sihe eine Jungfraw wird Schwanger sein und einen son geperen“. — Noch weiter nach rechts ganz in der Ecke oben wieder in einem Lichtfelde die Füße des in den Himmel hinauffahrenden Heilandes und ein Stück vom roten Mantelsaum. Darunter ein heller Wolkenkranz und in diesem wieder 6 geflügelte Kinder-Engelsköpfe. Dieses alles ist in kleineren Figuren gehalten, doch so deutlich, die Engelsköpfe und das Antlitz der heiligen Jungfrau so bezaubernd schön, daß man sich daran nicht satt sehen kann.

Mehr nach unten, die Figuren in größerer Gestalt gezeichnet, ist der Sündenfall, die Vorbereitung der Erlösung im alten Bunde und die Erlösung selbst dargestellt. Ganz in der Ecke unten dem Zuschauer zur Linken ist die Hölle: auflodernde Flammen, in denselben Menschengestalten, die in Verzweiflung nach Hilfe schreien, die Hände ringen und das Haar sich raufen. Weiter nach rechts ein fliehender Mensch, ganz nackt, schreiend vor Furcht, die Hände abwehrend in die Höhe gehoben. Den Fliehenden verfolgt der Tod, hat seinen Spieß ihm nach der Hüfte gerichtet, seinen Fuß

auf den Hacken des Verfolgten gestellt. Der Teufel in seiner gräßlichen Gestalt hat seine Krallen zugerichtet. um nach dem Menschen zu greifen. Darunter der Schrifttext Röm. 3: „Sie sind alle zumal sündern und mangeln, das sie sich gottes nicht rhümen mügenn.“ Dann wieder gerade unter dem Menschen und seinen Verfolgern: „Die sünde ist des Todes spies. Aber das Gesetz ist der sünde krafft.“ I. Cor. 15. „Das gesetz richtet zorn an.“ Röm. 1.

Alsdann in der zweiten Gruppe steht Moses mit den Gesetztafeln und David in einem roten mit Hermelin verbrämten, faltenreichen Gewande, das Gewand mit sehr breiten Aermeln gleichfalls mit Hermelin unterfüttert. Neben Moses und David noch zwei Gestalten aus dem alten Bunde, denen Moses, die aufgeschlagenen Gesetzestafeln zeigend, das Gesetz erklärt. Wenn auf den Physignomieen der Verdammten sich die Verzweiflung malt, die fliehende Menschengestalt, nackt aber decent, sich abwehrend, die größte Bangigkeit verrät: zeigt das Antlitz des Gesetzlehrers und seiner Zuhörer tiefe Ruhe; theilnehmende Fürsorge giebt das Gepräge dem einen, besonnene Aufmerksamkeit kennzeichnet den Gesichtsausdruck der drei anderen. Die Gesichtszüge sind ausdrucks- und würdevoll, alle ungewöhnlich charakteristisch schön, so daß man nicht weiß, welchen man zuerst anstaunen soll. Darunter steht die Stelle aus der h. Schrift Rom. 3: „Durchs gesetz kommt erkentnus.“ „Das gesetz und die propheten gehen bis auf Johannes fort.“ Matth. 11.

Die dritte Gruppe, schon auf der andern Hälfte des Bildes vom Baume für den Zuschauer rechts, zeigt Christus auf dem Kreuze. Das Kreuz ist aus rohem, unbeschlagenem Holze in T Form gezeichnet, darüber ist die Inschrift I. N. R. I. aufgesteckt. Man sieht das Kreuz und den Gekreuzigten von der Seite. Aus der Herzenswunde des Gekreuzigten strömt das hochheilige Blut, in dem Blutstrahl eine fliegende weiße Taube, der die Gnade vermittelnde h. Geist. Der Blutstrahl fließt im Bogen auf die Brust eines Sünders, der nackt mit gefalteten Händen nach dem Erlöser schaut. Hinter ihm, auch zum gekreuzigten Erlöser hinaufschauend und auf diesen hinaufweisend der h. Johannes der Täufer. Die Köpfe und die Gesichtszüge sind hier wundervoll und künstlerisch vollendet. Es ist offenbar diese Scene (mit der h. Jungfrau, dem aus den Wolken herabschwebenden Erzengel und dem Lager der Israeliten in demselben Felde oben) die Hauptgruppe. Darunter ist zu lesen: „Der gerechte lebt seines glaubens.“ Röm. 1. „Wyr halten, das eyn mensch gerecht werde durch den glauben on werk des gesetzes.“ Röm. 3. Dann wieder gerade unter dem Kreuz: „Sihe das ist gottes lamp, das der welt sünden tregt.“ S. Joh. 1. „In der heiligunge des geistes zum gehorsam und besprengung des blutes Jesu Christi.“ I. Petr. 1.

Die vierte Gruppe stellt dar den Triumph des Erlösers. Der auferstandene Heiland stampft mit dem Schaft der Siegesfahne Tod und Teufel zu Boden. Der Tod und der bepanzerte Teufel mit dem Kopf nach unten geworfen sind wahre Schreckensgestalten. Christus hat dem besiegten Teufel die Füße auf die Brust gestellt, wahrhafter Ueberwinder von Tod und Hölle. Unter dieser letzten Gruppe steht folgender Schrifttext: „Der tod ist verschlungen ym sieg. Tod, wo ist dein spies: helle, wo ist dein sieg? Dangk habe gott, der uns den sieg giebt durch Jesum Christum unseren Herrn.“ I. Cor. 15. Der Untergrund, der Baumschlag, die Wolken mit den Engeln sind wahrhaft schön. Die Gestalten, die Gesichtszüge, die Gewandung über alles Lob erhaben. Die Farben unübertrefflich, namentlich das Purpurrot in der Gewandung ohne seines Gleichen. Die Zeichnung überhaupt ist so edel, so fein und vollendet schön, wie sie eben bloß die Hand eines solchen Künstlers, als er in der Fülle seiner Kraft und vollendeten Meisterschaft dastand, darstellen konnte.

Das Bild ist vollständig gut erhalten. Die Hauptsache ist, daß noch kein zweiter Pinsel sich daran gemacht hat, das Bild zu verunstalten.

Es ist noch ein zweites merkwürdiges Bild in unserer Kirche, die Rast der h. Familie auf der Flucht nach Aegypten darstellend. Maria sitzt auf einem Erdhügel mit dem Jesuskind auf dem Schoß, während St. Joseph aus der Quelle Wasser schöpft. Das Bild ist gleichfalls auf Holz gemalt und offenbar derselben Periode wie das oben beschriebene angehörend, wie wohl es sich nicht mit Sicherheit feststellen läßt, ob es demselben Meister angehört.

Die katholische Gemeinde zu Königsberg ist in großen Geldkalamitäten. Erstens ist die Kirche im Innern reparaturbedürftig, alsdann haben die Altkatholiken nach der Separation ihr die besten Kirchenutensilien weggenommen, welche nun neu beschafft werden mußten; zudem mußte die katholische Gemeinde, um ihre Kirche wieder zu bekommen, für die Altkatholiken ein Lokal beschaffen, wofür sie jährlich incl. Reinigung etc. gegen 700 Mark aufbringen muß. — Nach Einholung der Genehmigung der vorgesetzten Behörden gedenkt demnach der Kirchenvorstand, das Bild von Lucas Cranach sowie mehrere andere entbehrliche zu verkaufen.

Königsberg, den 8. Dezember 1890.

Johannes Szadowski, Propst und Dekan.

„Auffindung der alten Burg Oneda.“

In dem „Postscript“ zu seinen „Psychologischen Briefen“ beklagt sich (mit vollem Recht) Prof. Dr. Johann Eduard Erdmann darüber, daß heute „nicht mehr Bibliotheken die Inschrift tragen sollen, die Friedrich der Große

der seinigen gab, sondern Journalzirkel die heutigen Speiseanstalten oder Brodbäckereien des Geistes“ sind, daß, wie er ironisch sagt, selbstverständlich, wenn er der Belehrung und des Rathes bedürfe, durchaus nur Zeitungsschreiber im Stande sein sollen, dieselben zu gewähren, und erklärt schließlich, er verstehe es nicht, warum „nicht mehr die Gelehrten, sondern Solche, die dies meistens gar nicht sind, uns belehren sollen“. An diese Aussprüche wurde ich unwillkürlich erinnert, als ich den Artikel in No. 1 (pag. 15) des „Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine“ (1890) las, auf den im Inhalts-Verzeichniß dieses Blattes unter der Spitzmarke „Auffindung der alten Burg Oneda“ hingewiesen wird. Zum Ergötzen der Leser der „Altpreußischen Monatsschrift“ will ich diesen Artikel hier in extenso reproduciren, also „niedriger hängen“:

„Königsberg i. P., 11. Sept. 1889. Eine für die Geschichte „Königsbergs interessante Entdeckung hat man, der „K. Allg. Ztg.“ zu„folge, in diesem Sommer gelegentlich des Abbruchs des Hauses Mühlen„berg No. 12 gemacht. Es handelt sich dabei um nichts Geringeres, als „um die Auffindung der Stelle, an welcher die alte heidnische Burg „Oneda stand, welche im 13. Jahrhundert von dem deutschen Orden „zerstört wurde. Beim Abbruch dieses alten Hauses fand man verschie„dene große Kammern aus der Heidenzeit, zum Theil gefüllt mit ver„schiedenen Geräthschaften jenes Zeitalters; ferner stieß man auf die „schon lange gesuchte Centralheizungskammer, welche seiner Zeit von „dem deutschen Orden angelegt wurde. Professor Dr. Bujack, sowie „andere sich für die deutsche Alterthumskunde in Stadt und Provinz „besonders interessirende Herren haben in der letzten Zeit wiederholt „die Stätte besucht und verschiedene Gegenstände von hohem antiquari„schen Werthe für das Prussia-Museum gerettet.

Norddtsche. Allg. Ztg. No. 427.“

Diesen Artikel etwa richtig stellen und den Lesern der „Altpr. Mschr.“ über die wirkliche Lage der Burg Honeda etwas erzählen zu wollen, hieße, diese Herren beleidigen. Der ganze obige Artikel läßt sich nur jenem Aprilscherz aus dem Jahre 1887 zur Seite stellen, welcher im „Grünberger Wochenblatt“ (Prov. Schlesien) zuerst erschien und sich „Das Hünengrab bei Krampe“ betitelt. In diesem Hünengrabe fand man bekanntlich die Bärenfelle, auf denen die alten Deutschen ruhten, und die gewaltigen Trinkhörner, aus denen sie kneipten, und es erwies sich, daß nur die Priester der germanischen „Troglodytengemeinden“ an diesen Gelagen Theil genommen haben konnten. —

Sieht man von der „Kgsbg. Allg. Ztg.“ ab, die gewiß geglaubt hat, ihrem in ihren Augen hochgelehrten und bestens informirten Gewährsmanne Vertrauen schenken zu müssen, so kann man dem „Korrespondenzblatt“

doch den schweren Vorwurf nicht ersparen, leichtfertig Sachen mit der Scheere ausgeschnitten zu haben, über deren Richtigkeit es erst an competenter Quelle hätte Erkundigungen einziehen müssen, wenn diese Sachen auch von der damals im Zenith ihres Ansehens stehenden „Norddeutschen“ gebracht waren. J. Sembrzycki.

Zur Geschichte des Lycker Gymnasiums.

Am 31. Mai, 1. und 2. Juni 1886 feierte das Tilsiter, am 28., 29. und 30. Juni 1887 das Lycker Gymnasium sein 300 jähriges Jubiläum, und zu beiden Gelegenheiten erschien als Festschrift eine Geschichte der betreffenden Anstalt. Die des Tilsiter Gymnasiums, für welche allerdings schon brauchbare Vorarbeiten existirten, erschien als Ganzes und wurde in Tilsit selbst in sehr guter typographischer Ausstattung gedruckt, von der Geschichte des Lycker Gymnasiums, deren Druck einer Königsberger Buchdruckerei übertragen werden mußte, ist der zweite, die Geschichte von 1813 ab behandelnde Theil erst zu Ende des Jahres 1890, mit der Jahreszahl 1891 auf dem Titel, erschienen, — und mit diesem Schlußtheile haben wir es hier speciell zu thun. Eine Vergleichung desselben mit der Tilsiter Schrift des Prof. Poehlmann fällt durchaus zu seinen Ungunsten aus. In Tilsit Vorzüge — hier Mängel; dort Reichthum — hier Dürftigkeit; dort fast absolute Genauigkeit — hier zahlreiche Irrthümer. Dr. Ernst Bernecker zu Lyck hat zur Abfassung des zweiten Theiles seiner Arbeit drei volle Jahre Zeit gehabt; dennoch umfaßt dieselbe nur 112 Seiten, wovon 38 auf die Verzeichnisse der Lehrer, der Programmabhandlungen und der Abiturienten kommen, und der Inhalt dieser Seiten ist im Großen und Ganzen dürftig. Während Prof. Poehlmann die Abiturienten seit 1793 aufzählt, thut dies Dr. Bernecker erst seit 1829, obwohl zu Lyck auch für die frühere Zeit Quellen zu existiren scheinen; wenigstens ist dem Unterzeichneten aus den Gymnasialacten mitgetheilt worden, daß Michaeli 1828 Martin Gustav Gisevius († 1848 als Pfarrer zu Osterode) zur Universität entlassen sei. — Während Poehlmann bei jedem Abiturienten die spätere Lebensstellung angiebt (z. B. „1802: Eduard Heinr. Flottwell, Königl. Preuß. Staatsminister †“), verzeichnet Bernecker den Beruf, den der betreffende Jüngling angab, ergreifen zu wollen, und so finden wir „Steuerfach“ und „Theologie“ bei Namen, deren Inhaber heute Aerzte sind, „Postfach“ bei einem heutigen cand. theol., u. s. w., und bei so Manchem auch aus den letzten Jahrzehnten fehlt das Sterbekreuz. Ein solches Verfahren vereitelt den mit einem solchen Buche so leicht vereinbaren Zweck, den ehemaligen Schülern als

Stamm- und Erinnerungsbuch zu dienen, und macht nicht nur seine Benutzung als Quelle für spätere Zeiten illusorisch, sondern ist sogar direct geeignet, Irrthümer hervorzurufen; denn wird es sich nach 100 Jahren noch leicht feststellen lassen, daß derjenige Abiturient eines bestimmten Jahres, der sich hier als Jurist bezeichnet findet, mit dem Pfarrer gleichen Namens identisch ist? Aber noch größere Mängel finden sich. — Ueber das Stipendienwesen scheint der Verf. wenig orientirt zu sein; so erwähnt er pg. 7 ein „früheres Fuchs'sches Stipendium", während es ein solches beim Lycker Gymnasium überhaupt nicht gegeben hat. Der Amtshauptmann Balthasar v. Fuchs hat in Lyck ein Alumnat für 9 Schüler errichtet, welches aber nebst dem dazu bestimmten Capital während des Tartareneinfalles 1656 ein- und verlorenging (Toeppen, Gesch. Mas. pg. 339), und ein Capital hergegeben, aus dessen Zinsen der Prorector besoldet wurde. Ueber die „polnischen Stipendien" sind des Verf. Angaben so lückenhaft, daß nachstehende Ergänzung am Platze erscheint.

Unter dem 26. August 1687 begründete die Markgräfin Louise Charlotte von Brandenburg, geborene Prinzessin Radziwill, bei der Königsberger Universität eine Stiftung, wonach drei reformirte Studenten der Theologie aus dem polnischen Litauen, welche von der dortigen reformirten Synode gewählt wurden, ein (später aus den 1701—1710 dem reform. Geistlichen zu Kiejdany ex Cassa Montis Pietatis gezahlten 300 Thalern bestrittenes) Stipendium von 50 Thalern erhalten sollten, was nachher in der Art geschah, daß sie das Alumnat der Universität (Wohnung auf dem Albertinum und Freitisch) und 30 Thaler in baar genossen. Außerdem waren im vorigen Jahrh. bei der Königsberger Universität 840 Thaler jährlich bestimmt, um 14—20 polnische Knaben aus Masuren zum Studium der Theologie zu erziehen. Es geschah dies in der Weise, daß diese Knaben die Stadtschulen Königsbergs besuchten, den im Albertinum wohnenden polnischen Studenten aber als famuli beigegeben waren und von ihnen beaufsichtigt und unterwiesen wurden. Im J. 1820 gingen durch den Ausbau der Universität die Wohnzimmer der Studenten und somit auch der Knaben ein; man versuchte es, diese letzteren bei den in der Stadt wohnenden Studenten unterzubringen und sie der Aufsicht eines im Albertinum wohnenden Seniors oder Inspectors zu unterstellen, — dies bewährte sich indessen nicht, und so wurde unter dem 7. November 1821 das ganze Institut vom Könige aufgehoben, die Rente von jährlich 840 Thaler aber zur Unterstützung von auf den Gymnasien zu Lyck und Rastenburg sich für das Studium der Theologie vorbereitenden polnischen Knaben bestimmt. Das Vorschlagsrecht hatte anfangs der Königsberger „Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten" in Verbindung mit dem akademischen Senate; später blieb die Sache allein in den Händen des letztern. Im Laufe

der Jahre ereignete es sich nun häufig genug, daß viele der unterstützten Knaben gar nicht auf die Universität kamen, andere wieder sich nicht der Theologie, sondern andern Facultäten zuwandten. In Folge dieser Erfahrungen erging unter dem 17. Februar 1840 ein königlicher Befehl, wonach die 840 Thaler der Universitätskasse überwiesen wurden, welche daraus den polnischen Theologen Stipendien von je 50 Thalern und Freitische zu Theil werden lassen sollte. Zu Anfange der fünfziger Jahre wurden indessen aus den Kreisen der Geistlichkeit gewichtige Klagen über den vornehmlich seit Erlaß jener Verordnung entstandenen Mangel an polnischen Theologen laut, so daß die Regierung auf Abhilfe bedacht sein mußte. Auf Verwendung des Kgl. Consistoriums und des Provinzial-Schulkollegiums ließ Cultusminister v. Raumer im Jahre 1853 sieben Gymnasiasten polnischer Zunge zu Lyck und Rastenburg, welche erklärten, Theologie studiren zu wollen, eine jährliche Unterstützung zu Theil werden, und diese ministerielle Unterstützung scheint bis zum Abgange v. Raumers vom Cultusministerium ausgezahlt zu sein; denn noch 1857 wurden zwei Primanern in Rastenburg, welche polnisch konnten und Theologie studiren wollten, 100 Thaler bewilligt. Außer dieser ministeriellen Beihilfe genehmigte aber auch der König unter dem 30. November 1853, daß die schon seit 1823 unbenutzten, von der Kgl. Regierung zu Königsberg verwalteten Stipendien jener „Radziwillschen Alumnen“ oder des sogenannten „polnisch-reformirten Seminars“ bis auf weiteres zur Unterstützung solcher Schüler der oberen Klassen zu Lyck und Rastenburg verwendet werden sollten, welche polnisch konnten oder lernten und erklärten, Theologie studiren zu wollen; im Falle der Nichterfüllung dieser Bedingungen waren Eltern und Vormünder zur Rückzahlung der genossenen Stipendien verpflichtet. Die Auszahlung dieser Radziwillschen Gelder an 3 Lycker und 3 Rastenburger Gymnasiasten begann von dem 1. October 1854 ab und endete bei Uebernahme des Cultusministeriums durch v. Mühler 1862. — Aehnlich wie nach 1840 wurden nach einigen Jahren wiederum Klagen über den Mangel an der polnischen Sprache ausreichend mächtigen Theologen laut, und so verfügte auf Ansuchen des evangelischen Oberkirchenraths der Cultusminister in der ersten Hälfte des Jahres 1871, daß am Gymnasium zu Lyck ein facultativer Unterricht im Polnischen eingerichtet werde. Die Sache verzögerte sich jedoch über Gebühr, so daß das Unterrichts-Ministerium unter dem 14. März 1872 anordnete, der Unterricht solle unverzüglich beginnen, und die Schüler, welche zu demselben sich meldeten, dürften die Theilnahme nicht willkürlich wieder aufgeben. Als Remuneration für die Ertheilung dieses Unterrichts wurden dem Hilfsprediger Wolfram 100 Thaler pro Jahr bewilligt. Leider starb dieser sanfte und fromme Geistliche bereits am 28. Mai 1873, und nachdem dann einige Zeit der des Polnischen fast gar nicht mächtige Schulamtscandidat Böhme

den Unterricht versehen, wurde damit der neue Hilfsprediger Off, und nach dessen Ausscheiden der Pfarrer zu Lyck Reinhold Hermann von Giżycki (geb. 17. September 1836 zu Heinrichsdorf, Sohn des dortigen Pfarrers Ludwig v. G.) bis zu seinem am 29. October 1889 erfolgten Tode, betraut.

Wo wäre man wol mehr berechtigt, genaue Nachrichten über die Lehrer einer Anstalt zu suchen, als in einer Geschichte der letzteren? Bei Bernecker aber ist das Verzeichniss der Lehrer so unvollständig, wie nur irgend möglich; Geburts- und andere Daten fehlen vielfach, und großentheils sind nicht einmal die Vornamen angegeben. Die Poehlmann'sche Schrift wird stets eine zuverlässige bio- und bibliographische Quelle bleiben; von der Bernecker'schen läßt sich dies nicht sagen. Sollte es dem Verfasser nicht ein Leichtes gewesen sein, über die literarische Thätigkeit z. B. des Directors Rosenheyn, des Max Rosenheyn, des Professors Kopetsch und des Professors Gortzitza nähere Nachrichten beizubringen? Aber von dem letzten Manne findet sich nicht einmal Datum und Ort der Geburt angegeben, geschweige daß seines ehrenhaften Characters, seiner unparteiischen und unbeugsamen Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, seines an Pedanterie streifenden Sinnes für Ordnung und Sauberkeit Erwähnung geschehen wäre. Um die bei Bernecker vorkommenden Irrthümer nicht unberichtigt und unergänzt zu lassen, gestatte ich mir, die von mir über Lehrer des Lycker Gymnasiums theils aus Programmen der Lycker, theils aus solchen der Tilsiter Anstalt, theils aus Rhesa's Presbyterologie und kleineren Quellen gesammelten Nachrichten hier anzufügen.

Ferdinand Samuel Floess, aller Wahrscheinlichkeit nach Sohn des von 1770—1805 in Schwentainen amtirenden Pfarrers Bernhard F., Oberlehrer des Lycker Gymnasiums, wurde 9. Novbr. 1817 als Pfarrer zu Borzymmen introducirt und starb daselbst 11. März 1826.

Michael Chrześciński (so schrieb er sich selbst), geb. zu Slabowen, vom Mai 1813 ab in Lyck, ließ sich nach mehr als 50jähriger Amtsführung zum 1. October 1858 emeritiren.

Oppermann, nach Bernecker pg. 78 vor 1821 „Pfarrer am Königl. Friedrichskollegium zu Königsberg". Rhesa (Presbyterologie I, pg. 11) weiß hiervon nichts.

Carl Ferdinand Marcus, geb. 1798 zu Lahna (Kr. Neidenburg), wo sein Vater Paul Christoph (geb. zu Ostrokollen, Schüler der Lycker Provinzial-Schule) damals Pfarrer war, — — ging im März 1828 als Pfarrer nach Rydzewen, von da 1832 nach Schareyken, wo er bis 1846 blieb. Er starb als Superintendent zu Drygallen.

August Ferdinand Raphael, geb. 1808 zu Benkheim (Kr. Angerburg), wo sein zu Miechowen, Kr. Lyck, geborener Vater, nachher Pfarrer

zu Stradaunen und Schareyken, damals Rector war, — — wurde am 8. Januar 1832 als Pfarrer zu Schimonken eingeführt.

Friedrich Eduard Maletius, geb. 1798 in Rydzewen als Sohn des 1812 nach Pissanitzen versetzten Pfarrers Friedrich Hieronymus M., — — ging 1. Juni 1823 nach Schareyken und wurde 1832 der Nachfolger seines Vaters in Pissanitzen.

Friedrich August Dewischeit, geb. 5. März 1805 zu Königsberg, — — dichtete in Lyck u. a. Text und Melodie des masurischen Volksliedes „Wild fluthet der See". Er wurde 1845 Director des neugegründeten kgl. Progymnasiums zu Hohenstein und übernahm Michaelis 1854 eine Professur bei dem kgl. Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen. Bei seinem Eintritt in den Ruhestand erhielt er den Rothen Adlerorden 4. Kl. Er starb am 27. August 1884 zu Gumbinnen.

Dr. Alexander Ludwig Jacobi starb am 26. Januar 1851 nach nur dreitägigem Krankenlager.

Dr. Friedrich Hermann Zeyss wurde Ostern 1853 von Tilsit an das Gymnasium zu Marienwerder versetzt.

Dr. Ludwig Horch, geb. 28. Mai 1807 zu Königsberg, besuchte erst die Tiepolt'sche Armenschule, dann die Löbenichtsche Bürgerschule, endlich das Altstädt. Gymnasium. — Völlig mittellos, machte er als Privatdocent den vergeblichen Versuch, durch Uebernahme der Redaction der neugegründeten „Ostpreußischen Zeitung" sich seinen Unterhalt zu erwerben, sah sich aber schweren Herzens genöthigt, seinen Zukunftsplänen Valet zu geben und sich der pädagogischen Laufbahn zu widmen.

Johann **Friedrich** (Fritz) Heinrich Skrodzki, geb. 21. März 1824 als Sohn des Pfarrers Heinrich Sk. (aus Jucha gebürtig) zu Stradaunen, besuchte das Gymnasium zu Lyck, studirte in Berlin, — — kam 1857 als Hilfslehrer an das Gymnasium zu Tilsit, wurde dort 1872 Oberlehrer und starb 18. Septbr. 1875.

Wilhelm Kuhse aus Brechen bei Gützkow in Pommern, bestand im August 1846 zu Greifswald das Oberlehrerexamen in Mathematik, Physik und Naturwissenschaften, war nach mehrfacher Beschäftigung seit 1854 Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Culm und kam im April 1858 nach Lyck.

Johann Richter aus Russoczyn (Kr. Danzig) oder Rukocin (Kreis Pr. Stargard)?

Dr. Friedrich Diestel, Hilfslehrer zu Tilsit 1849—1851, — lebt (nach Poehlmann) jetzt in England.

Von sonstigen Ungenauigkeiten des Verf. wären zu erwähnen: pg. 75 „Rothenberga (preuß. Sachsen)" und pg. 79 „Boragk im Herzogtum Sachsen". Besser wäre es wol gewesen, bei beiden Orten zu sagen:

Provinz Sachsen (Reg.-Bez. Merseburg). -- Der pg. 80 unten erwähnte Lehrer hieß nicht Kiszner, sondern Kissner. — Die Wendungen „Doch aber scheint" etc. (pg. 15) — „lebte er bis zu seinem im Jahre 1889 erfolgenden Tode" (pg. 80). — „Die Aufnahme in die einzelnen Klassen wird an bestimmte Forderungen . . . geknüpft, und den Eltern derjenigen Knaben, die zu schwach sind zur Erlernung . . ., solle eröffnet werden" etc. (pg. 59). — „Ein Skelett wird angeschafft, ein Fernrohr und ein Mikroskop" (pg. 42) — und mehr dergleichen, gehören nicht zu den stylistischen Schönheiten.

Die Abiturienten pro 1852 und 1853 theilt Verf. einfach nicht mit, „da die Programme fehlen". Sollten dieselben nicht von einem andern Gymnasium leihweise zu erlangen gewesen sein? Bekanntlich wechseln die Gymnasien ihre Programme unter einander aus! J. Sembrzycki.

Universitäts-Chronik 1890, 1891.

(Nachtrag und Fortsetzung.)

17. Oct. 1890. . . . Ordo medicor. viro ill. **Arminio Augusto Hagen** Regimontano cum de cura aegrotorum tum entomologia systematica optime emendata de disciplina zoologica egregie merito summos in med. chir. et arte obstetr. honores . . . ante hos quinquaginta annos d. XVII. m. Octob. collatos instaurat atque confirmat in cuius rei fidem solemne hoc diploma ei datum et sigillo ord. medic. maiori munitum est ab Ern. Neumann med. Dr. P. P. O. h. t. Decano. Regim. Pruss. Ex officina Liedtkiana. (Fol.)

18. Dec. 1890. . . . Ordo medic. viro ill. **Carolo Beeck** Regimontano cum de cura aegrot. tum munere medici forensis optime administrato de med. publ. egregie merito summos in med. . . . honores . . . ante hos quinquaginta annos d. XVIII. m. Dec. collatos instaurat . . . Ern. Neumann . . . Ebd. (fol.)

1. Jan. 1891. . . . Ordinem philos. viro nobil. et excell. **Albr. Henr. Car. de Schlieckmann** Saxo-Borusso jur. utr. Dr. regi aug. a consiliis intim. supr. summo prov. Pruss. or. praesidi Universit. Alb. reg. curatori qui litt. humaniorib. artibusque ingen. quas ill. scholae Portensis alumnus et acad. Heidelb. et Berol. civis generoso ardore amplex. est per omn. vitam licet gravissimis negotiis muneribusque distentus piam servavit fidem Acad. nostrae per hos octo annos curam gerens variarum universit. disciplinarum aequum ac justum fautorem se praestitit eruditionis et doctrinae officinis institutis seminariis exstruendis augendis sustentandis scientiarum bonarumque artium studia sollerti industria ac proclivi liberalitate promovenda curavit bibliothecae novae condendae diu exoptatae tam strenue quam felici cum successu viam muniendo cum universae academiae tum philosophorum ordinis magistros et commilitones sibi devinxit unanimi consensu summos in phil. honores cum jurib. ac privil. doctor. phil. et art. lib. magistri honoris causa contulisse ac solemni hoc diplomate confirmasse testor Guenth. Thiele phil. Dr. P. P. O. h. t. Decanus. In Acad. Alb. Kal. Jan. a. MDCCCLXXXXI. Regim. Pr. ex offic. Hartungiana. (Fol.)

18. Jan. Zu der . . . Feier d, Krönungstages laden ein Rect. u. Sen. . . . Kgsb. i. Pr. Hartungsche Bchdr. (2 Bl. 4. enth.: Preisaufg. f. d. Stud. im J. 1891.)

20. Jan. Phil. I.-D. v. **Gerhard Fischer** Cand. d. Theol. (aus Quednau): Die persönliche Stellung u. polit. Lage König Ferdinands I. vor u. während der Passauer Verhandlungen des Jahres 1552. Kgsb. Druck v. M. Liedtke. (75 S. 8.)

— — Phil. I.-D. v. **Henr. Kloevekorn,** Ottenhagensis, De proscriptionibus a. a. Chr. n. 43 a M. Antonio, M. Aemilio Lepido, C. Julio Caesare Octaviano triumviris factis . . . Ebd. (132 S. 8.)

23. Jan. Med. I.-D. v. **Walter Donalies** approb. Arzt (aus Stallupönen): Zur Lehre von den Hyperplasieen des lymphatischen Rachenringes. Ebd. (33 S. 8.)

— — Med. I.-D. v. **Max Migge,** approb. Arzt (aus Lötzen): Aus dem Ambulatorium des Privatdoz. Dr. P. Michelson. Ueber Nasenrachenpolypen und ihre Behandlung ohne Präliminaroperation. Kgsbg. Bch.- u. Steindr. E. Erlatis. (34 S. 8.)

27. Jan. Zu der . . . Feier des Geburtstages Sr. Maj. d. Ks. u. Kgs. laden . . . ein Rect. u. Sen. Kbg. Hartungsche Bchdr. (2 Bl. 4. enth.: Preisvertheilung.)

Acad. Alb. Regim. 1891. I. Index lectionum . . . per aestatem anni MDCCCLXXXXI a die XV m. Aprilis habendarum. Regimontii ex officina Hartungiana. (54 S. 4.) Inest Hymnus Homericus Mercurii ab Arthuro Ludwich germanice versus praemissis lectionibus ex codice Leidensi excerptis. S. 3—38.)

Verzeichniß der . . . im Sommer-Halbj. vom 15. April 1891 an zu haltenden Vorlesungen u. der öffentl. akademisch. Anstalten. Ebd. (10 S. 4.)

20. Febr. Jur. I.-D. v. **Wolfgang von Kries** Referendar (aus Smarzewo, Kr. Marienwerder): Ueber den Anspruch des Pfandgläubigers auf die Früchte der verpfändeten Sache: nach römischem Recht. Kgsbg. Druck v. M. Liedtke. (44 S. 8.)

6. März. Med. I.-D. v. **Paul von Wichert** (aus Riga): Ueber den Canalis ethmoidalis. Mit e. lithogr. Tafel. Ebd. (41 S. 8.)

13. März. Lectiones cursorias, quas venia et consensu ord. medic. . . . **Oscar Samter** med. Dr. Ueber die Bedeutung der Aktinomykose für die Gesundheitspflege ad docendi facult. rite impetr. . . . habebit indicit Ern. Neumann med. Dr. P. P. O. ord. med. h. t. Decanus. . . . Typis Liedtkianis.

19. März. Med. I.-D. v. **Ed. Anspach,** russ. pract. Arzt (aus Riga): Ein Fall von Atresia ani urethralis . . . Ebd. (27 S. 8. m. 1 Taf.)

— — Med. I.-D. v. **Carl Quedenfeldt,** pract. Arzt (aus Siegmundshöfchen bei Insterburg): Ueber einen Fall von Osteoidchondrom mit multiplen Metastasen. Ebd. (30 S. 8.)

— — Med. I.-D. v. **Walter Selke,** pract. Arzt (aus Luckenwalde): Ueber ein epitheliales Papillom des Gehirns. Ebd. (24 S. 8. m. 2 Taf.)

21. März. Phil. I.-D. v. **Gustav Birnbacher** prakt. Arzt (aus Anderskehmen, Kr. Stallupönen): Drei Beobachtungen über Verkümmerung der oberen Extremitäten. Kgsb. Druck von R. Leupold. (32 S. 8. m. 2 Taf.)

Lyceum Hosianum in Braunsberg 1891.

Index lectionum . . . per aestatem a die XV. Aprilis a. MDCCCXCI instituendarum. [h. t. Rector Dr. Wilh. Killing P. P. O.] Brunsb. typis Heyneanis (R. Siltmann). 1891. (14 S. 4⁰.) Praecedit Prof. Dr. **Henr. Oswald** de genuino spiritalis animarum cibi eucharistici sensu commentatio. S. 3—11.

Altpreussische Bibliographie 1889.

(Nachtrag und Schluss.)

Aschke, Paul, (Arzt aus Marienw.): Beitr. z. Myomotomie. I.-D. Würzburg. (22 S. 8.)

Behrendt, Ant. (aus Petztin bei Frankenhagen (Westpr.)): üb. die Bursa pharyngea. I.-D. Würzburg. 1888. (28 S. 8.)

Bodenstein, Osk. (aus Pr. Stargard): Hysterie beim männl. Geschlecht. I.-D. Würzburg. (32 S. 8.)

Morawski, Felix (Arzt aus Blendau i. Wpr.): zur Anat. d. menschl. Placenta. Würzburger I.-D. Kgsbg. Rautenberg. (36 S. 8.)

Preussen, Polen, Litauen.

Aleksandrow, A., Litauische Studien. I.-D. Dorpat. (IX, 121 S. 8.)

Algermissen, Joh. Ludw., kleine Hand-Atlanten d. dtsch. R. f. d. Volksschulen; m. bes. Berücks. d. Heimats- u. Vatldskde. bearb. Nr. 28 f. d. Prov. Ost- u. Westpr. (12 Kart. hoch 4.) Metz. Lang. baar —60.

— — Mittelschul-Atlanten. . . Nr. 5. f. d. Prov. Ost- u. Westpr. (20 Kart. gr. 4.) Ebd. 1.—

Amelung, F., die altlivländ. Landvermeßg. m. Bezugnahme auf die Agrarvhltnisse. der Ordenszeit. [Stzgsber. d. gel. estn. Ges. z. Dorpat. 1888. S. 171—200.]

Anzeiger der Akad. d. W. in Krakau. Bulletin international de l'Acad. des sc. de Cracovie. 1889. No. 1—10. Krakau.

Anzeiger f. d. kath. Geistlichk. der Diöcesen Posen-Gnesen, Kulm u. Ermland. 1. Jahrg. 12 Nrn. (B.) gr. 4. Breslau. Goerlich. 1.20.

Archiv f. slav. Philol. . . . hrsg. v. V. Jagić. 12. Jg. Berl. Weidmann. (IV, 646, gr. 8.) 20.—

Archiwum komisyi historycznej, tom V. Collectanea ex archivo Collegii hist. T. V. (Scriptores rer. polonicar., t. 13.) Kraków. (465 S. 8.)

Ateneum pismo naukowe i literackie, pod redak. P. Chmielowskiego. (4 Bde. 8.) Warschau.

Auriol, Charles, la défense de Dantzig en 1813. [Revue historique 14. ann. T. 40. p. 89—106. 305—328.]

Bachfeld, Geo., die Mongolen in Pol., Schles., Böhm. u. Mähr.; e. Beitr. z. Gesch. d. groß. Mongolensturmes i. J. 1241. Innsbr. Wagner. (VIII, 89 S. gr. 8.) 2.—

Bahrfeldt, Emil, d. Münzwes. d. Mark Brandenbg. v. d. ältest. Ztn. bis z. Anf. d. Reg. d. Hohenzollern. Mit 22 Münz-, 6 Siegeltaf. u. 1 Karte. Berl. Kühl. (X, 321 S. gr. 4.) baar n. n. 22.—

Beiträge z. Kunde Ehst-, Liv- u. Kurlands, hrsg. v. d. ehstländ. Lit-Ges. 4. Bd. 2. Hft. Reval. Kluge. (S. 111—217 gr. 8.) 2.—

Berg, Gst., Lübecks Stellung in d. Hanse bis zur Mitte des 14. Jh. I.-D. Rostock. (58 S. 8.)

Biblijoteka pisarzów polskich. (Bibliothèque des écrivains polonais). I. (27 S. 8.) II. (87 S.) cf. Anzeiger d. Akad. d. W. in Krakau 1889. No. 4. 9.

Biblijoteka Warszawska . . . 1889. Warszawa.

Bielenstein, Dr. A., Welches Volk hat an den Küsten des Rigischen Meerbusens u. in West-Kurland die hist. Priorität, die indogerm. Letten od. die mongol. Finnen? [Balt. Mon. 36. Bd. S. 87—108.]

Bogusławski, Edw., Historyja Słowian. Tom I. Kraków. 1888. (X, 534 S. gr. 8.) 9.20.

Borzemski, die Chronik Miechovita's, eine Quellenuntersuchung. [Bulletin internat. de l' Acad. des sc. de Cracovie. Mars. 1889.]

Boyen, Herm. v., Erinnergn. . . . aus sm. Nachlaß im Auftrag d. Familie hrsg. v. Frdr. Nippold. 1. Theil. 1771—1809. Lpz. Hirzel. (XXXVIII, 492 S. gr. 8. m. 1 Bildniß) 11.—

Brantzeff, P., Istoria Litowskago gosudarstwa s drevniejszich wremen. Wilno. (12 u. 659 S. 8.) (russisch.)
Bruderstamm, ein verlassener. Vgght. u. Ggw. d. balt. Prov. Rußlds. v. e. Balten. Berl. Deubner. (VI, 216 S. gr. 8.) 3.50.
Catechismen, die drei, in altpreußischer sprache, nach Nesselmann's ausgabe neu hrsg. u. mit anmerkungen verseh. v. Dr. C. C. Uhlenbeck. Leiden. Blankenberg & Co. (Leipz. Koehler.) (59 S. gr. 8.) 2.—
Chełchowski, Stanisł., Powieści i opowiadania ludowe z okolic Prasnysza, I. (Biblioteka Wisły t. III.) Warsz. (296 S. 16.)
Codex diplom. Poloniae. T. IV: Res Silesiacae a Michaele Boniecki olim congestae, sumptibus eius successorum ed. Nic. Bobowski. Warschau 1887.
Codex, diplomaticus Silesiae . . . 14. Bd. Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis. Hrsg. v. H. Markgraf u. J. W. Schulte. Mit 5 lith. Taf. Breslau. Max & Co. (XCV, 211 S. gr. 4.) 10.—
Cricii, Andr., carmina ed., praefat. instrux., adnotationib. illustrav. Casimir. Morawski. Krakau 1888. (LXIII, 302 S.)
Dotation, die, des Ermländer Bisthums. (Aus d. Westphäl. Volksbl.) [Archiv f. kathol. Kirchenrecht. 62. Bd. S. 422—24.]
Endell, Geh. Ob.-Baur., d. Kgl. Oberpräsidial- u. Reg.-Gebäude in Danzig, m. Zeichngn. auf Bl. 1 u. 2 im Atlas. [Ztschr. f. Bauwesen. Jg. 39. Sp. 1—3.]
Forschungen z. brdb. u. preuß. Gesch. . . . hrsg. v. Reinh. Koser. 2. Bd. 1. Hälfte. Leipz. Duncker & Humblot. (304 S. gr. 8.) 2. Hälfte. (VI, 314 S.) à 6.—
Friese, Eug., der Auerochse (m. Abbildgn.) [Gartenlaube. Nr. 22. S. 391—92.]
Gadon, L., Przejście Polaków przez Niemcy po upadku powstania listopadowego. Poznań. (IV, 84 S. 8.)
Geschichtsblätter, Hansische . . . (16.) Jg. 1887. Leipz. Duncker & Humblot. (III, 168 u. XV S. gr. 8.) 4.20.
Girgensohn, Dr. Jos., Wanderungen durch uns. Provinzialhptsdt. (Riga). [Balt. Monatsschr. 36. Bd. S. 232—45. 531—52.]
Gromnicki, Tadeusz ks. dr. prof., Ormianie w Polsce, ich historya, prawa i przywileje. Warsz. (140 S. 8.)
Grottger, Arth., Lituania. Kraków. (Fol. 6 Zeichngn. u. 1 Bl. Text.)
Grünhagen, C., Wegweiser durch die schlesisch. Geschichtsquellen bis z. J. 1550 . . . 2. vm. A. Bresl. Max & Co. (IV, 46 S. gr. 8.) —80.
Handbuch, Genealogisches, bürgerlicher Familien. Bd. I. II. Charlottenburg. Mahler. (VIII, 406 u. IV, 441 S. 12.) baar à n. n. 6.—
Hand- u. Reisekarten üb. alle Theile Dtschlds. u. Oesterr. sowie alle Länd. Europas u. der Erde. 22. A. No. 12. Prov. Preußen m. Posen u. Kgr. Polen. Weimar. Geogr. Institut. Chromolith. Fol. 1.20.
Handtke, F., Generalkarte v. Ost-Preuss.; nach d. neuest. Materialien revid. u. ergänzt im kartogr. Instit. der Verlagshdlg. 21. Aufl. Grösse d. Karte 71 × 87. Maassst. 1 : 475000. Glogau. Flemming. 1.—
— — Generalkarte v. West-Pr. . . . 20. A. . . 1 : 466000. 1.—
Hansen, Dr. J. H., die Hanse. [Jahresber. d. Geschwissensch. 9. Jg. II, 165 bis 174. 10. Jg. II, 165—171.]
Hanserecesse hrsg. v. Verein f. hans. Gesch. 1. Abth. Die Recesse u. and. Akten d. Hansetage v. 1256—1430 VI. Bd. Leipz. Duncker & Humblot. (IV, 655 S. hoch 4.) 22.—
Hanstein, v., drei Banner d. deutsch. Ord. [D. dtsche. Herold. Nr. 2.]
Hiekisch, Dr. Carl, üb. „Heinr. v. Lettland Mitthlgn. üb. d. Heidenth. der Esten u. Liven.“ Jahresber. d. St. Petersburg. St. Katharinensch. Petersb. (S. 3—54.]
Hirschberg, A., Hieronim Laski. Lemberg 1888.
Jacobi, F., die Schicksale der Marienburg. [Die Grenzboten. 41.]
Jacobs, Ed., die Deutschordenscomture Joachim von Hopkorff, Balthasar v. Eimbeck u. Arnd v. Sandow. [Ztschr. d. Harz-Vereins f. Gesch. u. Alttskde. 21. Jg. S. 399—405.]

Jahrbuch d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung. Jg. 1888. XIV. Norden u. Leipz. Soltau's Verl. (IV, 160 S. gr. 8.) 4.—

Jarochowski, Kasim., Rozprawy historyczno-krytyczne, wydanie pośmiertne. Poznań. (VII, 454 S. 8.)

Ikier, Otto, das Colloquium Charitativum zu Thorn v. 28. Aug. bis 21. Nov. 1645 nach d. Akten dargest. Ein Beitrag z. Gesch. d. Reformat. in Polen. J.-D. Halle. (2 Bl., 32 S. 8.)

Iłowajskij. Litowskaja Ruś pri Jagiełłonach. [Żurnał ministierstwa narodn. prośw., nr. 1.] Petersbg. (35 S. 8.) (russ.)

Jordan, Paul, Beiträge z. Geogr. u. Statistik d. Gouvernem. Ehstland, nebst e. Anh.: „üb. d. Bauerburgen." Reval. (Wassermann). (IV, 96 S. 8.) 4.—

Kirmis, Gymn.-L. Dr. Max, Einleitung in die polnische Münzkunde. I—III. [Ztschr. d. hist. Ges. f. d. Prov. Posen. IV. Jg. S. 312—381. V. Jg. S. 35—67. 105—154.]

Klinkowström, Hptm. Geo. v., Geschichte derer v. Klinkowström. Kassel. (Hühn.) (VIII, 130 S. 4.) 10.—

Köppen, Fed. v., das alte Ordensland. Bilder aus d. Gesch. d. deutsch. Ordens in Preuß. Mit 4 Illustr. [Carl Flemming's vaterländ. Jugendschrift. 3. Bd. Glogau. (108 S. 12.)] geb. 1.—

Koneczny, Dr. F., Polityka Zakonu niemieckiego w latach 1389 i 1390. Krakau. Gebethner & Co. (65 S. 8.) cf. Anzeiger der Akad. d, W. in Krakau. 1889. No. 3.

Korrespondenzblatt d. Vereins f. niederdtsche Sprachf. Hft. 12. (105 S. 8.) 13. (96 S.) à 2.—

Korzeniowski, Dr. Jos., Catalogus actor. et documentor. res gestas Poloniae illustrantium, quae ex codicib. mss. in tabulariis et bibliothecis italicis servatis expeditionis Romanae cura 1886—88 deprompta sunt. [Aus: „Archivi Collegii historici tom. VI."] Krakau (Friedlein) (LXIV S. gr. 8.) 1.50.

Krejči, Franz, Rec. üb.: A p. S. F a m i n c y n. Bozestva drevnich Slavjan. 1. Th. Sct. Petersb. 1884. [Ztschr. f. Völkerpsychol. u. Sprachw. 19. Bd. S. 107—114.]

Krumbholtz, Rob., Samaiten u. d. Deutsche Orden bis z. Frieden am Melno-See. Berlin. I.-D. Kgsb. (29 S. 8. m. 1 autogr. Karte.)

Kuliczkowski, A., Zarys dziejów literatury polskiej na podstawie badań najnowszych pracowników. Lemberg. 7.50.

Kwartalnik historyczny, organ Towarzystwa historycznego, pod red. Xav. Liskego, rocznik III. Lwów. (XVI, 826 S. 8.)

Kwiatkowski, Marc. Wydawnictwa akademii umiejętności w Krakowie biblijoteka Pisarzów Polskich. Marcina Kwiatkowskiego książeczki rozkoszne o poczciwen wychowaniu dziatek 1564 i wszystkiej Lifflanckiej ziemi opisanie 1567. Wydał Dr. Z y g m u n t C e l i c h o w s k i. W Krakowie. (XI, 99 S. 8.)

Lebinski, W. Dr., Materyały do Słownika historycznego języka i starożytności polskich I. Militaria. Posen. (624 S. 8.)

L(ehmann), M., Aus d. Vorgeschichte des Krieges von 1813. [Sybels histor. Ztschr. N. F. 27. Bd. S. 272—288,]

Lekszycki, J. v., Die ältesten großpolnisch. Grodbücher. 2. Bd. Peisern 1390—1400. Gnesen 1390—1399. Kosten 1391—1400. Lpz. Hirzel. (XIII, 427 S. gr. 8.) 10.— [Publicationen aus d. k. preuß. Staatsarchiven 38. Bd.]

Lewicki, A., O przywileju brzeskim r. 1425. [Anzeiger d. Akad. d. W. in Krakau. No. 1. S. XX—XXIII. Sitzgsber. Bd. XXIV. S. 186—214.]

— — Kilka przyczynków do dziejów Kaz. Wielkiego II. Starania Kazimierza o Pozyskanie biskupstw Kamińskiego i Chełmińskiego dla Archidyecezyi Gnieźnieńskiej. [Kwartalnik histor. III. S. 449—458.]

Liske, Xaw., Marcina Kromera relacya o kongresie szczecińskim. [Kwartalnik histor. III. S. 214—227.] Literaturber. üb. poln. hist. Lit. a. d. J. 1888—89. [Hist. Ztschr. N. F. 25. Bd. S. 349—384.]
Lëwis of Menar, Carl v., Bemerkgn. betr. das Ordensschloß zu Riga u. d. erzbischöfl. Schloß zu Lemsal. [Stzgsber. d. Ges. f. Gesch. u. Altthsk. d. Ostseeprovinzen Rußl. a. d. J. 1888. S. 73—81 m. 1 Taf.]
Loziński, Władysł., Lwów Starożytny kartki z historyi sztuki i obyczajów. I. Złotnictwo Lwowskie w dawnych wiekach. W Lwowie. (111 S. gr. 8.) 4.—
Luise, Königin, auf der Fahrt von Königsberg nach Memel. Mit e. Abbildg. nach d. Gemälde v. Heydeck. [Zur guten Stunde. 2. Jahrg. 44. Beil.]
Masing, K., üb. estnische Pflanzennamen. [Stzgsber. d. gel. estn. Ges. 1888. S. 233—51.]
Masłowsky, D., Attaka Gdanska feldmarszałom grafom Minichom 1734 goda. Moskau 1888. (XXVI, 268 S. 8.) (russ.)
Mettig, Const., Zur Culturgesch. der Hansa. [Stzgsber. d. Ges. f. Gesch. u. Altthk. d. Ostseeprov. Rssl. a. d. J. 1888. S. 46—54.] üb. d. Original d. kleinen Meisterchronik. [ebd. S. 61—63.] Liv-, Est- u. Kurld. im Mittelalt. [Jahresber. d. Geschwiss. 9. Jahrg. II. 149—154. 10. Jg. II. 150—154.] ... i. d. neu. Zt. [ebd. 9. Jg. III. 275—284. 10. Jg. III. 52—62.]
Miakotin, W., die Bauernfrage in Polen z. Zt. sr. Theilg. St. Petersb. (229 S. 8.) (russ.) 6.—
Mittheilungen aus d. Gebiete d. Gesch. Liv-, Est- u. Kurlds. hrsg. v. d. Ges. f. Gesch. u. Altthsk. d. Ostsee-Provinzen Russl. 14. Bd. 3. Hft. Riga, Kymmel. (S. 299—388, gr. 8. m. 6 Taf.) 2.—
Monatsschrift, baltische. Hrsg.: R. Weiss Red.: H. Hollander. 36. Bd. 9 Hfte. (à 5—6 B. gr. 8.) Reval. Kluge i. Comm. 18.—
Morawski, Casim. v., Beiträge z. Gesch. d. Humanismus in Polen. (Stzgsber. d. k. Ak. d. W. in Wien; phil.-hist. Cl. 118. Bd.) Wien. Tempsky in Comm. (26 S. gr. 8.) —50.
Nadmorski, Dr., Ludność Polska w Prusach Zachodnich, jéj rozwój i rossiedlenie w bieżącem stuleciu. Warschau. (53 S. 4. m. ethnogr. Karte.)
Neumann, W., die Ordensburgen im sogen. polnisch. Livland (m. 6 Taf.) [Mitthlgn. a. d. livländ. Gesch. 14. Bd. 3. Hft. S. 299—323.]
Obrazy w krużgankach pocysterskich w Pelplinie . . . Pelplin 1888. (46 S. 8.)
Ostpreußen u. die Getreidezölle. [Die Grenzboten. 26.]
Oxenstierna's, Axel, skrifter och brefvexling. Senare Afdeln. 2. Band. Hugo Grotii bref, 1633—39. Stockholm. Norstedt & Söners. (X, 678 S. gr. 8.) 9 Kron.
Paczkowski, Josef, der Große Kurfürst u. Christian Ludwig v. Kalckstein. I. Berliner J.-D. [Aus: Forschungen z. Brandenburgisch. u. Preuß. Gesch. II, 2.] Leipz. Duncker & Humblot. (30 S. 8.)
Pamiętnik Akademii umiejętności w Krakowie: Wydziały filologiczny i historyczno-filozoficzny tom VII. Kraków. (261 S. 4.)
Pawiński, Prof. Dr. A. in Warschau, Polen bis 1795. (Litt. d. Jahre 1883 bis 87.) [Jahresber. d. Geschwiss. X. Jg. II, 205—240.]
Poelchau, Oberl. Dr. Arth., die livländ. Geschichtslit. i. J. 1888. Riga. Kymmel. (100 S. 12.) 1.—
Pollhammer, Jos., die Protestanten v. Salzburg; e. Erzählg. aus d. Zt. d. „Salzbundes" 1730—31. Wien 1890 (89). Gerolds Sohn. (112 S. 8.) 1.60.
Potkański, K., Opierwotnem osadnictwie w Polsce. [Anzeiger d. Akad. d. W. in Krakau. No. 4. S. XXV—XXXI.]
Prümers, Rodgero, Joh. Hewelke üb. d. preuß. u. poln. Meile im J. 1681. [Ztschr. d. hist. Ges. f. d. Prov. Pos. 5. Jahrg. 1. Hft.]
Przegląd polski pod red. dra J. Mycielskiego. Kraków. (12 Hfte. 8.)
Przegląd powszechny pod red. ks. M. Morawskiego. Krak. (12 Hfte. 8.)
Przewodnik naukowy i literacki, pod red. A. Krechowieckiego. (12 Hefte 8.) Lwów.

Przewodnik, bibliograficzny, pod red. dra. Wład. Wisłockiego. Kraków. (12 Hfte. 8⁰.)

Quandt, C., die Polen in Danzig; hist. Erzählg. 2. A. Braunschw. 1890 (89). Grüneberg. (259 S. 8.) 3.60.

Redwitz, Osc. v., Glück, e. Roman. Berl. 1890 (89). Hertz. (426 S. 8.) 6.— (Spielt in Ostpr. speciell in Königsb. cf. Gegenwart 1889. Nr. 52.)

Reiherhorste in Ostpr. [Naturwissensch. Wochenschr. 4. Bd. No. 32.]

Richter, litau. Märchen I—III. [Ztschr. f. Völkerkde. hrsg. v. E. Veckenstedt. 1. Bd.]

Riekhoff, Th. v., Die Hauptströmungen der Literatur Altlivlands. [Balt. Monatsschrift. 36. Bd. S. 478—523.]

Ritter, Eug. Frh. v., Bernsteinfunde Aquilejas. [Mitthlgn. d. k. k. Central-Comm. z. Erforschg. u. Erhaltg. d. Kunst- u. hist. Denkmale. 15. Bd. S. 152—156.]

Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauk poznańskiego, tom XVI. Poznań. (XXV, 914 S. 8.)

Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń Wydziału historyczno-filozoficznego Akad. umiej. tom XXII—XXIV. Kraków.

Sadowski, J. N., Przyczynek do historyi handlu wschodniego w wiekach średnich. Sprawozdanie o nowo odkrytym skarbie w Łążynie pod Lubawą [Anzeiger d. Ak. d. W. in Krakau. No. 3. S. XIX—XXIV.]

Samarow, Greg. (pseudon. f. Osc. Meding) die Ritter d. deutsch. Hauses. Roman. 2 Bde. Stuttg. Deutsche Verl.-Anstalt. (342 u. 328 S. 8.) 12.—

Schiemann, Theod., Rußld., Pol. u. Livld. bis ins 17. Jahrh. II. Bd. (S. 239—352 m. Illustr.) [Allgem. Gesch. in Einzeldarstellgn. hrsg. v. W. Oncken. 161. Abth.]

— — Zur Gesch. d. preuß.-russ. Beziehgn. in d. Epoche v. Tilsit. [Forschungen z. brdbg. u. preuß. Gesch. 2. Bd. 1. Hälfte. S. 267—268.]

— — e. abenteuerl. Anschlag. [Balt. Monatsschr. 36. Bd. S. 21—34.]

— — Rec. üb. Ptaszycki, Beschreibg. d. Bücher u. Akten d. littau. Metrika. Petersb. 1887. (in russ. Spr.) [Sybel's hist. Ztschr. 27. Bd. S. 367—371.]

Schirmer, Ed., üb. Joh. Herburt, Castellan v. Sanok u. seine Chronik. (Jahresber. d. k. k. 2. Obergymn.) Lemberg. (S. 3—15. 8.)

Schwappach, d. Wachsth. d. wichtigst. Waldbäume in Ostpr. [Ztschr. f. Forst- u. Jagdwes. Hft. 1.]

Schwartz, Phil., Referat üb. G. A. v. Mülverstedt, z. Gesch. d. Chronol. einiger ält. Bischöfe v. Pomesan. u. Kulm, nebst e. Nachlese dieselb. betr. Urkdn. Mit Siegelabbildgn. in: Ztschr. d. hist. V. f. d. Reg.-Bez. Marienw. 23. Hft. [Stzgsber. d. Ges. f. Gesch. u. Altthsk. d. Ostseeprov. Rssl. a. d. J. 1889. S. 31—37.]

Scriptores rerum Polonicarum. Ed. colleg. hist. acad. liter. Cracov. T. XIII. Inh.: Collect. ex arch. Collegii hist. Cracov. T. V. Cracov. (465 S. gr. 8.) T. XIV. Inh.: Historici diarii domus professae S. J. ad S. Barbar. Cracov. annos XI. 1609—1619. (XV, 366 S.) à 6.—

Seraphim, Ernst, Aus Alt-Rigas Bürgerthum (1384—1579); e. aus d. Erbebüchern geschöpfte Studie. [Balt. Mon. 36. Bd. S. 257—275.]

Sievers, Eug. Graf, Graf Jac. Joh. Sievers u. d. 2. Theilg. Polens, ihre Ursach. u. Folgen. Petersb. 1888. (161 S. 4. m. Portr.) lithogr. in bloß 40 Expl. hrsg. cf. Sitzungsber. d. Ges. f. Gesch. u. Ak. d. Ostseeprov. Rssl. a. d. J. 1889. S. 12—13.

Sitzungsberichte d. gel. estn. Ges. z. Dorpat. 1888. Dorpat. (IV, 295 S. 8.) n. n. 1.—

Sitzungs-Berichte d. kurld. Ges. f. Lit. u. Kunst . . . a. d. J. 1888. Mitau. (3 Bl., 109 S. 8 m. 7 Taf. u. Anh.: 49 S.)

Sitzungsberichte d. Ges. f. Gesch. u. Altthskde. d. Ostseeprovinzen Russl. a. d. J. 1888. Riga. (2 Bl., 131 S. 8. m. 1 Taf.)

Słownik geograficzny Królestwa polskiego . . . t. IX. Warschau 1888. (960 S. 4.)

Smolka, Dr. St., Kiejstut i Jagiełło (Pamiętnik Akad. w Krakowie: Wydział filol. i hist.-filoz., t. VII. S. 79—155.) Krak. (cf. Anzeiger d. Akad. d. W. in Krakau 1889. No. 2. S. XVI—XXII.)

— — Najdawniejsze pomniki dziejopisarstwa ruskolitewskiego. Rozbior kryt. [Anzeiger d. Ak. d. W. i. Krakau. No. 8. S. XIV—XVIII.]

Sprawozdanie z czynności zakładu narodowego imienia Ossolińskich za rok 1889. (59 S. 8.)

Stankiewicz, Maur., Studya bibliogr. nad liter. litewską II. Bibliografia litewska od 1547 do 1701 r. Kraków. Gebethner. (XVI, 74 S. 8.)

Starodawne prawa polskiego pomniki Bd. IX. Krakau. (XXXIV, 395 S. 4.) (cf. Anzeiger d. Akad. d. W. i. Krakau. 1889. No. 4. S. XXII—XXV.)

Stern, Alfr., Pestalozzi u. d. preuß. Reformzeit. [Die Nation. 7. Jg. Nr. 8. S. 116—117.]

Studien, baltische. 39. Jahrg. Danzig. (Saunier.) baar 6.—

Urkundenbuch, liv.-, est- u. curländ., begründ. v. F. G. v. Bunge, . . . fortges. v. Herm. Hildebrand. Bd. IX. 1436—43. Riga, Moskau. Deubner. (XXV, 722 S. gr. 4.) n. n. 20.— (1—9: n. n. 204.—)

Urkundenbuch d. Stadt Lübeck . . . 8. Thl. Lfg. 11. 12. Lübeck. Schmersahl. (2 Bl., S. 801—884. 4.) à 3.—

Verhandlungen d. gel. estn. Gesellsch. zu Dorpat. Bd. XIV. Dorpat. (Leipz. Köhler in Comm.) (3 Bl., VI u. 128 S. gr. 8.)

Vogel, Jul., Gesch. d. dtsch. Ordenshauses zu Plauen i. V. [Mitthlgn. d. Altthsvereins z. Plauen. 7. Jahresschr. auf d. J. 1888—89.]

Volumina legum Bd. IX. Krakau. Verl. d. Akad. (503 S. 4.)

Waddington, A., Rec. üb.: Sattler, Hdlsrechnungen d. dtsch. Ord. [Revue histor. T. 39. S. 401—405.]

Wappen, die, aller souver. Länder d. Erde, sowie diej. d. preuß. Provinzen, d. Oesterr.-Ungar. Kronländ. u. der Schweizer Kantone. 12 Taf. m. 133 Abbildgn. in Farbendr. 4. Aufl. Leipz. Ruhl. 1890 (89). 2.50. geb. 3.—

Wendt, Dr. Geo., die Germanisierung der Länder östl. der Elbe. Teil II. 1137—1181. Progr.-Beil. Liegnitz. (78 S. 8.)

Wiedemann, Mag. Osk., das litau. Präteritum. 1. Teil: zum litau. Vokalismus. Doct.-Abhdlg. Dorpat. (Straßburg, Trübner.) (52 S. 8.)

Wierzbowski, Theod., Bibliogr. Polonica XV ac XVI ss. Vol. I. No. 1—800 annorum 1488—1600: opera et editiones, quae in biblioth. Universit. Caes. Varsoviensis asservantur. Varsov. (IX, 304 S. gr. 8.)

Wisła, Miesięcznik geograf.-etnogr. T. III. Warszawa. (5 Bl., 986 S. gr. 8. m. Illustr.)

Wisłocki, Władysł., Catalogus codicum manuscriptor. biblioth. Universit. Jagellonicae Cracoviensis. Sumptibus Acad. liter. Cracoviensis. Cracov. 1877—1881. (LI, 876 u. LXXXII S. gr. 8.) 26.—

— — Przewodnik bibliograficzny . . . Rok XII. Kraków. Gebethner. (XXIV, 220 S. gr. 8.)

Woltschek, J., Gesch. der slavisch. Litteratur. Kieff. (russ.) (204 S. 8.) 6.—

Zarzycki, S., Stosunek księcia siedmiogrodzkiego J. Rakoczego II. do Rzeczypospolitéj etc. (Das Verhältnis Georg Rákóczy's II. zu Polen vom Beginne des Schwedenkrieges bis zum Zuge desselb. nach Polen im J. 1657.) Progr. d. Gymn. zu Kolomea. (62 S. 8.)

Zbior wiadomości do antropologii krajowéj. tom XIII. Kraków. (3, 62, 54, 245 S. m. 6 Taf.)

Zeitschrift der hist. Gesellsch. f. d. Prov. Posen . . . 5. Jahrg. Posen. Jolowicz in Commission.

Zeitschrift des Vereins f. Gesch. u. Alterth. Schlesiens . . . hrsg. v. Dr. C. Grünhagen. Bd. 23. Breslau. Max u. Co. (358 S. gr. 8.) 4.—

Źródła dziejowe T. XIX. Polska XVI wieku pod względem geograficznego-statystycznym. Tom VIII. Ziemie ruskie. Wołyń i Podole opisane przez Aleks. Jabłonowskiego. Warszawa. (II, 307 u. XLVI S. 8.)

Żychliński, Theod., Złota księga szlachty polskiéj, rocznik XI. Poznań. Leitgeber. (IV, 357 S. 8.) 10.—

Queisner, Hugo (aus Gr. Malsau in Wpr.): Zur Aetiologie u. pathol. Anat. der Kinder-Pneumonie. Münchener I.-D Leipzig. (20 S. 8.)
Reichel, Eug., Das Weib in Goethe's Lyrik. [Die Gegenwart. Bd. 35. Nr. 19. 20.]
Rhese, Hans (aus Neustadt Westpr.) üb. d. Beziehg. d. Albuminurie zur Glykosurie. Berliner I.-D. Posen. (37 S. 8.)
Rieß, Ludw., Rec. [Hist. Ztschr. 27. Bd. S. 291—94. 361—64.]
Roethe, Gust., Hermann von Sachsenheim, der Dichter der Möhrin. [Allg. dtsche. Biogr. 30. Bd. S. 146—152.] zu Lessings dramat. Fragmenten. [Vierteljahrschrift f. Littgesch. II. Bd. S. 516—532.] Rec. [Dt. L.-Z. 1889. Nr. 26. 31.]
Rohrer, Rich. (aus Glittehnen Ostpr.) d. geschichtl. Entwicklg. der Fruchtwechselwirthschaft. I.-D. Jena. (51 S. 8.)
Rosenkranz, Dr. J. K. F., the philosophy of education; transl. from the German by Anna C. Brackett. London. D. Appleton & Co. 6 sh.
Rosinski, Bernh., d. syphilit. Erkrankg. der Placenta. (I.-D.) Kgsbg. (W. Koch.) (32 S. gr. 8. m. 2 Taf.) baar n. —80.
Rother, Dr. C., (Putzig.) d. gesundheitl. Nachteile der Zuckerfabriken u. deren Beseitigung. [Dtsche. Vjschr. f. öfftl. Gesdhtspflege. 21. Bd. S. 545—576.]
Rudolph, A., neuer Führer durch Danzig u. Umgegend. Mit 1 Plan der Stadt. 4. verb. A. Danzig. Axt. (69 S. 12.) geb. 1.50.
Rudorff, E. (pseudon. f. Franziska Julie Jarke, geb. Schlesius.) Ideale Lebensbilder in Dichtersprüchen. . . . Gotha. Perthes. 1888. 4.—
— — An den Stufen des Thrones. Roman. [Bachem's Novellen-Sammlg.; e. belletrist. Haus- u. Familien-Biblioth. 35. Bd. Köln.]
Rühl, Franz, Kleine Schriften von Alfred von Gutschmied; hrsg. I. Bd. Schriften zur Aegyptologie u. z. Gesch. d. griech. Chronologie. Mit d. Bildniß d. Verf. in Lichtdruck. Leipzig. Teubner. (XII, 574 S. gr. 8.) 14.—
— — Bemerkgn. üb. einige Bibliotheken v. Sicilien. [Philologus. N. F. I. Bd. S. 577—88.] Rec. [Lit. Ctralbl. 19. 20. Wochenschr. f. klass. Philol. 13.]
Rupp's litterar. Nachlaß, nebst Nachrichten üb. sein Leben. Im Auftr. v. Freunden d. Verstorbenen hrsg. v. P. Schultzky. Jg. 1889. 12 Hfte. gr. 8. (2 B.) Königsberg. Hübner & Matz. Halbj. 4.—
Saalschütz, Louis, Notiz z. d. Artikel: „Zur Lehre v. d. unt. unbestimmt. Form erscheinend. Ausdrücken.“ [Ztschr. f. Mathem. u. Phys. 34. Jg. S. 192.] die ellipt. Integrale 3. Gattung, die sich auf solche 1. Gattung zurführ. lassen. [Ebd. S. 199—217.]
Sadowski, die österr. Rechenmethode, ... Anhang zum mathemat. Lehrplan d. Altstädt. Gymn. Kgsbg. i. Pr. (Gräfe & Unzer.) (8 S. 8.) baar n. n. —20.
Salkowski, Prof. D. Karl, Ausführl. Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld ein Commentar . . . . . . 49. Theil. Erlangen. Verl. v. Palm & Enke. (XV, 724 S. 8°.) 16.—
Salkowski, Prof. Dr. E. (Berlin) u. Doc. Dr. Munk, Physiolog. Chemie. [Jahresber. üb. d. Leistgn. u. Fortschr. in d. gesmt. Med. 23. Jg. Ber. f. d. J. 1888. I. Bd. 1. Abth. S. 111—166.] zur Kenntniß der Wirkgn. des Chloroforms. [Virchows Archiv f. pathol. Anat. Bd. 115. S. 339—345.] üb. d. quantitative Bestimmung d. Harnsäure. [Ebd. S. 550—551.] üb. d. Größe der Harnsäureausscheidung u. d. Einfluß der Alkalien auf dieselbe. [Ebd. 117. Bd. 3. Hft.] zu der Abhdlg. v. O. Rosenbach: „üb. eigenthüml. Farbstoffbildung bei schweren Darmleiden.“ [Berl. klin. Wochenschr. No. 10.] üb. d. Bildung von flüchtig. Fettsäuren bei der ammoniakal. Harngährung. [Zeitschr. f. physiol. Chemie. 13. Bd. S. 264—274.] üb. Zuckerbildung u. and. Fermentation in der Hefe I. [Ebd. 13. Bd. S. 506—538.] üb. d. quantit. Bestimmung d. Harnsäure im Harn. [Ebd. 14. Bd. S. 31—51.]

Sammlung Shakespeare'scher Stücke. Für Schulen hrsg. v. Dir. E. Schmid. V. Wörterbuch zu King Richard II. Danzig. Saunier (26 S. 8) —20.
— — V. King Richard II. 2. verb. A. ebd. (86 S.) —60.

Schawaller, Fritz, Jehu. Stuttgart. Greiner & Pfeiffer. (64 S. 16.) 1.—

Scheier, Max [pract. Arzt aus Jastrow, Westpr.]: üb. Leontiasis ossea. I.-D. Berlin. (40 S. 8.)

Schellong, Dr. O., üb. d. Herstellg. einiger Ethnographica der Gegend Finschhafens (m. Taf.) [Internat. Archiv f. Ethnogr. I. Bd. 6. Hft.] Musik u. Tanz der Papuas (m. Beigabe v. 18. Melodien.) [Globus Bd. 56. Nr. 6.] tropenhygien. Betrachtgn. unt. speciell. Berücks. der für Ks. Wilh.-Land in Betracht kommd. Vhältnisse. [Dtsche. Kolonialztg. 1. Jg. 43. 45. 46.] der Deutsche in Ks. Wilhs.-Land. u. s. Stellgnahme z. Landeseingeborn. [ebd. 2. Jg. 9—11.] d. Malariafrage v. tropenhygienisch. Stdpktn. [ebd. 32.] Mitthlgn. üb. d. Malaria-Erkrankgn, in Ks.-Wilh.-Land. [Dt. med. Wochenschr. 23. 24.] weitere Mitthlgn. üb. d. Malaria-Krankhtn. in Ks.-Wilhs.-Land. [ebd. 35. 36.] üb. Familienleb. u. Gebräuche der Papuas der Umgebg. v. Finschhafen (Ks.-Wilh.-Land). [Ztsch. f. Ethnol. 21. Jg. S. 10—25.] Die Eingebornenbevölkerung (Papuas) v. Ks.-Wilh.-Land u. dem Bismarck-Archipel. [Münch. Allg. Ztg. Beil. z. Nr. 46—48.] der Bismarck-Archipel u. s. weiß. u. schwarz. Bewohner. [ebd. Beil. zu 144. 147. 149.]

Scherbel, Pred. Mor., der Unsterblichkeitsglaube nicht vom theol. Standpunkt, in seiner empirisch., analyt. u. moral. Behandlung. Gumbinnen. (Sterzel.) (IV, 136 S. gr. 8.) 2.—

Schlenther, Hugo (aus Kerstupönen, Kr. Ragnit), Beitrag z. Osteotomia subtrochanterica. I.-D. Greifsw. (26 S. 8.)

Schlenther, Paul, wozu der Lärm? Genesis der freien Bühne. Berlin. S. Fischer Verl. (35 S. gr. 8.) —50.
— — Gottfried Keller. I. II. [Sonntags-Beil. z. Vossisch. Ztg. Nr. 28. 29.] e. liter. Kompagniegeschäft. (Alfr. Meißner u. Franz Hedrich.) [Ebd. Nr. 48.] Rec. DLZ. No. 41. Die Nation. Nr. 23.]

Schmall, Dr. in Königsberg i. Pr. Erwiderung an Herrn Dr. Friedrichson in Dorpat. [Graefe's Archiv f. Ophthalm. 35. Bd. Abtheilg. III. S. 273—278.]

Schmidt, Dr. K. E., Vokabeln u. Phrasen zu Cäsars bellum Gallicum nebst kurz. Anweisungen z. Uebersetzen. 4. Hft. III. Bch. (28 S.) 5. Hft. IV. Bch. Kap. 1—19. (20 S.) 6. Hft. IV. Bch. Kap. 20—38. (19 S.) Königsberg i. Pr. (Beyer.) à —30.

Schmidt, Dr. Alex., Gesammelte Abhdlgn. Mit e. Lebensskizze . . . . u. Bildnis. Berlin. Geo. Reimer. (2 Bl., 380 S. gr. 8.) 7.—

Schmidt, Arth., e. Fall v. autochthonem Teratom der Rachenmundhöhle. I.-D. Königsberg i. Pr. (Gräfe & Unzer.) (29 S. gr. 8. m. 1 Taf.) baar n. n. 1.—

Schmidt, Dr. Conrad, die Durchschnittsprofitrate auf Grundlage des Marx'schen Werthgesetzes. Stuttgart. Verl. v. Dietz. (VIII, 112 S. gr. 8.) 2.—
— — Kant als Moralphilosoph. [Sonntags-Beil. Nr. 22. zur Vossisch. Ztg.] Bemerkungen zu Ibsen's bürgerlichen Schauspielen. [Ebd. Nr. 25.]

Schmidt, Julian, Gesch. d. Deutsch. Litt. v. Leibniz bis auf uns. Zeit. IV. Bd. 1797—1814. Berlin. Hertz. (VIII, 474 S. 8.) 8.—

Schmidt, Paul, aus Therwisch (Ostpr.), e. Beitrag zur Nierenchirurgie. I.-D. Berlin. (32 S. 8.)

Schnaase, Gymn.-Lehr. Leop., die Optik Alhazens. (Progr.-Beil.) Pr. Stargard. (XX S. 4⁰. m. 1 Taf.)

Schneller, Dr. (in Danzig), üb. Formveränderungen des Auges durch Muskeldruck. Mit Taf. III. [Graefe's Arch. f. Ophthalmol. 35. Bd. 1. Abth. S. 76—112.]

Schoen, Refer. Paul, vergl. Darstellg. d. Rechtsverhältnisse der Kommandit-Gesellsch. u. d. stillen Gesellsch. nach d. Allg. Deutsch. Handelsgesetzbuch. I.-D. Kgsbg. (Koch.) (80 S. gr. 8.) baar 1.50.

Schoene, Alfr. Rec. [DLZ. 24.]

Schopenhauer, Arth., le monde comme volonté et comme représentation; trad. en franç. par Ch. Burdeau. Tome I—III. Par. Alcan. à 7 fr. 50 c.

— — critique de la philosophie Kantienne; trad. en franç par J. A. Cantacuzène. Bucarest. Sotchek et Co. (Leipz. Brockhaus) (203 S. 8.) 3.20.

— — religion: a dialogue, and other essays; selected and translat. by T. B. Saunders. Lond. Swan Sonnenschein. 2 sh. 6 ₰.

Bräutigam, Wagner u. Schopenhauer dargest. nach d. Briefw. zw. Wagner u. Liszt. [Musikal. Wochenbl. 40. 41.]

Brunner, Seb., Kniffologie u. Pfiffologie des Weltweisen Schopenhauer; im Schreib. u. Treib. d. Meisters u. fr. Gesellen plast. u. drast. dargest. Paderborn. Schöningh. (XII, 415 S. 8.) 3.60.

Caro, E., le pessimisme au XIX. siècle. Leopardi, Schopenh., Hartmann. 4. éd. Par. Hachette et Cie. (III, 312 S. 8.) 3 fr. 50 c.

Fricke, Wilh., Sch. u. d. Christenthm, e. Beitr. z. Lösung. e. weltbewegd. Frage. Leipz. Siegismund & Volkening. (176 S. gr. 8.) 2.—

Haacke, Dr. F., Mystizismus u. Pessimism. bei Sch. (Gymn.-Progr.-Beil.) Bunzlau. (18 S. 4.)

Hartmann, Ed. v., krit. Wandergn. durch d. Philos. d. Ggwart. Leipz. Friedrich 1890 (89). (VIII, 311 S. gr. 8.) 6.— *S. 26—42: Zu Schopenhauer's 100j. Geburtstag.*

Lehmann, Dr. Ernst, die verschiedenartig. Elemente d. Schopenhauer'sch. Willenslehre. Straßb. Trübner. (IX, 140 S. gr. 8.) 3.—

O'Neill, John, the egyptian „Ka" and Schopenh.'s „Will". [The Academy. No. 871. p. 27—28.]

Vaihinger, H., ein Franzose üb. Hegel u. Schopenhauer (m. Bez. auf Alex. Foucher de Careil, Hegel u. Schopenh., ihr Leb. u. Wirk. übers. v. J. Singer. Wien 1888.) [Münch. Allg. Ztg. Beil. z. Nr. 60.]

Schrader, Dr. E., Studien üb. d. Struktur der Legierungen. I. Teil. Insterburg. Wilhelmi. (Beil. z. Progr. d. kgl. Gymn. u. Realgymn.) (30 S. 4⁰.)

Schreiber, Prof. Dr. Jul., üb. d. diätet. Behdlg. des chron. Morbus Brigthii. (Aus d. med. Univsit.-Poliklinik zu Kgsbg.) [Berl. klin. Wochenschr. No. 23. Auszug: Fortschr. d. Medicin. Bd. 7. No. 24. S. 942—44.]

Schriften d. naturforschend. Ges. in Danzig . . . Neue Folge. 6. Bd. 4. Hft. Danzig 1887. Leipzig, Engelmann in Comm. (III, XLVI, 208 S. gr. 8. m. 4 Taf.) 8.— 7. Bd. 1. u. 2. Hft. Ebd. 1888 u. 1889. (XLV, 179 S. m. 2 Taf. u. XLIV, 268 S.) à 6.—

Schriften d. physikal.-ökon. Ges. zu Kgsb. i. Pr. 29. Jg. 1888. Kgsb. Koch in Comm. (VI, 135 u. 48 S. gr. 4. m. 2 Taf.) baar 6.—

Schröter, Geo., e. Fall von Hernia diaphragmatica bei e. Neugeborenen. Kgsbg. (Koch.) (22 S. gr. 8. m. 1. Taf.) baar n. 1.—

Schroeter, H. (Breslau), üb. d. Bildungsweise u. geometr. Konstruction der Konfigurationen 10_3. [Nachrichten v. d. k. Ges. d. W. u. d. Univ. zu Göttingen. No. 8. S. 193—236.]

Schütte, Herm., Gymn.-Lehr., d. latein. Unterricht in d. untern Klassen . . . . I. Teil. Für Sexta. Danzig. Kafemann. (3 Bl., 76 S. gr. 8.) 1.20.

Schulblatt, Preußisches . . . Red.: Lehrer Paul Opitz. 11. Jg. Danzig. Axt. 52 Nrn. (1—1½ Bg. 4.) Viertelj. n. n. 1.—

Schulte, A., Culmensis, de restitutione atque indole genuinae versionis Graecae in libro Judicum. Diss. inaug. in Acad. Monasteriensi. Lipsiae. (81 S. 8⁰.)

Schweichel, Rob. Rec. [Die Gegenwart. Bd. 35. Nr. 26.]

Schwerin, Josephine Gräfin, Der ist es. Roman. 2. Aufl. Berlin. Goldschmidt. (128 S. 12.) —50.

— — Irrwege. Ebd. (213 S. 12.) 1.—

— — Hedda. Roman. [Sonntags-Blatt, red. von R. Elcho. Nr. 1. ff.]

Seidlitz, Dr. Georg, Fauna Baltica. Die Käfer der Ostseeprovinzen Rußlands. 4. Lfg. (Gattungen. p. 81—128, Arten p. 337—512.) Kbg. Hartung 1.50.
— — Fauna Transsylvanica. Die Käfer Siebenbürgens. 3. u. 4. Lfg. (Fam. XLI—XLVIII, Gatt. p. 49—128, Arten p. 241—544.) Ebd. 3.—
Sembrzycki, J. K., Kalendarz evangelicko-polski dla Mazur, Szląska i dla Kaszubów na rok 1890. Thorn. E. Lambeck. (17 Bl., 72 S. 8 m. Illustr.) —40.
— — Przyczynek do narzecza kaszubskiego. [Prace filologiczne, wydawane przez Baudouina de Courtenay . . . . tom III. Zesz. 1. Warszawa. S. 297—300.] O gwarze maszurów pruskich. [Wisła Tom III. Zeszyt 1. S. 72—91.] Przyczynki do charakterystyki Mazurów pruskich. [Ebd. Zesz. 3. S. 551—591] Rec. [Ebd. Zeszyt 2. S. 421—422.]
Semon, Max, (aus Danzig): e. Fall von Sarkom der Regio subscapularis. I.-D. Greifswald. (20 S. u. 2 Taf. 8.)
Seydel, Dr. C., (Stadtwundarzt u. Docent zu Kgsbg.) üb. katalept. Todtenstarre. [Vjschr. f. ger. Med. N. F. 50. Bd. S. 76—80.] zur Schiffshygiene. — üb. Entwickelung von Gasen im Schiffsraume. [Ebd. Suppl.-Hft. S. 150—154.]
Siebert, Oberl. Dr. Wilh., Entwurf e. griech. Lese- u. Uebungsbuches . . . . Osterode Ostpr. (Beil. z. Gymn.-Progr. f. 1889 u. 1890. (166 S. 8°.)
Sieffert, Prof. Dr. E. (Erlangen). Rec. [DLZ. No. 35.]
Simchowitz, S. (Kgsbg.), üb. d. Beziehg. d. erblich. Belastg. z. Entwicklg. des Gefäßsystems. I.-D. Jena. (37 S. 8.)
Simson, B. v., Zu Wipo, den Annales Altahenses, dem Chron. Urspergense. [Neu. Arch. d. Gesellsch. f. ält. deutsche Geschkde. 14. Bd. S. 607—615]
Sitzungsberichte d. Alterth.-Gesellsch. Prussia zu Kgsbg. im 44. Vereinsj. . . . (XII, 299 S. 24 Taf.)
Skowronnek, Rich., Polska Maria. Masurische Dorfgeschichten. Dresden. Minden. (223 S. 8.) 3.— geb. n. n. 4.—
Sommer, Ed., Siegfried. (Gedicht.) Danzig. 1890(89). Kafemann. (III, 295 S. 8.) 3.—
Sommer, Prof. Dr.. Joh. Georg, d. Aposteldekret. (Act. XV.) Entstehung, Inhalt u. Gesch. seiner Wirksamk. in der christl. Kirche I—II. [Theol. Studien u. Skizzen aus Ostpr. I. Bd. Kbg. 1887. S. 175—228. — II. Bd. 1889. S. 141—244.] auch sep.: Kbg. Hartung. (54 u. 104 S.) 4.—
Sommerfeldt, G., Erzbischof Balduin's von Trier italien. Einnahmen vom Jahre 1311. [Dtsche. Ztschr. f. Geschichtsw. I. Bd. S. 448—54.] König Heinrich VII. u. d. lombard. Städte in d. J. 1310—1312. [Ebd. II. Bd. S. 97—155.]
Spangenberg, Wilh., der Findling im Walde. Roman. Danzig. 1890 (89). Hinstorff. (203 S. 8.) 3.—
Specialkarte, topogr., von Mittel-Europa. 1 : 200000. Nr. 135. Putzig. Kpfst. u. color. qu. Fol. Berlin. (1890.) (Eisenschmidt.) baar n. n. 1.—
Sperling, Max, e. Fall v. beiderseit. Hirnbruch an d. inn. Augenwinkeln bei e. Neugebor., nebst Bemerkgn. üb. die an dieser Stelle vorkomm. angebor. Bildgsfehler. I.-D. Kgsbg. (Koch.) (22 S. gr. 8. m. 3 Photogr.) baar n. 1.20.
Städte u. Landschaften, Nordostdtsche. No. 6. Das kurische Haff. Von Dr. W. Sommer. Mit 8 Illustr. Danzig. Kafemann. (36 S. 8.) —.75. . . . No. 7. Marienburg das Haupthaus d. deutsch. Ritterord. von C. Starck. Mit 7 Illustr. Ebd. (38 S.) 1.—
Stamm, P., in Rössel, zum latein. irrealis praeteriti. [Neue jahrbb. f. philol. 139. bd. s. 600.]
Steinbrecht, C., Die mittelalterl. Wandgemälde d. Schloßkirche zu Marienburg. Mit Lichtdr. (Taf. II.) u. 2 Textskizzen. [Zeitschr. f. christl. Kunst hrsg. v. Alex. Schnütgen. II. Jg. Sp. 5—12.]
Steinwender, Th. (Danzig), Altersklassen u. reguläre Dienstzeit des Legionars. [Philologus N. F. Bd. II. S. 285—305.]

Stengel, Pfarr. W. in Petersdorf bei Wehlau, Gütergemeinschaft in der Bibel u. im kommunist. Staatengebilde. [Der Beweis des Glaubens. N. F. 10. Bd. S. 161—173.]

Stetter, Doc. Dr., Compend. der Lehre v. d. frisch. traumat. Luxationen für Studirende u. Aerzte. 2. A. Berlin. Reimer. (VIII, 128 S. gr. 8.) 2.40.

Stettiner, Dr. Paul, Friedrich d. Gr. u. Graf Schaffgotsch, Fürstbischof von Breslau. Kgsbg. Hartung. (Progr. d. städt. Realgymn.) (S. 1—34. 4⁰)

Stieda, H., üb. d. Verhalten der Hypophysis des Kaninchens nach Entferng. der Schilddrüse. I.-D. Kgsbg. (33 S. 8.)

Stieda, Prof. Dr. Ldw., Gedächtnißrede auf Wilh. Frdr. Schiefferdecker geh. in d. phys.-ökon. Ges. zu Kgsbg. am 5. Dez 1889. Kgsbg. Koch. (47 S. 8.) baar n. 1.—

— — Der VII. russische Archäologen-Congress in Jaroslawl 1887. Sep.-Abdr. aus Bd. XIX (d. n. F. Bd. IX.) d. Mittheilgn. d. Anthropolog. Gesellsch. in Wien.) Wien. Im Verlage d. Anthropolog. Gesellsch. (7 S. gr. 4.) (Hölder.) 1.20. — Vgl. Archiv f. Anthropol. Bd. XVIII. S. 385—97.

— — der Talus und das Os trigonum Bardelebens beim Menschen. (Mit 6 Abbildgn. [Anatom. Anzeiger . . hrsg. v. K. Bardeleben. 4. Jg. No. 10. 11.] der M. peroneus longus u. d. Fußknochen. (Mit Abb.) [Ebd. No. 19—21.] üb. die Namen der Pelzthiere. [Kürschner-Zeitung. No. 1—5.] John Carr üb. Dorpat anno 1808. [Sitzgsber. d. gel. estnisch. Gesellsch. zu Dorpat. 1888. S. 80—82.] Graf Bobrinsky's Kurgan-Forschungen [Sitzgsber. d. Althsges. Prussia 44. Vereinsj. Kgsbg. S. 67—76.] Constantin Grewingks archäolog. Arbeiten. [Ebd. S. 219—53.] Rec. üb. Bezzenberger's kur. Nehrung. [Riga'sche Zeitg. Nr. 19. 20.]

Stobbe, Joh., (aus Tiegenhof): üb. einige Derivate der Isophenylcrotonsäure. I.-D. Leipzig-Reudnitz. (27 S. 8.)

Stobbe, Frau Sem.-Vorsteherin Dr. U., Weibliche Handarbeiten. (83 S. gr. 8. m. 5 Taf.) Breslau. Hirt. —50.

Storch, Eugen, pr. Arzt (Rastenburgswalde Ostpr.): Zur Spina bifida. I.-D. Greifswald. (31 S. 8.)

Strelau, Ernst (Graudenz): Leben u. Werke des Mönches Bernold von St. Blasien. Leipz. I.-D. Jena. (111 S. 8.)

Studien, theolog., u. Skizzen aus Ostpr. 2. Bd. od. 6—11. Hft. Königsberg. Hartung. (III, 277 S. gr. 8.) 5.—; in Hftn. 7.60 (1—11.: 15. 10.)

Sudermann, Herm., Geschwister. Zwei Novellen. Berlin 1888 (87). F. u. P. Lehmann. (359 S. 8.) 3.50; geb. 4.50.

— — Frau Sorge. Roman. 2. Aufl. Ebd. 1888 (87). (VI, 303 S. 8.) 3.— geb. 4.—

— — Der Katzensteg. Ebd. 1890 (89). (350 S. 8.) 4.— geb. 5.—

Switalski, M., Gymn.-Lehr., stereometr. Aufgab. üb. Maxima u. Minima f. elementare Lösung in Oberprima. Beil. z. Gymn.-Progr. Rastenburg. (50 S. 8.)

Taubner, K., (Neustadt Westpr.) üb. den Burgwall von Cechotzin. [Verhdlgn. d. Berlin. Ges. f. Anthropol. etc. Sitzg. v. 21. Dec. 1889. S. 757—762 m. Zeichngn.].

Tempski, Ignaz v. (pr. Arzt aus Westpr.): üb. Darmobstruction durch Gallensteine. I.-D. Greifswald. (33 S. u. 1 Taf. 8)

Tesdorpf, Oberl. Dr., d. Bernsteindreherzünfte. [Sitzgsber. d. Altthsges. Prussia. 44. Vereinsj. S. 150—166.]

Tettau, W. F. A. Frhr. v., Nachträge u. Berichtign. z. urkundl. Gesch. d. Tettau'schen Familie. Berlin. Stargardt in Comm. (213 S. gr. 8. m. 8 Tab.) 6.— (Hauptwerk u. Nachträge: 18.—)

— — Beiträge z. Kunstgesch. v. Erfurt. [Aus „Mittheilgn. d. V. f. Gesch. u. Altkde. v. Erfurt"] Erfurt. Villaret in Comm. (47 S. gr. 8.) —60.

Theel, Lic. Rich. Pfarr. an d. Irrenanstalt Allenberg, d. Gebet im Alt. Testam. im Lichte des Neuen betracht. [Theol. Stud. u. Skizz. aus Ostpr. II. Bd. S. 245—258.] auch sep.: (14 S.) —50.

— — Inter notiones dei sancti in testamenti veteris et patris fidelium in novi libris usitatas quae sit ratio. Königsberg. (39 S. 8⁰.) 1.—

Thimm, 14te Generalvsmmlg. d. Provinzialvereins Ost- u. Westpr. [Blätter f. höh. Schulw. 6. Jg. Nr. 1. 2.]

Thun, Max (aus Putzig) üb. d. Verschluß der Scheide bei Blasen-Scheidenfisteln. I.-D. Greifsw. (27 S. 8.)

Tischler, O., Beitr. z. Gesch. d. Sporns u. d. vor- u. nachröm. Emails. [Corresp.-Bl. d. dt. Ges. f. Anthrop. etc. 20. Jg. S. 194—200. Nachtr. 21. Jg. S. 17—20.]

Toeppen, Dr. Hugo, Entgegnung auf d. Schrift d. Hrn. Jul. Klingbeil: Enthüllgn. üb. d. Dr. Bernh. Förster'sche Ansiedlung Neu Germanien in Paraguay. [Export. 11. Jg. Nr. 20.] d. bevorsteh. Vmehrg. d. Sterne im Banner d. Nordamer. Union. [Globus, 55. Bd. Nr. 6.] der Sault Ste. Merie-Kanal. [Ebd. 56. Bd. Nr. 13.] d. Gebirgsbau von Brit.-Columbia. [Ebd. Nr. 19.] Die Insel Norfolk. [Dt. Rundschau f. Geogr. u. Statistik. 11. Jg. Hft. 10.] Dakota. [ebd. 12. Jg. Hft. 1.]

Toeppen, Kurt, Aus Deutsch Witu-Land. [Dtsche. Kolonialztg. Nr. 36.]

Toeppen, M., e. Originalurkunde Gust. Adolfs üb. e. Kirchspiel in Westpr. [Ztschr. d. westpr. Gesch.-V. Hft. 27. S. 101—104.]

Tolkiehn, Johs. (Kgsbg.) Rec. [Wochenschr. f. class. Philol. 6. Jg. No. 29. 30.]

Trauertage, Deutschlands, Gedichte a. all. Gau. uns. Vatlds. ges. von C. Meusch, Lehrer in Höchst am Main. Danzig. Kafemann. (VIII, 149 S. 8.)

Treichel, A., Wegweiser Eich. [Monatsblätt. hrsg. v. d. Ges. f. pomm. Gesch.- u. Altkde. 1889. Nr. 1.] Vipera berus Daud. Eine ethnol.-faunist. Skizze. [Altpr. Mon. XXVI. S. 148—157.] vom Binden i. Wpr. [ebd. S. 332—339.] Botan. Notizen. IX. [Schrftn. d. natf. G. i. Danz. N. F. 7. Bd. S. 251 bis 56.] zool. Notizen. VII. [ebd. S. 257—60.] neue Variante zu sm. Brummtopfliede [Vhdlgn. d. Berlin. Ges. f. Anthrop. etc. Stzg. 19. Jan. S. 23—24.] Nachtr. betr. Reisighäufg an Mordstellen. [ebd. S. 24—25.] Mitthlg. üb. laubenart. Hausvorbauten i. Wpr., auch Einbauten. (m. 6 Holzschn.-Fig.) [ebd. Stzg. 16. Febr. S. 196—98.] üb. Hexenringe u. körperförm. Grasfehle. [ebd. Stzg. 13. Apr. S. 352—55.] üb. d. Schwedenschanze v. Pogutken. [Stzg. 18. Mai. S. 425—28.] Reisighäufg. bei Bernlinchen i. d. Mark [S. 428.] drei neue Wälle i. Ostpomm. [Stzg. 22. Juni. S. 479—84.] Steinhäufg. i. Island u. Reisighäufg bei Kalmüken [S. 484—85.] Schloßberg bei Nieder-Schridlau, Kr. Berent. Stzg. 20. Juli. S. 540—41.] Schloßberge i. Wpr. [Stzg. 19. Oct. S. 602 bis 14.] üb. die Rogallen i. Wpr. [Stzg. 21. Dec. S. 749—52.] prähist. Fundstellen i. d. Kreisen Berent, Pr. Stargardt, Carthaus u. Neustadt. [S. 752—57.] das Beutnerrecht v. Gemel, Kr. Schlochau. [Ztschr. d. hist. V. f. d. Reg. Marienw. 23. S. 1—17.] Steinsagen. (Nachtrag IV.) [edd. S. 18 bis 19.] histor. Sagen. [S. 19—23.] die Lottynsch. Güter (Kr. Konitz [ebd. 24. S. 1—42.] Till Eulenspiegel i. Wpr. [Ztschr. f. Volkskde. I. Bd. 10. Hft.] Schwänke u. Streiche a. Wpr. [ebd. S. 427—29. 473—76.] Sagen a. Wpr. [ebd. II. Bd. S. 65—66.]

Treitel, Dr. Th., üb. d. Lichtsinn d. Netzhautperipherie; m. 1 Holzschn. [Graefe's Arch. f. Ophthalm. 35. Bd. 1. Abth. S. 50—75.] Behdlg. d. Conjunctivitis granulosa mittels partiell. Excision d. Bindehaut. [Therapeutische Monatshefte. Hft. 2.]

Tribukait, Phil., de proverbiis vulgaribus aliis locutionibus apud bucolicos graecos obviis. Diss. inaug. Kbg. (Koch.) (160 S. gr. 8.) baar n. 1.—.

Troje, Geo., üb. d. Einfluß d. Quantit. u. Qualit. d. Nahrung auf d. Zuckerausscheidg. bei Diabetikern. ebd. (60 S. gr. 8.) baar n. 1.—.

Troje, Osc., Beitr. z. Analyse d. Übergangswiderstandes. I.-D. Ebd. (42 S. gr. 8.) baar n. 1.—.

Trosien, Prov.-Schulr., üb. d. Religionsunterr. an evang. Gymnasien. [Dtsch.-evang. Blätter 14. Jg. S. 392—413.] auch sep.: Halle Strien in Comm. (24 S. gr. 8.) —60.

Trzoska, F., Katechism. d. Gesdhtslehre f. d. Schule. Kgsbg. Hartung. (IV, 58 S. gr. 8.) —50.

Tschackert, Prof. D. Paul, Kirchengeschichtl. Studien. . . . Herm. Reuter z. 70. Geburtstage gewidm. . . . 2. wohlf. Ausg. Leipzig. 1890 (89). Hinrichs. (VIII, 351 S. gr. 8.) 5.—.

— — Zur Korrespond. Mart. Luthers. [Ztschr. f. Kirchengesch. 11. Bd. S. 274—306. 620—22. vgl. Ev. Gmdbl. 1890. No. 4. (Beil.)] Lazarus Spengler, als Verf. d. v. Luther 1530 hrsg. „kurzen Auszuges aus d. päbstl. Rechten“ . . . . [Ztschr. f. Kirchenrecht 22. Bd. N. F. 7. Bd. S. 435—438.] Wer hat die Königsberger Lutherpredigten Poliander's ursprüngl. nachgeschr.? [Ztschr. f. kirchl. Wissensch. u. kirchl. Leben. S. 307—314.]

Ungewitter, Real-Gymn.-Lehr., e. Stammbuch aus Hölderlins Freundeskreis. [Sitzgsber. d. A.-G. Prussia. S. 139—150. m. Taf. XXII.]

Valentini, Dr. Gust, Assistenzarzt zu Kgsbg., Aus der medic. Klinik zu Kgsb. Beitr. z. Pathogenese des Typhusbacillus. [Berl. klin. Wochenschrift No. 17.]

Vanhöffen, Dr. Ernst, Untsuchgn. üb. semaeostome u. rhizostome Medusen. Mit 6 Taf. u. 1 Karte. Cassel. Fischer. [Bibliotheca zoologica. Hft. 3. Cassel. (52 S. 4⁰.) 24.—

Verhandlungen des 13. Prov.-Landtages d. Prov. Ostpr. . . Kgsb. 4.

— — des 12. westpr. Prov.-Ldtgs. . . Danzig. 4.

Verhandlungen der 12. Directoren-Vsmlg. d. vereinigt. Prov. Ost- u. Westpr. 1889. Berl. Weidmann. (VIII, 250 S. gr. 8.) 5.—

Volksschulfreund, Der . . . . hrsg. v. Rekt. G. Müller. 53. Jg. Kbg. Bon's Verl. 3. —

Vossius, A. Gedächtnissrede auf Jul. Jacobson . . . . [klin. Monatsblätt. f. Augenheilk. Dec. 1889 S. 207—249] auch separ. Kgsb. Koch (19 S. gr. 8.) —50.

— — üb. d. eigenthüml. grünl. Vfärbg. der Cornea nach Traumen u. ihre Beziehg. zu Cornealblutgn. . . . m. Taf. VI—VIII. Fig. 1—6. [Graefe's Arch. f. Ophthalm. 35. Bd. Abth. II. S. 207—249.] üb. hyaline Degeneration der Conjunctiva. (Mit Taf.) [Beitr. z. patholog. Anat. u. allg. Physiol. 5. Bd. 3. Hft.] Ber. üb. 2 poliklinisch behdlte. Epidemien von Bindehautentzündg. in Kgsbg. i. Pr. [klin. Jahrbuch I. Bd. S. 495 bis 498.] üb. d. prakt. Nutzen d. operativ. Behdlg bei d. Conjunctivitis follicularis (granulosa) [Therapeut. Monatshfte. Hft. 6 u. 7.] Zur Erinnerung an Jul. Jacobson. [Berl. klin. Wochenschr. No. 43. S. 946—7.]

Wach, Ad., Der Feststellungsanspruch; e. Beitr. zur Lehre vom Rechtsschutzanspruch. . . . . Leipz. Duncker & Humblot. (66 S. gr. 8.) 1.60.

[**Wagner,** Dr. Gregor aus Rössel i. Ostpr. gebürtig, † als Prediger zu Danzig 1559 (1557?)]

Ad. Hofmeister (Rostock) Rime van dem talltergen, toddigen, schendigen Hasen Düuele. D. Gregorius Wagner von Resell. (Einleitendes Ged. zu d. niederdtsch. Ausg. des Hosenteufels v. Andr. Musculus Rostock 1556.) [Korrespondenzbl. d. V. f. niederdt. Sprachf. Jg. 1888. Hft. 13. No. 1. S. 1—3. vgl. J. Bolte ebd. No. 2. S. 29.]

Wagner, R., Landgerichtsdir. in Allenstein, d. preuß. Jagdgesetzgebung. 2. A. Berlin. Springer. (XI, 304 S. gr. 8.) 5.—

Wahle, Divis.-Pfr. Dr. Gust. Fr. Predigt üb. Ebräer 13, 8. Kgsb. Gräfe & Unzer. (19 S. gr. 8.) n. n. —30.

Walter, (Kgsbg.). Rec. [Ztschr. f. Phil. u. philos. Krit. 95. Bd. S. 151—56. 96. Bd. S. 298—306.]

Weber, Lothar Amaldi, Neue Bilder aus Tilsits Vergangenheit. (Fortsetzg.) [Aus d. Tilsiter Ztg. vom 25. u. 29. Aug. 1889.]

Wegner, Rob. (Maxkeim, Kr. Friedland, Ostpr.): üb. d. Molecularrefraction der Haloidsalze des Lithiums, Natriums u. Kaliums. I.-D. Berlin. (52 S. 8.)

Weinberg, Oskar, (Maler in Kgsb.) Der prakt. Hausfrau Kochbuch z. Einschreiben selbstgesammelter Recepte; m. 16 Kunstblättern nach Aquarellen. Stuttgart. Greiner & Pfeiffer. (4 Bl. 276 S. gr. 8.) Eleg. geb. 5.50.

Weiss, Prof. D. Bernh., Lehrb. d. Einleitg. in d. Neue Testament. 2. vb. A. Berlin. Hertz. (XII, 652 S. gr. 8.) 11.—

Weiss, Bernh., 50 Fälle von Hämatocele retrouterina. Aus d. Kgsbg. gynäk. Klin. i. d. Jahren 1878, 1881 u. 1889. I.-D. Kgsbg. (Koch.) (55 S. gr. 8.) baar 1.—

Weisse, Arth., aus Westpr., Beiträge z. mechan. Theorie d. Blattstellgn. an Axillarknospen. I.-D. d. Univ. Berlin. Marburg. (34 S. 8. m. 1 Taf.) [Sep.-Abdr. aus „Flora" Hft. 2.]

Wernich, Dr., (Cöslin) Medic. Geogr. u. Statist.; endem. Krankhtn. [Jahresbericht üb. d. Leistgn. u. Fortschr. in d. ges. Med. 22. Jg. I. Bd. 2. Abth. S. 331—374. 23. Jg. I. Bd. 2. Abth. S. 310—50.] üb. d. ggwärt. Stand d. Prostitutionsfrage. [Wiener medic. Presse Nr. 11.] Rec. [Dt. Vjschr. f. öffentl. Gesdhtspfl. 21. Bd. S. 509—13. 618—19.]

[Wernigk] Briefwechsel zw. Elisab. Charlotte v. Orléans u. Christian Wernicke: mitgeth. v. Jul. Elias. [Roman. Forschungen. Organ für roman. Sprachen u. Mittellatein. V. Bd. 1. Hft. S. 285—298.]

Wetzel, Ernst, (Arzt aus Danzig), d. Excision des Trommelfells u. d. beid. äuß. Gehörknöchelch. als Heilmittel chron. Otorrhoe. I.-D. Halle a/S. (30 S. 8.)

Wichert, Ant., (pr. Arzt aus Ostpr.) Beitr. z. Casuistik d. angeborn. u. erworb. Riesenwuchses m. Berücks. e. Falles von Riesenwuchs hallucis sinistri. . . . . I.-D. Greifsw. (34 S. 8.)

Wichert, Ernst, Eins zum Andern. Novellen. Leipzig. Reißner. (289 S. 8.) 4.50; geb. 5.50.

— — littauische Geschichten. N. F. Leipzig. Reißner. 1890 (89). (VIII, 389 S. 8.) 5.—; geb. 6.—

— — Das Grafenkind u. andere Novellen. Berlin. Gebr. Paetel. (206 S. 8.) 5.— Einbd. n. n. 1.50.

— — Herzen-Kalender f. 1890, v. E. Doepler d. J., mit Beiträgen v. — (28 ausgestanzte farb. S.) Berlin. Reinh. Kühn. 1.—

— — der zureichende Grund. [Vom Fels zum Meer. Spemanns illustr. Ztschr. f. d. dtsche. Haus. Hft. 5.] Endrik Kraupatis. Eine litau. Gesch. [Westermann's illustr. dtsche. Monatshfte. 33. Jg. Juli. Bd. 66. S. 417—452.]

Wiechert, Emil, üb. elast. Nachwirkung. I.-D. Königsb. (Koch.) 64 S. gr. 8.) baar n. 1.—

Winkelmann, Ed., Kaiser Friedrich II. 1. Bd. 1218—1228. [Jahrbb. d. dtsch. Geschichte.] Leipzig. Duncker & Humblot. (XIII, 580 S. gr. 8.) 13.20.

— — Analecta historiae Livonicae. [Mitthlgn. aus d. livländ. Gesch. 14. Bd. 3. Hft. S. 387—388.] Rec. [DLZ. No. 37.]

Wisotzki, Realgymn.-Lehr. Dr. Emil, Hauptfluss u. Nebenfluss. Versuch e. begriffl. Nachbildg. derselben. Stettin. Saunier in Comm. (136 S. gr. 8.) 3.—

Witting, Rich. (Danzig) üb. kommunale Politik. [Die Nation. 7. Jahrg. Nr. 7.]

Wittko, Paul, Wilhelm Jordan. [Kgsbg. Hart. Ztg. v. 8. Febr. 1889. Nr. 3. 2te Morgenausg.]

Wörndl, Frdr., Dämon u. Engel. Roman Danzig. 1890 (89.) Hinstorff. (276 S. gr. 8.) 4.— geb. n. 5.—

Wohnungsliste der Offiziere u. Beamten der Garnison Danzig. Somm.-Ausg. (3. Ausg.) Danzig. Kafemann. (22 S. gr. 8.) —25.

Wolfram, William, z. Statist. u. Technik d. Resection bei gonitis tuberculosa. I.-D. Kgsbg. i. Pr. (Koch.) (56 S. gr. 8.) baar 1.—

Wollenberg, Eug., e. Fall v. Hydrencephalocele posterior m. Spina bifida u. cystischer Degeneration beider Nieren. I-D. Kbg. (Koch.) (21 S. gr. 8. m. 1 Taf.) baar n. —80.

Zabel, Eug., d. Umgebg. v. St. Petersburg I. II. [Westermann's illustr. dtsche. Monatshfte. 33. Jg., Bd. 65. S. 513—531. 666—689.] Der Junggeselle. Schausp. in 2 Akten. Von Iwan Turgenjew †. Deutsch bearb. Berlin. [Nord u. Süd. Bd. 51. S. 91—112.] F. M. Dostojewski. [Dtsche Rundschau. 15. Jg. 59. Bd. S. 361—391.]

Zander, Alb., [aus Konitz (Westpr.)]: üb. spontanes Nasenbluten. I.-D. Würzburg. (51, III S. 8.)

Zander, Prof. Dr. Friedrich, Zur Musikgeschichte Königsbergs. . . . Kgsb. Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Druckerei. Sep.-Abdr. (31 S. gr. 8.)

Zander, Dr. Rich., üb. d. sensibl. Nerven auf d. Rückenfläche der Hand b. Säugethier. u. beim Menschen. [Anat. Anzeiger No. 24. 25.] (Referat üb.) allg. Anatomie. [Jahresberichte üb. d. Fortschr. d. Anat. u. Physiol. 17. Bd. Lit. 1888. 1. Abth. Ebd. S. 3—146.] system. Anat. Nervensyst. [ebd. S. 147—487.] üb. d. Gefieder d. afrik. Strausses. [Schriften d. phys.-ökon. Gesell. 29. Jg. Stzgsber. S. 31—32.]

Zarniko, Carl, approb. Arzt aus Mühle Goldap, Beitr. z. Kenntnis des Diphtheriebacillus. Kiel. (49 S. 8.)

— — zur Kenntniß des Diphtheriebacillus. [Centralbl. f. Bacteorologie u. Parasitenkde. 6. Bd. Nr. 4—9.]

Zeise, Osk., Beitr. z. Kenntnis d. Ausbreitg., sowie besond. d. Bewegungsrichtungen d. nordeuropäischen Inlandeises in diluvialer Zeit. I.-D. Kgsb. (Koch). (65 S. gr. 8) baar n. 1.20.

Zeitschrift d. westpr. Geschichtsvereins. In zwanglosen Heften. 25. Heft. Danzig. Bertling. (VIII, 120 S. gr. 8.) baar n. n. 3.— 26. u. 27. Hft. Danzig. (IX, 82 u. VII, 104 S.) baar à n. n. 2.—

— — des histor. Vereins für den Reg.-Bez. Marienwerder. 23. Hft. Marienwerder (2 Bl. 80 S. 8. in 1 Taf.) 24. Hft. (2 Bl. 82 u. XIV S.)

Zeitung, Kgsbger. land- u. forstw., f. das nordöstl. Deutschland. Hrsg.: Gen.-Sekr. G. Kreiss. 25. Jg. Kgsbg. Beyer in Comm. Viertelj. baar n. n. 3.—

Zielke, Arthnr (aus Neuendorf Westpr.) Untsuchgn. zu Sir Eglamour of Artois. I.-D. Kiel. (62 S. gr. 8.)

Ziemssen, Hans (aus Danzig) üb. einige Abkömmlinge der Toluchinoline. Tübinger I.-D. Danzig. (33 S. 8.)

Zimmer, Prof. Dr. Fr., Kirchenchorbuch f. Knaben- [Frauen- od. Männer-] Chor. . . . 2. Hft. (III, 111 S. 8.) 1.— (1 u. 2.: 1.60.)

— — Begriff u. Recht d. Gemeindegesanges. [Ev. Gmdbl. Nr. 30.] Zur Hebung d. Kirchgesanges. [Theol. Stud. u. Skizz. aus Ostpr. II. Bd. S. 259—277.] auch sep. (19 S.) —60.

Zimmermann, Franz [aus Elbing]: d. Datierungsformel in Urkunden Kaiser Karls IV. I. Tl. (Jahresangaben) Berl. I.-D. Helmstedt. (70 S. 8)

Zimmern, Privatdocent Dr. H., d. Assyriologie als Hülfswissensch. f. d. Stud. des Alten Testam. u. d. klass. Alterts. Antritts-Vorlesung. Königsberg i. Pr. Koch. (22 S. gr. 8.) —60.

Zippel, G., Rec. [Wochenschr. f. klass. Philol. No. 10. 17. 41.]

Zorn, Prof. Dr. Phil., d. Ehescheidgsfrage. u. d. Entwurf d. bürgerl. Gesetzbuches. Berlin. Walther u. Apolant.

— — Gesetz, Verordnung, Budget, Staatsvertrag. [Annalen des dtsch. Reichs für Gestzgebg., Vwaltg. u. Statist. 22. Jg. Nr. 4. S. 344—379.] Friedr. d. Gr. u. d. dtsche. Nation. [Acad. Monatshfte. 6. Jg. Nr. 61.] Rec. [DLZ. 14. 20. 25. 30. 31. 39. 47. Krit. Vjschr. f. Gesetzgebg. u. Rchtsw. N. F. Bd. XII. S. 329—333. 393—417. Hist. Ztschr. N. F. 27. Bd. S. 122—124.]

Bemerkung zu S. 72 ff.

Es dürfte den älteren Lesern der Altpr. Mon. nicht entgehen, daß das im Anhang zu der Abhandlg über den Preußischen Nußkrieg in diesem Hefte, S. 72—75, mitgetheilte Lied bereits im XI. Bde. dieser Ztschrift., S. 415 ff., von M. Töppen nach einer in Marienwerder gefundenen Handschrift veröffentlicht worden ist. So sehr nun auch die Redaction bedauert, dies nicht gleich und unerinnert bemerkt zu haben, so erscheint doch der Wiederabdruck an dieser, als der geeignetsten Stelle gerechtfertigt und durchaus nicht überflüßig, zumal da sich im Texte beider Handschriften nicht unerhebliche Abweichungen finden, so daß wir es keineswegs mit einer bloßen Copie zu thun haben. Die Kgsbg. Hdschr. hat in ihrer Sprache ein alterthümlicheres Gepräge und enthält auch eine Strophe mehr als die Marienwerderer. Die Abweichungen erklären sich aus der Art, wie solche Lieder entstanden und sich fortpflanzten. Sie gingen häufig in viel veränderter Form von Mund zu Mund, bis sich die Hand fand, welche sie aufzeichnete und so der Nachwelt erhielt.

Anfrage.

Leukoleon. In der Hamburger Stadtbibliothek befindet sich eine Gedichtsammlung mit musikalischen Compositionen (2056. 8.) unter dem Titel:

Leucoleons Galamelite, oder Allerhand Keusche Lust- und Liebes-Lieder, mit Neuen, auff eine sonderliche Art gesetzten Melodeyen. Franckfurt am Mayn, in Verlag Thomas Heinrich Hauensteins, Buch-Händl. in Hannover und Hildesheim, druckts Joh. Görlin.

Wer war dieser λευκολέων? Aus einzelnen Anspielungen in den Gedichten scheint Folgendes hervorzugehn:

Er hat studirt in Helmstädt und Straßburg, war Jurist in Braunschweig, hielt sich vorübergehend auf in Hamburg, Danzig, Königsberg (Gedicht auf Herrn Ecksteins Wegzug von Königsberg). Er hat eine Gedichtsammlung unter dem Titel Pericallis, sowie carmina jocularia latina herausgegeben, auch Leberreime gedichtet. Weller (lex. pseudon.) setzt Galamelite ins Jahr 1671. Das Hamburger Exemplar ist nicht datirt, doch könnte das Datum durch den Buchbinder weggeschnitten sein. Vielleicht bezeichnet er sich mit den Buchstaben H. C. v. W. Jedenfalls ist sein Vorname Hans.

Berlin N. Gartenstraße 29. Dr. Zelle.

Druck von R. Leupold in Königsberg in Pr.

☞ Heft 3 u. 4 erscheinen als Doppelheft Ende Juni.

Die Herausgeber.